Frauenberuf

und

Frauenerziehung

Vier Vorträge zur Frauenfrage

gehalten im Auftrage der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe (Patriotische Gesellschaft)

von

Professor Dr. **Pierstorff**
o. Professor der Staatswissenschaften
a. d. Universität Jena

Professor DDr. **Zimmer**
Direktor des evang. Diakonievereins
in Berlin-Zehlendorf

Professor Dr. **Wychgram**
Direktor der Städtischen Höheren Schule für Mädchen und des Lehrerinnen-Seminars
in Leipzig



Hamburg
Lucas Gräfe & Sillem
1899.



Inhalt.

I.

Frauenerwerb und Frauenfrage

von

Dr. Julius Pierstorff,
o. Professor der Staatswissenschaften a. d. Universität Jena.

Wenn ich der Aufforderung Ihres Vorstandes hier an dieser Stelle vor Ihnen über die vielerörterte Frauenfrage vom Standpunkte meiner Wissenschaft zu reden, gern entsprochen habe, so haben mich zwei Beweggründe hierbei geleitet:

Einmal habe ich es mir zur Ehre angerechnet, vor einer Gesellschaft wie dieser meine Anschauungen in einer Frage vortragen zu dürfen, der ich stets viel Interesse und viel Arbeit zugewandt habe, seitdem ich sie vor nunmehr gerade zwanzig Jahren zum ersten Male, in der Göttinger Gesellschaft behandelte, zu einer Zeit, als die Frauen in ihrer großen Masse der damals noch sehr in den Anfängen steckenden Frauenbewegung noch ziemlich verständnislos gegenüberstanden. Dann aber hat mich hierzu der Umstand bewogen, daß die praktisch-einsichtige Auffassung, welche der Vorstand in dieser Frage vertrat, mich von vorn herein höchst sympathisch berührte und mir die Gewißheit gab, daß ich mit ihm in keinen Widerspruch geraten konnte. Ich weiß, daß, was ich zu sagen habe, im wesentlichen in seinem Sinn geredet ist.

Fragen wir nach dem Zeitpunkte, in welchem die moderne Frauenbewegung geboren wurde, so verweist uns die Geschichte auf das Zeitalter der französischen Revolution und auf die mit ihr im engsten Zusammenhang stehende geistige Bewegung. Es war dies eine Zeit, in welcher alle gedrückten und geknechteten Elemente in der Gesellschaft, unterstützt durch die individualistische Gedankenrichtung in der gesamten Litteratur, gegen die Privilegien der herrschenden Klassen und die alte feudal-zünftlerische Ordnung anstürmten und sie zertrümmerten. Damals wurden zum ersten Male auch die Frauen ihrer gedrückten wirthschaftlichen und socialen Stellung und ihrer politischen Rechtlosigkeit sich bewußt. Sie begannen im Geiste des Individualismus die Beseitigung jeglichen Rechtsunterschiedes in der Behandlung der Geschlechter zu fordern.

Im Jahre 1789 wurde der Philosoph Condorcet der beredte Anwalt der vollen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechtes auf

allen Gebieten. 1792 schrieb Th. v. Hippel in ähnlichem Geiste sein Buch „über die bürgerliche Verbesserung der Weiber". In demselben Jahre endlich erschien das berühmte Werk der Engländerin Mary Wollstonecraft „A Vindication of the rights of woman". Auch sie verlangte, obwohl sie sich des natürlichen Unterschiedes der Geschlechter nach Anlagen und Aufgaben voll bewußt blieb, die Gleichberechtigung, aber vor allem — und das ist bemerkenswert — betonte sie die Notwendigkeit einer vorhergehenden Reform der weiblichen Erziehung. Denn lediglich aus einer mangelhaften und verfehlten Erziehung erklärten sich nach ihren Anschauungen die anerkannten Fehler und Schwächen ihres Geschlechtes. „Es werden wohl Damen, sagte sie, aber keine Frauen erzogen, man lehre sie Sitten, aber keine Moral, man richte ihr Streben auf Eitelkeiten und nichtigen Tand, aber nicht auf ernste Ziele, man gewöhne sie, sich mit Spielereien zu beschäftigen und durch Vergnügungen zu zerstreuen, statt sie an Arbeit zu gewöhnen und ihre Muße den Freuden der Kunst, der Natur und der Wissenschaft zu widmen. So wurden jene schwachen, gedankenlosen Wesen geradezu gezüchtet, denen ihre eigenen Züchter, die Männer, nachträglich ihre Schwäche und Gedankenlosigkeit zum bittersten Vorwurf machten. Durch die umgebenden Verhältnisse seien sie thatsächlich minderwertige Menschen geworden. Man dürfe daher das weibliche Geschlecht nicht nach seinem gegenwärtigen Stande beurteilen. Erst solle man den Frauen Raum geben, ihre Kräfte zu bethätigen, dann erst könne man bestimmen, welche Stelle auf der intellektuellen und moralischen Stufe sie einnehmen. Wenn sie dann zu vernünftigen Wesen erzogen worden seien, dürften sie auch nicht mehr als Sklaven behandelt werden und müßten dieselben Rechte genießen, wie die Männer." *)

*) Der obige Passus wurde aus Lily Braun: Die Anfänge der Frauenbewegung (Archiv f. soziale Gesetzgebung Bd. XIII, 1899, p. 376 ff.) übernommen. Er ist kein wörtliches Citat aus dem Buche von M. W., giebt aber den Sinn ihrer Ausführungen so treffend wieder, wie es in so wenigen Zeilen möglich ist. Freilich von der reichen Gedankenfülle des Originalwerkes vermag er keine annähernde Vorstellung zu geben. W. war übrigens die erste, welche eine erhöhte Erwerbsfähigkeit für die Frauen forderte, um sie unabhängiger vom Mann und von der Ehe zu machen. Englische Neudrucke erschienen 1892 und 1896. Die erste deutsche Übersetzung verfaßte der Pädagog Salzmann 1793, die jüngste P. Berthold 1898.

Um diese Worte richtig zu würdigen, muß man bedenken, daß damals überall, besonders auch in England, die Mädchenerziehung auf der niedrigsten Stufe stand und sie erst in der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts reformirt wurde. Man muß ferner bedenken, daß dort die private Rechtsstellung der Frauen, namentlich der verheirateten, bis in die 80er Jahre unseres Jahrhunderts eine geradezu entwürdigende war und daß überall in Europa die Frauen mehr oder weniger als Unmündige behandelt wurden.

Sie alle kennen die epochemachende Erklärung der Menschenrechte, welche in Frankreich während der Revolution erlassen wurde. In ihr erschienen gleichsam die leitenden Grundgedanken jener großen Bewegung zusammengefaßt. Man sprach von den droits de l'homme, dachte aber dabei nur an die Männer. So folgte jener Erklärung der Menschenrechte alsbald die von einer Frau, Olympe de Gouges, verfaßte Erklärung der Frauenrechte. Damit ist der vorwiegend politische Charakter der damaligen Frauenbewegung gekennzeichnet. Diese wurde zwar damals von den Männern unter Hinweis auf den natürlichen Beruf des Weibes in der Familie leidenschaftlich bekämpft und schließlich durch Auflösung aller Frauenvereine unterdrückt. Aber auf wirtschaftlichem Gebiete zogen doch die Frauen einen großen Gewinn aus der revolutionären Bewegung. Dieser Gewinn lag in der 1791 erfolgten Aufhebung der Zünfte. Damit war den Frauen im Gebiet des Gewerbeverkehrs das gleiche formale Recht auf Arbeit und Erwerb, wie den Männern zu teil geworden, das ihnen bis dahin im Bereiche der Zünfte versagt war.

Um die Bedeutung jenes Aktes, der die allgemeine Gewerbefreiheit für ganz Europa anbahnte, für das weibliche Geschlecht zu ermessen, muß man sich einige Thatsachen gegenwärtig halten. Den Frauen ist von jeher eine große und wichtige Rolle in der Produktion anheimgefallen. Sie genügten ihr ursprünglich in den Formen und Grenzen der Hauswirtschaft. Bei primitiver Kultur fällt ihnen vielfach sogar der Hauptteil der wirtschaftlichen Thätigkeit zur Last. Allmählich verwandelten sich manche bedeutsame gewerbliche Verrichtungen, die im Hause von Frauen versehen wurden, so u. A. sehr früh schon die Weberei, in selbständige Gewerbe, die meist von Männern betrieben wurden. Anfänglich nahmen die Frauen an diesen Arbeiten, nachdem sie aus hauswirtschaftlichen zu gewerblichen geworden waren, noch viel-

fach teil. Stellenweise kam es sogar zur Bildung eigener Frauenzünfte. Im Laufe der Zeit jedoch wurde unter der Herrschaft des Zunftgeistes die weibliche Arbeit immer mehr zu Gunsten der Männer herausgedrängt oder wenigstens auf untergeordnete Verrichtungen beschränkt, eine Entwickelung, die ihren Abschluß zu Ende des 17. Jahrhunderts erreichte.

Die Tragweite dieser Beschränkungen will allerdings nicht nach Maßgabe der heutigen gewerblichen Entwickelung beurteilt sein. Damals war die Bevölkerung der Städte und die Zahl der Gewerbetreibenden im Verhältnis zur Landbevölkerung klein. Überdies behauptete selbst in der Stadt und im Gewerbe die Hauswirtschaft eine weit größere Bedeutung als heute. Es war doch nur eine beschränkte Zahl von Arbeiten, welche aus hauswirtschaftlichen in gewerbliche verwandelt und so den Frauen entzogen wurden. Andererseits war anscheinend auch in früheren Zeiten der Frauenüberschuß weit größer als jetzt, wohl infolge der zahlreicheren Fehden und Kriege. Einen Teil des Überschusses nahmen im Mittelalter die Beghinenhäuser auf, um ihnen Unterhalt und weibliche Arbeit zu bieten. Anderen öffneten sich im Mittelalter, aber in späterer Zeit auch in katholischen Ländern noch die zahlreicheren Klöster.

Die gewaltigste Änderung vollzog sich erst in unserem Jahrhundert, zum Teil auch schon in der zweiten Hälfte des vorigen beginnend. Heute sind wir so weit gekommen, daß wir fast den gesamten Hausbedarf, besonders in den Städten und gewerblichen Distrikten, von außerhalb, aus Geschäften, gegen Geld in fertigem Zustande einkaufen, anstatt ihn innerhalb unserer vier Pfähle anzufertigen oder anfertigen zu lassen.

Es ist dies eine Folge vor allem der ungeheuren technischen Umwälzung auf weiten Gebieten, sowie der hiermit teilweise zusammenhängenden Vervollkommnung der ganzen Verkehrs- und Absatzverhältnisse, worauf die allgemeine Verbreitung der Geldwirtschaft beruht. Heute würde die Fortsetzung der hauswirtschaftlichen Produktion fast durchweg mit einer sinnlosen Kraft- und Materialvergeudung gleichbedeutend sein. Wer wird den Faden noch mit der Hand oder mit dem Spinnrade drehen, wo die durch Dampf oder Wasser getriebene Spinnmaschine dasselbe in kürzester Frist und zu fabelhaft niedrigen Preisen zu leisten vermag? Welche Hand will es mit dem mechanischen

Webstuhl noch aufnehmen? Sogar der handgestrickte Strumpf schwindet mehr und mehr.

Auch wo keine tiefgreifende Änderung der Technik die Veranlassung giebt, vollzieht sich der gleiche Prozeß. Die Hausschneiderei weicht der Konfektion, die Wäsche beziehen wir fertig, und in den größeren Städten fängt man an, selbst die Wäsche zum Waschen aus dem Hause zu geben. Der Kaufmann und der Gewerbetreibende hat nicht mehr seine Leute bei sich selbst in Kost und Logis, wie ehedem. Auswärtiger Besuch logiert im Gasthofe, Tagesgäste läßt man im eigenen Hause durch Restaurateure bewirten. Man hat kaum noch Keller und Boden, weil man keine größeren Vorräte auf lange Zeit hinaus anschafft. Sogar der Bauer hört auf, sein Brot selbst zu backen, Bier wird nicht nur nicht mehr im Hause bereitet, wir beziehen es fertig in Flaschen wie den Wein vom nächsten Weinhändler. So kommt die alte Hauswirtschaft als Produktionsstätte zum Verdorren. In ihr hatten vorzugsweise weibliche Kräfte, eigene und fremde, gewaltet, dort Unterhalt und Arbeit in reichem Maße gefunden. Dies hört in der Hauptsache auf. Auch die oberste Leitung des Haushaltes, die früher oft von der Hausfrau allein nicht bewältigt werden konnte, gestaltet sich einfacher.

Was wurde nun aus den zahlreichen Frauen, deren Arbeit hier entbehrlich wurde? —

Schon in den letzten Jahrhunderten der Zunftzeit wurde das gewerbliche Bannrecht der Männer durch das Aufkommen der Haus- oder Verlagsindustrie zu Gunsten der Frauen durchbrochen. Anfangs auf Fernabsatz, später auch auf großen Lokalabsatz, immer aber auf kaufmännische Vermittelung und weitgehende Arbeitszerlegung gegründet und außerhalb der Zunft stehend, gab sie neben den Männern auch Frauen und Kindern Arbeit, ohne sie zum Verlassen des Hauses zu nötigen. Aus ihr und neben ihr beginnt, teilweise schon seit Ende vorigen Jahrhunderts, sich das Fabriksystem zu entwickeln, mächtig gefördert durch das Maschinenwesen. Immer größere Mengen von Frauen und Kindern zieht die Fabrik in ihren Dienst, indem sie dieselben dem Hause entfrembet. Denn die Arbeiten waren leicht und einfach und solche Arbeitskräfte zugleich billig.

Diese Verhältnisse berührten zunächst nur die Frauen der unteren Klassen. Der Übergang fiel ihnen selten schwer. Hatten sie doch

großenteils auch vorher schon in fremden Diensten gestanden und für Bedürfnisse Dritter gearbeitet. Besonders empfindlich war nur der Übergang von häuslicher Erwerbsbeschäftigung zur Arbeit in fremder Werkstatt oder Fabrik, und auch dieser wieder nur für verheiratete oder verwittwete Frauen mit Haushalt und Kindern. Denn die Fabrik- und Werkstattarbeit erschwerte ihnen außerordentlich die Führung und Beaufsichtigung des eigenen Haushalts. In der Landwirtschaft veränderte sich die Lage der Frauen in der ganzen Zeit überhaupt nicht wesentlich, nur daß der aufkommende Hackfruchtbau auch hier den Bedarf von weiblichen Arbeitskräften steigerte.

In der Industrie aber bildete sich unter dem Druck einer schrankenlosen Konkurrenz mehr und mehr eine übermäßige Anspannung der Arbeitskräfte heraus, die ihre verderblichsten Wirkungen bei Frauen und Kindern äußerte. Nicht um ihnen Arbeit und Brot zu schaffen, sondern um sie vor gesundheitsschädlicher, kraftzerstörender und demoralisirender Ausbeutung zu schützen, griff die Gesetzgebung des Staates ein, indem sie die Arbeitszeit und vielfach auch die Art der Beschäftigung beschränkte.

Für die weiblichen Kreise der unteren Klassen nun, von denen ich soeben gesprochen habe, giebt es meines Erachtens, trotz mannigfacher unter ihnen verbreiteter Not und Bedrängnis, eine Frauenfrage in dem Sinne eines besonderen und eigenartigen Problems im Grunde genommen kaum. Man müßte sonst schon an die Fragen des Eherechts und der politischen Berechtigungen denken, die sie ebenso berühren, wie die Frauen der höheren Klassen. Wollte man hier aber eine solche anerkennen, so könnte es sich dabei zum Teil nur darum handeln, der Verkümmerung des Familienlebens vorzubeugen: die Mutter möglichst dem Hause wiederzugeben, für die Hütung der unerwachsenen Kinder der verheirateten Fabrikarbeiterin zu sorgen, die jungen Mädchen wieder zu hauswirtschaftlicher Tüchtigkeit zu erziehen. Man könnte auch die Aufgabe hier erwähnen, die arbeitenden Frauen zur Bildung gewerkschaftlicher Organisationen zu erziehen, damit sie ihre Arbeitsinteressen selbständig wahrten, gleich den Männern und dergl. Es ergeben sich aber hierbei wenig specifische Gesichtspunkte. Es handelt sich hier nur um die Ziehung der Konsequenzen aus der Gleichartigkeit der Lohnarbeitsverhältnisse bei beiden Geschlechtern. Die Fragen des privaten Vermögensrechts berühren sie wenig, weil sie eben selten etwas besitzen.

Die Probleme, die wir unter dem Ausdruck Frauenfrage zusammenzufassen pflegen, betreffen in der Hauptsache nur die specifische Lage der Frauen in den mittleren und höheren Gesellschaftsklassen. Es handelt sich hierbei in der Hauptsache um die Bestrebungen, die Stellung der Frauen in erwerbswirtschaftlicher, teilweise auch in hauswirtschaftlicher Beziehung, ferner im Vermögensrecht und auf socialem Gebiete zu heben, zu verbessern, kurzum, die Frau dem Manne in höherem Maße als bisher gesellschaftlich ebenbürtig zu machen. In diesen Kreisen vor allem macht sich unter den Frauen eine wachsende Unzufriedenheit mit ihrer Lage geltend. Die Frauen fühlen sich den Männern gegenüber zurückgesetzt. Sie verlangen mehr und höhere Pflichten, als ihnen zugemessen sind, einen befriedigenderen Lebensinhalt, höhere Geltung im privaten und teilweise auch im öffentlichen Leben.

In der That muß man zugeben, daß bisher den weiblichen Interessen in diesen Kreisen nicht die gebührende Beachtung und Förderung zu teil geworden ist, daß aber auch von den Frauen lange Zeit hindurch nicht mehr Rücksicht begehrt worden ist. Wir leben in einer Zeit, in welcher die Einzelpersönlichkeit nach höherer Geltung ringt und mehr nach ihrer wahren Bedeutung bewertet sein will. Selbst die unteren Klassen sind von einem gesteigerten Selbstgefühl durchdrungen. Kein Wunder, daß auch die Frauen an der höheren Kulturentwickelung gebührenden Anteil beanspruchen!

Wenn die Frauenbewegung in unserer Zeit gerade bei den mittleren und höheren Gesellschaftsschichten einsetzte, so erklärt sich dies zunächst aus dem Umstande, daß die wirtschaftliche und sociale Umgestaltung, von der ich vorhin gesprochen habe, hier die Lage des weiblichen Geschlechtes in ganz anderer Richtung beeinflußte, als in den unteren, den sogenannten arbeitenden Klassen. Dort wurde der Abstand zwischen den Geschlechtern in Bezug auf materielle Lage und Bildung im allgemeinen wesentlich vergrößert, während in den unteren Klassen die Frau in ihrem Bildungsniveau nicht erheblich von dem Mann sich entfernte. Hier blieb sie vielmehr seine Arbeitsgenossin. Dazu kam noch, daß sich trotz allem in den höheren Ständen eine größere Zahl intelligenter und gebildeter Elemente fand, welche die Fähigkeit und Muße besaßen, über die Lage ihres Geschlechtes nachzudenken und danach mit Wort und That auf ihre Geschlechtsgenossinnen zu wirken.

In der bürgerlichen Frauenbewegung kann man vornehmlich zwei wesentlich verschiedene Richtungen unterscheiden: ich möchte die eine die dogmatisch-radikale nennen, die andere die social-politisch-gemäßigte. Die Anhänger der erstgenannten Richtung verfolgen ein allgemeines Ziel und stellen sich umfassendere Aufgaben. Sie fordern nichts Geringeres als die volle Gleichberechtigung und Gleichstellung der Geschlechter auf allen Gebieten im privaten und im öffentlichen Recht, im Erwerbs- wie im Familienleben, in Staat und Gesellschaft. Sie stehen vollständig auf dem Boden des reinsten abstrakten Individualismus. Weil die Frau ein Mensch ist und freigeboren wie der Mann, haben beide den gleichen Anspruch in allem. Jede Ungleichheit in ihrer rechtlichen Stellung ist Unterdrückung der Frau und Sklaverei, gewaltsame Unterjochung des Schwachen durch den Starken. Selbst in der Ehe soll reiner Dualismus herrschen, der Vater nicht mehr Rechte haben selbst über die Kinder als die Mutter, wobei nur jeglicher praktische Vorschlag vermißt wird, wie Meinungsverschiedenheiten zwischen Eheleuten in solchem Falle entschieden werden sollten. Der extreme Flügel geht so weit, die Ehe in ihrer bisherigen Rechtsform als ein unsittliches Gewalt-Institut zu verwerfen und statt dessen ein völlig freies Verhältnis der Geschlechter zu befürworten. Die Anschauung, daß Mann und Frau in der Ehe und Familie naturgemäß eine verschiedene Stellung einnehmen, ist für sie ein leerer Wahn. Daß Frauen nicht wohl Dienst in Heer und Flotte leisten können, vermögen freilich auch sie nicht zu leugnen. Aber auch hier wissen sie sich zu helfen: Sie plädieren für den allgemeinen Weltfrieden. Wenn dieser erreichbar wäre, käme man allerdings leichter über jene Schwierigkeit hinweg. Diese Richtung muß, wenn sie konsequent ist, überall in einen utopischen Socialismus enden. Denn in der heutigen Gesellschaftsordnung ist für die Realisierung solcher Ideen kein Raum.

Die andere Richtung verfolgt näherliegende praktische Ziele. Sie steht ganz auf dem Boden der realen Verhältnisse. Sie erstrebt eine Verbesserung der Lage der Frauen, wo solche not thut. Sie kämpft aber nicht für eine unterschiedslose Gleichstellung der Geschlechter. Wohl aber will sie von all denjenigen Beschränkungen das weibliche Geschlecht befreit wissen, welche der inneren Begründung entbehren. Im Vordergrunde steht ihren Anhängern die Erweiterung der weib-

lichen Erwerbsthätigkeit und daneben überhaupt die Erweiterung des weiblichen Wirkungskreises auch außerhalb des Hauses. Um Beides zu fördern, trachten sie die weibliche Bildung überall zu heben und zu fördern, besonders die Erwerbsbildung. Ihre Wirksamkeit gilt in erster Linie den Interessen der sogenannten bürgerlichen Frauenkreise.

Der große Erfolg dieser Bestrebungen beruht in ihrer Notwendigkeit. Ich erwähnte schon flüchtig, daß das Absterben der alten Hauswirtschaft auf die Lage des weiblichen Geschlechts in den gebildeteren Klassen anders wirkte, wie in den unteren Klassen. In diesen Kreisen fanden die weiblichen Angehörigen, insbesondere die unverheirateten Töchter, nicht alsbald einen genügenden und befriedigenden Ersatz für die verloren gegangenen Thätigkeiten. Hierzu kam etwas Anderes: Man kaufte alles bequem und billig, aber man mußte immerhin in erheblichem Umfange kaufen, was man früher selbst erarbeitet hatte. Auf Selbstbeschaffung war man gar nicht mehr eingerichtet. In dem Grade, wie es nötig war, viele müßig gewordene Familienangehörige ohne Gegenleistung zu unterhalten, erhöhte sich das Einkommen des Familienhauptes nicht überall. So entstand offene oder geheime Not. Und noch ein weiteres wichtiges Moment: Im modernen Staat breiteten sich Beamtentum und Militärstand immer weiter aus, ganz abgesehen von den sogenannten höheren freien Berufen. Mit der wachsenden Größe der Geschäftsunternehmungen nimmt auch das Privatbeamtentum zu. Die diesen Klassen Angehörenden sind in der Regel ganz auf mäßige und fest bemessene Gehalts- und Honorarbezüge angewiesen, welche, wie beim Arbeiter, mit der Erwerbsfähigkeit oder dem Tode des Ernährers enden und selten eine Vermögensrücklage ermöglichen, am wenigsten, wenn die Familie zahlreich ist.

Für die Töchter dieser Klassen wird nun die Lage noch dadurch verschlimmert, daß ihre Heiratsaussichten sehr schwache sind. Nicht etwa deshalb, weil die Heiratsfrequenz allgemein oder auch nur in ihren Kreisen eine wesentlich geringere wurde. Diese oft ausgesprochene Ansicht beruht auf einem gewaltigen Irrtum. Wir haben heute noch genau dieselbe allgemeine Heiratsfrequenz wie in den 40er und 50er Jahren. Bisweilen ist sie zwar etwas höher gewesen, dies war indessen nur nach Kriegsjahren und in besonders günstigen Zeiten der Fall. Nein, die schwachen Heiratsaussichten dieser Frauenklasse beruhen auf den wirtschaftlichen und socialen Verhältnissen, unter

denen sie speciell lebt. Der unvermögende Offizier z. B. kommt erst dann in die Lage, ein unvermögendes Mädchen heiraten zu können, wenn er zum mindesten Hauptmann erster Klasse geworden ist, und auch dann zieht ein solcher Schritt ihm noch viele Entbehrungen zu. Ein Kaufmann oder sonstiger Geschäftsmann wird ebenfalls — wenn er nicht selbst Mittel hat — um sich selbständig zu machen, lieber ein etwas vermögendes junges Mädchen heiraten. Eine Ausgleichung etwa dadurch, daß die vermögenderen Männer nur arme Mädchen heirateten, bleibt aus. Andererseits wird ein junges Mädchen nicht leicht unter ihrem Stande heiraten, weniger leicht, als ein junger Mann. Und die Grenzen sind hier sehr eng gezogen. Die Tochter eines Offiziers oder eines höheren Beamten wird sich nicht leicht entschließen, einen Kaufmann zu heiraten, wenn seine Stellung nicht ein besonderes Ansehen genießt. Ähnlich liegt es überall, bis hinein in die unteren Klassen, die sehr feine Unterscheidungen machen.

Obwohl nun den Töchtern und sonstigen unverheirateten weiblichen Anverwandten ein hinreichender Wirkungskreis in der Familie nicht geboten werden konnte und überdies in zahlreichen Fällen die unzureichenden äußeren Mittel, dieselben zum Erwerben aufforderten, verhinderten lange Zeit und verhindern zum Teil auch heute noch die Standes-Empfindungen der Familien die weiblichen Angehörigen, sich in Erwerbsstellungen zu begeben. Immerhin wird das Hindernis der Standesanschauungen schließlich überwunden. Es gesellte sich aber zu ihm als schwereres Hindernis der Mangel einer speciellen und höheren Berufsbildung. Dieser Mangel bewirkte, daß alle, die Erwerb und Verdienst suchten, sich denjenigen Stellungen in ihrer socialen Sphäre zuwandten, die eine andere Vorbildung als die allgemeine Schulbildung nicht erheischten, und hier Überfüllung und Lohndruck bewirkten.

Aber selbst für die gewöhnlichen Dienste in Haus und Familie mangelte gar oft die erforderliche Leistungsfähigkeit. So ergab sich hier ein allgemeines Überangebot tüchtiger wie untüchtiger weiblicher Arbeit und im Zusammenhang hiermit ein Sinken des Entgelts, so daß vorhandener Not oft wenig gesteuert wurde.

Aber auch dann, wenn die Familie der Existenzsorgen für die weiblichen Glieder überhoben war, oder jene Sorgen ertrug, um ihnen eine Erwerbsthätigkeit zu ersparen, so blieb immer der Mangel an

nutzbringender Beschäftigung in der Familie. Wo nicht ein mehr oder minder geschäftiger Müßiggang vorgezogen wurde, entlud sich der Thätigkeitsdrang in der Kultivierung von allerlei Arbeitsspielereien, die verflachend wirken, weil das Bewußtsein eines ernsten Zweckes fehlt. Auf solchem Boden ist die allgemeine Verbreitung eines dilettierenden Musizierens und Malens entsprungen, bei dem nach dem Vorhandensein genügenden Talentes nicht gefragt wird und zu oft selbst eine gründliche Durchbildung gar nicht angestrebt wird. Sie wirkt um so schlimmer, wenn darüber die auch heute noch notwendige hauswirtschaftliche Ausbildung oder eine wirklich wertvolle Allgemeinbildung vernachlässigt wird, welche die Frau dem gebildeteren Manne ebenbürtig macht und sie befähigt, ihn zu ergänzen.

Aber noch mehr thut Not: Den Frauen, welchen im Hause und der Familie eine genügende Wirksamkeit sich nicht eröffnet und welche doch auch des selbständigen Erwerbes nicht bedürfen, einen gemeinnützigen Wirkungskreis außerhalb des Hauses, draußen im Leben, zu schaffen und sie hierfür zu befähigen. Ein großer Teil der socialen Fürsorge für Andere, welcher früher dem Hause oblag, ist auf Staat, Gemeinde und Gesellschaft übergegangen in unserer Zeit. Es ist daher notwendig, daß die im Hause frei gewordenen weiblichen Kräfte nunmehr sich dem socialen Dienste entsprechend widmen. Die Klassen und Stände eines Volks sind innig auf einander angewiesen. Nicht nur Adel, sondern auch Vermögen und höhere bürgerliche Stellung verpflichtet. Solche Verpflichtungen können nicht mit Geldsummen, die in Wohlthätigkeit gespendet werden, abgelöst werden. Sie stellen auch an die Frauen die Forderung, bei Verfügbarkeit ihre Person und ihre Kraft thätig einzusetzen. Denn zu ihrem Gedeihen braucht die Gesellschaft die Mitwirkung aller ihrer Glieder. Sie ist niemals in allen ihren Teilen reich und glücklich genug, um müßige Kräfte ernähren zu können, ohne andere dafür entbehren und leiden zu lassen.

Um nun den bestehenden Übelständen zu begegnen, gilt es vor allem, den Frauen der bürgerlichen Klassen geeignete Erwerbsgelegenheiten in reicherem Maße zu eröffnen, und zugleich ihnen die Möglichkeit vielseitigerer socialer Wirksamkeit zu verschaffen. Der Erfolg ist aber nur dann möglich, wenn in ihnen selbst der ernstliche Wille zur ersprießlichen Thätigkeit erwacht und ihnen neben einer guten

Allgemeinbildung eine passende und vielseitigere Berufsbildung ermöglicht wird. Heute wird leider immer noch in viel zu großer Verbreitung in der Ablegung des allgemein höheren Lehrerinnen-Examens der Abschluß sowohl der Fachbildung wie der höheren Allgemeinbildung gesucht, anstatt daß eine zweckmäßige Specialisierung erstrebt würde. Nur in einzelnen Gegenden hat man eine Specialbildung in Frauenarbeitsschulen, Haushaltungs-, sowie in Handelsschulen mit Erfolg in die Wege geleitet. Erweisen sich die Frauen erst leistungsfähiger und mannigfaltiger verwendbar, so wird die Verwendung der geschulten Kräfte nicht ausbleiben.

Nun hat aber eine ausgedehntere Erwerbsthätigkeit der Frauen mancherlei Bedenken hervorgerufen. Unter diesen scheint mir eins von besonderem Gewicht zu sein. Man befürchtet von der weiblichen Erwerbsthätigkeit eine Beeinträchtigung des männlichen Erwerbes. Man besorgt vornehmlich, daß durch die weibliche Konkurrenz die Heiraten vermindert und hierdurch die Lage der Frauen mittelbar weiter verschlimmert würde.

Wenn dieser Einwand begründet wäre, so müßte er nicht bloß gegenüber der qualifizierten Arbeit der gebildeteren Frauen, sondern gegenüber aller weiblichen Erwerbsarbeit gelten. Sehen wir daher zu, welche Bedeutung die Frauenarbeit überhaupt zur Zeit besitzt. Aufschluß geben uns die Berufs- und Gewerbestatistiken.

Im Jahre 1895 gab es bei uns in der Landwirtschaft, in der von alters her die Frauenarbeit eine große Rolle gespielt hat, neben $5^1/_2$ Millionen erwerbsthätigen Männern nicht weniger als $2^3/_4$ Millionen Frauen, ungerechnet die mitarbeitenden Familienglieder. Dies war mehr als die Hälfte aller erwerbsthätigen Frauen überhaupt. Auf 2 Männer kam somit 1 Frau. Dabei sei bemerkt, daß in anderen Ländern zum Teil die weibliche Arbeit in diesem Zweige verhältnismäßig noch stärker hervortritt. In der Industrie arbeiteten neben $6^3/_4$ Millionen Männer $1^1/_2$ Millionen Frauen, im Handel und Verkehr neben $1^3/_4$ Millionen Männern 580000 Frauen, in öffentlichen Diensten und freien Berufen — unter Ausscheidung von Armee und Flotte — neben 600000 Männer $^1/_6$ Million Frauen. Mit Lohnarbeit wechselnder Art erwarben $^1/_4$ Million Frauen und $^1/_5$ Million Männer ihren Unterhalt. Die Zahl der weiblichen Dienstboten belief sich überdies auf $1^1/_8$ Million.

Ein Blick auf diese Zahlen zeigt schon äußerlich, daß die Notwendigkeit und daher auch die Berechtigung der Frauenarbeit längst entschieden ist und es eigentlich überflüssig ist, über ihre Zulässigkeit noch viel Worte zu verlieren. Solchen Ziffern gegenüber kann man nicht mehr von einer Störung der naturgemäßen Ordnung durch weibliche Arbeit reden. Diese ist ein notwendiges Glied im Organismus. Völlig unmöglich ist es gar, den Frauen der unteren Klassen die innere Berechtigung zur Erwerbsarbeit zuzusprechen, denen der höheren Klassen hingegen diese zu bestreiten. Man kann wohl verschiedener Meinung darüber sein, welche Zweige sich mehr oder weniger für diese eignen. Das aber berührt ihre Erwerbsthätigkeit nicht im Prinzip, nicht das moralische Recht der Frauen, dann wenn nicht anderweitig für sie genügend gesorgt ist, gleich den Männern erwerbend um ihre Existenz zu ringen. Wollte man einen andern Standpunkt einnehmen, so hieße dies nichts anderes als: die Frau hat die Pflicht zu hungern, damit nur der Mann sich an der Tafel des Lebens satt esse. Welcher Mensch möchte aber der Frau gegenüber den Mut haben, die Frauen als eine bloß geduldete Klasse hinzustellen.

Man könnte mir hier entgegenhalten, ich stellte mich ausschließlich auf einen mehr formalen Standpunkt, ich vermiede den volkswirtschaftlichen und socialpolitischen Kern der Sache. Es bliebe immer die Frage offen, ob nicht thatsächlich die Heiratsmöglichkeit der Männer, und somit mittelbar auch die der Frauen, zum Nachteil der Volksentwickelung vermindert würde.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Verhältnisse der arbeitenden Klassen. Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß gerade dann, wenn für die Frau die Möglichkeit besteht, während der ersten Jahre der Ehe, eventuell auch später noch, mitzuverdienen, die Begründung einer Familie in vielen Fällen hierdurch wesentlich erleichtert, oft erst möglich gemacht wird. Die Besorgung eines Arbeiterhaushalts ist überdies, wenn nicht der Kinder zu viele sind, so viel einfacher als die des unsrigen, daß er vielfach die mütterliche Arbeitskraft nicht voll in Anspruch nimmt. Wachsen die älteren Töchter heran, so vermögen sie ebenso wie die Söhne, mit ihrem Erwerb das Familieneinkommen, den wachsenden Ansprüchen gemäß, zu vermehren, bis sie heiraten und ausscheiden. Es ist dies um so wichtiger, als

bekanntlich der gewöhnliche Arbeitslohn des Familienhauptes sich meist nach der jeweiligen Leistungsfähigkeit richtet. Er steigt nicht, wie ein Gehalt, schlechtweg mit den Jahren, sondern ist meistens eine sehr stabile Größe. Er paßt sich dem wachsenden Familienbedarf nicht an. Wie Sie daraus sehen können, wird bei den arbeitenden Klassen, wenigstens in ihren untersten Schichten, durch den Frauenerwerb das Heiraten befördert, nicht gehemmt. Man müßte sonst schon meines Erachtens der ungeheuerlichen Ansicht sein: wenn die Frauen auf Erwerb verzichteten, würde der Arbeitslohn der Männer trotz des eintretenden Produktionsausfalles durchschnittlich mindestens um die Hälfte sich erhöhen!

In den Mittelklassen liegen die Verhältnisse allerdings vielfach anders, wie dort, und nicht gleichmäßig. In der niederen Mittelklasse, in der kleineren Geschäftswelt, ist die Qualität der Frau oft von ganz außerordentlicher Wichtigkeit für das geschäftliche Gedeihen, obwohl sie selbständig dem Erwerbe nicht nachgeht, wie die Lohnarbeiterin. Sie steht z. B. dem Ladengeschäft vor, während der Mann arbeitet, oder sie ist sonst im Geschäfte mitthätig. Es wird daher der Familie und ihrem Gedeihen eine gesteigerte Erwerbsfähigkeit, die die Frau vor der Ehe erlangte, meistens in hohem Grade förderlich sein. Der Mann kann oft ohne eine erwerbstüchtige Frau gar nicht existieren. Beim höheren Mittelstande und bei den Beamtenkreisen überhaupt wird die Erwerbsfähigkeit der Mutter selten in Betracht kommen, so lange sie nicht zur mittellosen Witwe wird. Aber der Erwerb der Töchter vermag auch hier und überall die Familien in bedrängter Lage zu erleichtern. Dies bildete immer schon wenigstens ein versöhnendes Gegengewicht, wenn man annehmen wollte, daß die konkurrierende Frau die Männer aus dem Verdienst drängte. Die Vorstellung aber, daß letzteres schlechtweg und allgemein der Fall sei, ist meines Erachtens eine irrige.

Zur Erläuterung möchte ich folgendes zu erwägen geben: Man denke sich den Fall, daß die erwerbsthätigen Frauen aus der Produktionsthätigkeit plötzlich oder allmählich ausschieden und sich einem müßigen Leben hingäben. Daß die in Arbeit stehenden Männer ihre Thätigkeit mit versehen könnten, ist ausgeschlossen. Die von den Frauen verlassene Arbeit müßte aber doch weiter verrichtet werden, wenn unser Wohlstand nicht eine vollständige Erschütterung erleiden

sollte. Wo fände sich nun das Heer dauernd arbeitsloser Männer, um die Frauen zu ersetzen? Ich wüßte nicht, wo sie steckten. Und wären sie da, so müßten sie, wenn nun die Frauen nicht an ihrer Stelle Not leiden sollten, mit ihrem Verdienst nicht nur sich selbst, sondern auch die ausgeschiedenen Frauen mit ernähren. Eine bare Unmöglichkeit!

Wenn die weibliche Erwerbsarbeit die Heiratsfrequenz ungünstig beeinflußte, so hätte dies doch in den letzten Jahrzehnten, in denen die Frauenarbeit sich so außerordentlich vermehrte, in den Heiratsziffern deutlich zum Ausdruck kommen müssen. Ich erwähnte indessen schon, daß die Heiratsziffern seit Mitte des Jahrhunderts zwar gewisse Schwankungen aufweisen, jedoch keineswegs allgemein sinkende Tendenz zeigen.

Ist es allgemein so, warum sollte es in gewissen höheren Gesellschaftsschichten anders liegen? Ich vermöchte es nicht einzusehen, wenn ich auch zugebe, daß hier später geheiratet wird. Tritt in irgend einem Berufsgebiet ein Ueberangebot an Arbeit hervor, so daß bei begrenzter Arbeitsgelegenheit der eine dem andern im Wege steht, mithin auch die Frauen den Männern, so mag ein Teil der Erwerbsuchenden, mögen namentlich diejenigen, welche noch vor der Berufswahl stehen, Männer oder Frauen, sich allmählich anderen Gebieten zuwenden, wo ihre Arbeit mehr bedurft wird! Momentan mögen einige Frauen einige Männer bei Seite schieben, wenn sie leistungsfähiger sind. Auf die Dauer kann die Ausgleichung nicht ausbleiben und können die Frauen den Männern die Heiratsmöglichkeit nicht erschweren. Ist aber die Überfüllung keine partielle, beruht sie auf einer allgemeinen Übervölkerung, dann kann es nicht als Nachteil betrachtet werden, wenn die Heiratsfrequenz beschränkt wird, da auf solche Weise am ehesten das verlorene Gleichgewicht wiederhergestellt wird. Man muß ja stets damit rechnen, daß wirtschaftliche Störungen im Organismus unserer Gesellschaft in der Regel durch die Entwickelung von selbst ausgeglichen werden, obschon einzelne Teile durch sie vorübergehend leiden. Wollte man jener Anschauung von der Verderblichkeit der weiblichen Konkurrenz huldigen, so käme man in weiterer Konsequenz gewissermaßen zum Prinzip geschlossener Zünfte. Denn die Männer können auch untereinander sich das Brot wegnehmen und eine Überfüllung ausschließlich durch Männer

würde ebenfalls die Wirkung haben, daß die Heiratsfrequenz sich minderte.

Meines Erachtens überschätzt man überhaupt leicht den Umfang der Konkurrenz, welche für die Männer aus der weiblichen Erwerbsarbeit erwächst. In zahlreichen Fällen ist die Frauenarbeit der Natur der Sache nach völlig außer Konkurrenz mit der Männerarbeit und daher außer Stande, diese zu verdrängen. Aber auch da, wo beide neben einander treten, sind der Ausdehnung der weiblichen Erwerbsthätigkeit gewisse natürliche Schranken gezogen.

Für eine Reihe großer und wichtiger Gebiete scheidet sie zunächst gänzlich oder nahezu ganz aus, weil die Frauen den Anforderungen physisch nicht gewachsen sind. Dahin gehören beispielsweise: Heeresdienst, Seefahrt, schwere landwirtschaftliche Arbeit, die grobe Verarbeitung des Eisens, der Metalle überhaupt, des Holzes, Bergbau, Baugewerbe, Glasbereitung ꝛc. Diesen Gebieten steht ein anderes gegenüber, auf dem sie naturgemäß besonders stark beteiligt sind. Es umfaßt — außer der Landwirtschaft — die Bekleidungs- und Reinigungsindustrie, die Textilindustrie, die Bereitung von Nahrungs- und Genußmitteln. Man wird den Frauen ein hervorragendes Anrecht auf diese Gebiete nicht wohl streitig machen dürfen, da sie von jeher ihre Domänen waren. Oder wollte man im Ernst in der Besorgung der Damen- und Kinderkonfektion, des Wäschenähens, des Spinnens und Webens ꝛc. durch Frauen eine Beeinträchtigung der Männer sehen?

So stark indessen die Frauen hier vertreten sind, sie bilden trotzdem in keinem Zweige die Majorität der Arbeiter.

Zwischen beiden Gebieten liegt ein drittes, das ich als das neutrale bezeichnen möchte. Auf ihm kann im allgemeinen weder dem einen, noch dem andern Geschlecht ein bevorzugter Anspruch zuerkannt werden. Mit Ausnahme des Handelsgewerbes, in dem sie den vierten Teil der Erwerbsthätigen ausmachen, treten die Frauen hier überall nur mit bescheidenen Ziffern auf.

Hier, wie auch auf dem specifisch weiblichen Arbeitsfelde werden in Zukunft die Ziffern der thätigen Frauen möglicherweise wie bisher relativ stärker wachsen, als die der Männer. Indessen würde diese Erscheinung immer in ihrer Bedeutung erheblich durch den Umstand abgeschwächt, daß die absoluten Ziffern der weiblichen Erwerbs-

thätigen überall ganz bedeutend hinter dem der männlichen zurückbleiben. Unter diesen Umständen besagen die **relativen** Wachstumsziffern nicht so viel, wie es den Anschein hat.*)

Tiefgreifende Verschiebungen in der Verteilung der Erwerbsarbeit zwischen Männern und Frauen sind der Natur der Sache nach in Zukunft unwahrscheinlich. Bei den unteren Klassen, die numerisch den Ausschlag geben, war für die Frauen seit langem die Bahn frei gegeben. Auf dem Arbeitsgebiet der Mittelklassen ist eine größere Verschiebung noch möglich. Sie fallen aber ziffernmäßig innerhalb der Gesamtheit nicht schwer ins Gewicht. Wenn indessen hier oder anderswo auch relativ erhebliche Verschiebungen in der Arbeitsverteilung sich vollziehen sollten, so wäre dies doch nicht schlechthin gleichbedeutend mit einer Benachteiligung des männlichen Erwerbes. Wir dürfen nicht vergessen, daß zunächst es eine Reihe von Erwerbsmöglichkeiten für Frauen giebt, wie die Krankenpflege, Kindergärtnerei 2c., auf welche die Männer niemals Anspruch erhoben haben oder erheben konnten. Ferner bedenke man, daß früher die Männer in mancherlei Beschäftigungen eingedrungen sind, die ursprünglich ganz oder vor-

---

*) In der Zeit zwischen den beiden Berufszählungen, von 1882 bis 1895, wuchs die Bevölkerung in Deutschland von 45,2 Mill. auf 51,8 Mill. Köpfe oder um 14,48 Proz. Die Zahl der Erwerbsthätigen hingegen, welche die häuslichen Dienstboten nicht einschließen, stieg

beim männl. Geschlecht von 13,37 auf 15,51 Mill.
„ weibl. „ „ 4,26 „ 5,26 „

Danach betrug die Vermehrung

	absolut	relativ
beim männl. Geschlecht	2,13 Mill.	= 15,9 Proz.
„ weibl. „	1,00 „	= 23,6 „

Die Zahl der Erwerbsthätigen vermehrte bezw. verminderte sich

	Männer		Frauen	
	absolut	Proz.	absolut	Proz.
in der Land- u. Forstwirtschaft um	— 162,049 ob.	— 2,8	+ 218,245 ob.	+ 8,6
in der Industrie „	+ 1,490,613 „	+ 28,3	+ 394,142 „	+ 35,0
im Handel und Verkehr „	+ 486,695 „	+ 38,3	+ 281,498 „	+ 94,4
i. d. Lohnarbeit wechselnder Art „	— 15,120 „	— 7,1	+ 50,029 „	+ 27,2
in der Armee und Marine „	+ 179,153 „	+ 39,65	—	—
im öffentl. Dienst und in den freien Berufen „	+ 154,285 „	+ 33,25	+ 61,376 „	+ 53,25

wiegend Sache der Frauen waren. Ich meine das Weben, das Brotbacken, auch die Herstellung von Männerkleidern ꝛc. Vor allem aber müßte daran erinnert werden, daß in unserer Zeit mit dem enormen Aufschwunge der Industrie und des Verkehrs für die Männer sich eine Menge neuer Arbeitsgelegenheiten und Thätigkeitsgebieten eröffnet hat, die nur für sie da sind. Ich verweise auf die großartige Entfaltung der Maschinenindustrie, der Eisenverarbeitung und der Kohlengewinnung. In der Textilindustrie und in dem Bekleidungsgewerbe stellt zwar das weibliche Geschlecht fast die Hälfte der Arbeitenden, aber mit der Anfertigung der Maschinen und mit der Gewinnung des Materials für den Maschinenbau haben die Männer ein Arbeitsgebiet erobert, das in der früheren Zeit kein Seitenstück hat. Ich verweise auf die gewaltige Ausdehnung der modernen Transportmittel, der Eisenbahnen vor allem, auf die Materialbeschaffung für sie und ihren Betrieb, auf den Aufschwung der Schifffahrt, die Gewinnung der Mineraldünger, die ganze chemische Industrie, auf das Emporblühen des Großhandels ꝛc. Was will dem gegenüber das bischen vermehrte Frauenarbeit in Handel und Gewerbe — die Frauen stellen im Ganzen hier $^1/_5$ — bedeuten!

Endlich muß noch berücksichtigt werden, daß, wenn das Haus an wirtschaftlicher Bedeutung noch so sehr eingebüßt haben mag, der größte Teil des weiblichen Geschlechts doch immer noch vom Hause für seine Zwecke in Anspruch genommen wird, besonders die Majorität der Verheirateten und Witwen. Überdies vermögen die freien weiblichen Kräfte sich von Haus, Familie und Heimat schwerer zu lösen, als der Mann, so daß sie hierdurch weiter im Nachteile sind. Weibliche Handlungsreisende sind ein Unding. Aber von ganz besonderem Gewichte ist, besonders in den mittleren und höheren Klassen, ein anderer Umstand: Der Mann widmet sich der Berufsarbeit Zeit seines Lebens und ist sich dessen von vornherein bewußt. Heiratet er, so wird seine Berufsthätigkeit hiervon nicht wesentlich berührt. Anders bei den Frauen. Die Mehrzahl heiratet früher oder später, auch in den mittleren und oberen Klassen. Die Eheschließung zieht aber für die Frauen, welche im Berufsleben stehen, fast immer die Aufgabe des bisherigen Berufes nach sich. Denn es wartet ihrer die andere Lebensaufgabe, in deren Erfüllung des Weibes höchste Bestimmung und Befriedigung liegt jetzt und immerdar, der Beruf der Gattin, der Hausmutter. Das junge

Mädchen kann aber beim Verlassen der Schule gar nicht wissen, ob und wann es zum Heiraten kommt. Ergreift es in jungen Jahren einen Beruf, so ist es wahrscheinlich, daß die Erwerbsthätigkeit für dasselbe nur eine vorübergehende Lebensepisode sein wird. Aus diesen Gründen kann das Berufsleben für das weibliche Geschlecht niemals die gleiche Bedeutung erlangen, die dasselbe für das männliche besitzt. Stets werden hier die Frauen nur eine sekundäre Rolle spielen. Weil dem so ist, werden auch die Angehörigen sich von vorn herein schwer entschließen, dem Mädchen, das ihrer Fürsorge untersteht, eine zeitraubende und kostspielige Berufsbildung zu teil werden zu lassen, um so schwerer, je weiter der fragliche Beruf sich von dem häuslichen Wirkungskreise des Weibes entfernt. Man beschränkt sich möglichst auf Beschäftigungen, welche dem häuslichen Pflichtenkreise nahe stehen und leicht zu erlernen sind.

Auf der gleichen Sachlage beruht die Erscheinung, daß wohlhabendere Familien am wenigsten ihre Töchter gleichwie die Söhne, einen Beruf ergreifen lassen. Wenn selbst der Wohlhabenheitsgrad so bedeutend ist, daß die Söhne auf Erwerb ebenso verzichten könnten, wie die Töchter, so bietet doch für jene der Erwerbsberuf in der Regel die einzige Möglichkeit, eine Wirksamkeit und Stellung im Leben zu erringen, während für die Mädchen die Erwerbsthätigkeit stets nur ein pis aller bleibt. Ein Vorwurf trifft somit nur solche Familien, die auch dann, wenn ihre wirtschaftliche Lage die Töchter auf das Ergreifen eines Erwerbsberufes hinweist, dieselben hiervon lediglich aus vermeintlichen Standesrücksichten abhalten. Sie haben unter solchen Umständen vielmehr die Pflicht, die Ihrigen dazu zu nötigen. Und welchen hohen sittlichen Wert hat solche Erwerbsarbeit, insofern sie die Frauen so weit wirtschaftlich unabhängig macht, daß die Ehe aufhört, für sie die einzige Versorgungsmöglichkeit zu bilden. Auf eine Verdrängung männlicher Arbeit braucht dies nicht hinauszulaufen. Seitdem wir ein Industrievolk mit steigendem Export geworden sind, ist die Grenze unserer Erwerbsfähigkeit so viel elastischer geworden, daß die Frauenarbeit in höherem Grade als sonst die Möglichkeit hat, sich ohne schädliche Rückwirkung auszubreiten, somit unseren Wohlstand positiv zu mehren. Zudem giebt es viel nötige und nützliche Arbeit, die nur mit billigeren Kräften geleistet werden kann und die daher von Männern liegen gelassen wird.

Und welch reiches Feld der Thätigkeit eröffnet sich erst allen brachliegenden Frauenkräften der wohlhabenden Kreise! Vielfach begegnet man heute schon der Erscheinung, daß nicht nur in katholischen, sondern auch in protestantischen Gegenden Frauen aus höheren Kreisen, ohne Lebensunterhalt darin zu suchen, sich der Kranken- und Armenpflege und anderen socialen Hülfsthätigkeiten widmen. Es giebt keinen Beruf, der dem weiblichen Pflichtbewußtsein näher läge, als gerade die Krankenpflege. Und doch, wie kurz ist es her, daß sich die gebildeteren Frauen auf diesen ihren Beruf wieder besonnen haben! War doch bis dahin die Krankenpflege, soweit sie überhaupt existierte, meistens ganz untergeordneten und ungebildeten Personen überlassen. Die heutige Krankenpflege ist wie ein neu entdecktes Land. Freilich stellt sie Anforderungen, wie sie nicht jedermann zu erfüllen vermag.

Und weiter: Ist es denn nicht ein ungünstiges Zeichen für uns, daß bei uns im Unterschiede von anderen Ländern die öffentliche Armenpflege noch immer fast ausschließlich von Männern versehen wird. Diese sind doch durch ihren Beruf in der Regel ohnehin genug in Anspruch genommen, während so viele Frauen müßig sitzen.

Kaum zu glauben ist es, daß wir das Beispiel anderer Länder noch nicht nachgeahmt und auf dem dem weiblichen Geschlecht ureigensten Gebiete, dem der Schule und der Erziehung, noch nicht dazu übergegangen sind, außer Männern intelligente und gebildete Frauen zu Rate zu ziehen. Selbst im Bereiche der Mädchenschule und der Mädchenerziehung bleibt die behördliche Leitung und Fürsorge fast ausschließlich den Männern überlassen! Freilich, um solche höhere Pflichten zu erfüllen, müssen die Frauen bei Zeiten heran gebildet werden. Aber wie würde auf solche Weise die Richtung der Gedanken emporgehoben und der Gesichtskreis erweitert und höhere Interessen geweckt werden! Und welche Bereicherung würde das geistige Leben in den Familien hierdurch erfahren! An Gelegenheit zu ersprießlicher socialer Wirksamkeit würde es bald nicht mehr fehlen, wenn man nur ernstlich suchen wollte. Wie viel Frauen wirken können, dafür ein Beispiel. Bei uns in Jena ist es eine wohlhabende, verheiratete, aber kinderlose Dame, eine geborene Hamburgerin, aus Ihren Kreisen, die für die älteren Volksschülerinnen eine Kochschule einzurichten und zu leiten unternahm und uns auch mit einem aus ihren Erfahrungen heraus geschriebenen Lehrbuch beschenkte. Wie viel mehr hat diese

Frau gethan, als solche, die uns die Fülle überflüssiger Romane noch um einen neuen vermehrten. Allerdings werden nur diejenigen in solcher Art zu wirken vermögen, die selbst über ein entsprechendes Können verfügen.

Die ganze Eigenartigkeit der Verhältnisse, unter denen das weibliche Geschlecht, insbesondere die Frauen in den gebildeteren Ständen, leben und die ich Ihnen zu schildern unternahm, muß notwendig von bestimmendem Einfluß auf die Gestaltung des ganzen weiblichen Bildungswesens sein. Eine Schulorganisation kann nur dann ihrem Zweck entsprechen, wenn sie den wahren Bedürfnissen des wirklichen Lebens Genüge thut. Diese Bedürfnisse der Frauen nach einer vollkommeneren Bildung, als ihnen bisher meist zu teil wurde, sind übrigens mit denjenigen, welche sich aus den praktischen Lebenszwecken ergeben, noch nicht erschöpft. Es handelt sich für die höheren Klassen zugleich darum, das Bildungswesen so zu gestalten, daß die Frau mit mehr inneren Verständnis, als bisher, an den mächtigen Kulturbestrebungen der Gegenwart Teil nehmen kann und daß sie allgemein dem gebildeten Manne geistig wieder näher gerückt werde.

Wie dies alles in zweckmäßiger Weise sich verwirklichen läßt, das darzulegen muß ich dem Pädagogen überlassen, der demnächst zu Ihnen sprechen wird. Trotzdem kann ich es nicht wohl vermeiden, auf ein wichtiges Gebiet des weiblichen Bildungswesens, das Frauenstudium, etwas näher einzugehen. Dazu bin ich nicht nur durch das besondere Interesse veranlaßt, welches dieser Materie allgemein entgegen gebracht zu werden pflegt, sondern auch durch die innige Beziehung, in welcher sie zu der Gestaltung des weiblichen Berufslebens steht.

Die Frage des Frauenstudiums wird in ihrer praktischen Bedeutung in der Regel sehr überschätzt. Daß sie so sehr, wie geschehen, hat in den Vordergrund treten können, erklärt sich zum Teil wohl daraus, daß sie gerade die höheren Gesellschaftsschichten nahe berührt. Was aber die Materie zu einer besonders leidenschaftlich umstrittenen macht, ist der Umstand, daß alle Welt die Empfindung hat, hier werde die Frage der geistigen Ebenbürtigkeit des weiblichen Geschlechts entschieden. Die Zulassung zu den höheren Studien wird für die geistig höher stehenden und zugleich selbstbewußteren weiblichen Elemente zu einem Ehrenpunkte, so daß daneben die Bedeutung des Studiums für die Erweiterung der Erwerbsgelegenheit erheblich zurücktreten.

Daß der weibliche Intellekt in vieler Beziehung anders geartet ist, als der männliche, unterliegt für mich keinem Zweifel. Jedem, der die geistige Art und die Entwickelung von Mädchen und Knaben mit Aufmerksamkeit beobachtet, drängt sich der Unterschied auf. Aber der Unterschied beruht eben in der Art, nicht in dem Grade der Intelligenz. Den Frauen von vornherein die Qualifikation zu wissenschaftlichen Studien abzusprechen, liegt daher noch kein Grund vor. Die verschiedenen Wissenschaften und Künste erfordern sehr verschiedene Qualitäten. Und es ist nicht ausgemacht, ja sehr unwahrscheinlich, daß ein hervorragender Mathematiker auch ein ebenso hervorragender Philologe hätte werden können und umgekehrt. Manche Wissenschaften können selbst in sehr verschiedener Art von den Einzelnen behandelt werden und werden von den einzelnen nach ihrer sehr unterschiedlichen Individualität oft sehr verschieden behandelt. Warum sollte hier die weibliche Individualität völlig unbrauchbar sein? Geradezu unbegreiflich erscheinen die, bisweilen leider auch von hervorragenden Gelehrten, unternommenen Versuche, aus der Kleinheit des weiblichen Gehirns auf eine geistige Inferiorität zu schließen. Was wissen wir denn von den speciellen Beziehungen des Gehirngewichts und selbst der Gehirnwindungen zu den Qualitäten des Intellekts? Ebenso gut wie nichts. Zugleich will es das Glück oder Unglück, daß bisweilen Genies sich durch ein besonders kleines Gehirn auszeichneten. Über die geistigen Fähigkeiten der einzelnen Menschen hat man bis jetzt sich immer aus demjenigen ein Urteil gebildet, was sie unter gleichen Bedingungen geistig leisteten, und es wird wohl auch in Zukunft die Erfahrung der einzig zuverlässige Maßstab bleiben.

Über den Grad weiblicher Leistungsfähigkeit auf den Gebieten von Wissenschaft und Kunst liegen bisher allzu beschränkte Erfahrungen vor. Will man zu einem definitiven Urteil in dieser Richtung gelangen, so muß man den Frauen vorerst in gleichem Maße wie den Männern Gelegenheit bieten, sich zu schulen und sich zu bewähren. Daß viele von ihnen Tüchtiges auf manchen Gebieten zu leisten vermögen, ist jetzt schon erwiesen und öfter schon selbst von solchen Gelehrten anerkannt worden, welche dem weiblichen Studium skeptisch oder gar feindlich gegenüber standen. Noch vor kurzem hat ein junges Mädchen bei einem meiner Kollegen privatim Sanskrit studiert. Sie war die beste unter allen seinen Schülern, und als er sie entließ, stellte er ihr

das Zeugnis aus, daß, wenn sie ein Mann wäre, sie sich an jeder Universität würde als Docent habilitieren können. Auf dem Gebiete der Medizin liegt eine ganze Reihe der günstigsten Zeugnisse vor. Der Berliner Anatom Waldeyer, der früher als entschiedener Gegner des Frauenstudiums aufgetreten ist, hat kürzlich ebenso öffentlich seine Bekehrung in diesem Punkte verkündet.

Aber wenn es sich auch herausstellen sollte, daß die Frauen bei aller Tüchtigkeit es zu eigentlich schöpferischen Leistungen in Wissenschaft und Kunst nicht bringen können, wäre dies ein Grund, ihnen die Studien zu verwehren? Ich muß dies verneinen. Auch bei den Männern ist die Zahl der selbständigen und schöpferischen Geister gering. Und was das Studium betrifft, so wird es von den meisten nur ergriffen, um die Wissenschaft im Leben anzuwenden, nicht aber, um sie zu vermehren. Warum sollte denn den Frauen verwehrt sein, in gleicher Richtung sich zu bethätigen, wenn sie das leisten, was man in dieser Beziehung von ihnen fordern muß?

Ein weiterer Einwand stützt sich auf die Behauptung, daß die weibliche Konstitution den Anstrengungen des Studiums nicht gewachsen sei. Auch hier sollte man doch die Erfahrung sprechen lassen. Übrigens sollte man sich hüten, hier Vorsehung spielen zu wollen, und derartige Erwägungen den Frauen selbst und ihren Angehörigen überlassen. Wir verlangen doch auch von den studierenden Männern keine Gesundheitsatteste! Wenn irgendwo, wäre dieser Einwand bei der Vorbereitung auf das allgemeine Lehrerinnenexamen angebracht, dessen Anforderungen an das Unglaubliche grenzen und das daher sehr wohl geeignet ist, die Gesundheit der jungen Mädchen zu schädigen. Aber wann hat man hier einen derartigen Einwand geltend gemacht?

Völlig anderer Natur ist schließlich der Konkurrenzeinwand. Wie ich über diesen denke, habe ich schon vorhin dargelegt. Ich glaube aber, daß man sich in Bezug auf den Andrang zu den gelehrten Studien, der von seiten der Frauen zu erwarten sei, meist ganz übertriebenen Vorstellungen hingiebt. Zunächst werden die Erwägungen, welche beim weiblichen Geschlechte der Wahl einer Berufsthätigkeit entgegenstehen, die eine zeitraubende, mühevolle und kostspielige Vorbereitung erfordert, sich hier in ganz besonderem Grade geltend machen. Im übrigen werden es voraussichtlich immer nur zwei gelehrte Berufszweige sein, um derentwillen eine nennenswerte Zahl von Frauen

sich zum Studium entschließen wird, der ärztliche und der Lehrberuf. Von den Fächern, in denen eine Vorbereitung für den Lehrerinnenberuf gesucht wird, werden weit mehr die philologisch-historischen, als die mathematisch-naturwissenschaftlichen begehrt werden. So ist es jetzt schon an den Schweizer Universitäten. Selten einmal verirrt sich eine Dame in die juristisch-staatswissenschaftliche Fakultät, niemals eine in die theologische. Nun kann man dies ja lediglich damit erklären wollen, daß der Beruf des Geistlichen, wie der Beruf des Richters und des Beamten, selbst der des Rechtsanwaltes, den Frauen einstweilen noch gänzlich verschlossen ist. Aber wenn man den Frauen auch diese Berufe zugänglich machen würde — was ich aus allgemeinen Gründen für ausgeschlossen halte, ausgenommen etwa die Rechtsanwaltschaft, — so würden sich die Frauen selbst wohl in solcher Thätigkeit und bei dem zugehörigen Studium schwerlich jemals recht wohl fühlen. Theologisch-philosophische Spekulationen werden ebenso wie der logische Formalismus der Jurisprudenz im allgemeinen der mehr auf das Konkrete und Einzelne gerichteten geistigen Natur des Weibes widerstreben. Helfen, Pflegen, Erziehen und Unterrichten hingegen war zu allen Zeiten der Frauen Beruf und Neigung.

Aber selbst die Zahl der studierten Lehrerinnen wie der Ärztinnen wird vermutlich eine beschränkte bleiben. Solche höher gebildeten Lehrerinnen wird man stets nur für höhere Mädchenschulen neben männlichen Lehrkräften verwenden. Ärztinnen werden, ebenfalls neben Ärzten, wesentlich nur für Behandlung von Frauen und Kindern begehrt werden. Bleibt aber der Zudrang verhältnismäßig gering, so hat auch das Studium für die Erweiterung der Erwerbsthätigkeit wenig zu bedeuten. Trotzdem kann man speciell für das medizinische Frauenstudium nicht warm genug eintreten, nicht sowohl wegen der paar Ärztinnen, die auf solchem Wege zu Beruf und Brot kommen, sondern um der leidenden Frauen willen. Gegenwärtig werden die Frauen indirekt gezwungen, allgemein sich von männlichen Ärzten behandeln zu lassen. Das ist geradezu eine Barbarei, ein Zustand, der unserer Kultur nicht würdig ist. Ich bin überzeugt, daß auch dann, wenn wir einmal vollberechtigte Ärztinnen haben werden, viele Frauen, ja vielleicht die große Mehrzahl dennoch dem Arzte sich anvertrauen werden. Aber der Staat soll den Frauen die Freiheit der Wahl lassen und nicht dem Empfinden vieler unter ihnen Gewalt

anthun. Völlig unhaltbar aber ist ein Zustand, wie wir ihn gegenwärtig haben. Danach ist formell keiner Frau gewehrt, sich als Ärztin niederzulassen. Indessen kann sie die Approbation nur erhalten, wenn sie auf deutschen Universitäten ordnungsmäßig studiert hat. Dies letztere aber, das Studium an deutschen Universitäten, gestattet der Staat ihr nicht. Die paar Ärztinnen, welche wir in Deutschland haben und die sämtlich ihre Ausbildung auf außerdeutschen Hochschulen erwarben, praktizieren nur mit dem Rechte der Kurpfuscher. Sie dürfen sich nicht Ärztinnen nennen und keinerlei amtliches Zeugnis ausstellen.*)

Noch nach einer anderen Richtung hin könnten weibliche Ärzte zum Segen werden. Wir haben eine Überfülle von Medizinern in Deutschland. Aber während die Städte, namentlich die größeren unter ihnen, im Ärzteüberfluß gleichsam ersticken, leidet das platte Land immer noch an Ärztemangel. Hier könnten die Ärztinnen eine Lücke ausfüllen. Weil die Frauen weniger Ansprüche ans Leben zu stellen pflegen als die Männer, würden sie wohl leichter sich entschließen, auf's Land zu gehen. In Rußland war die Ärztenot auf dem Lande einer der Gründe, warum die Regierung sich dem medizinischen Frauenstudium günstig zeigte. Vielleicht gäbe das medizinische Frauenstudium den Anstoß dazu, daß ebenso, wie seiner Zeit die Krankenpflege, so auch der Hebammendienst den ungebildeten Händen, denen er jetzt leider ausschließlich anvertraut ist, wenigstens im Bereich der gebildeteren Familien entwunden würde! Die Behauptung, daß die weibliche Kraft

---

*) Wie während des Druckes bekannt wird, hat der Bundesrat in seiner Sitzung vom 20. April beschlossen, die der Zulassung der Frauen zu den Prüfungen für Arzte, Zahnärzte und Apotheker in den reichsrechtlichen Vorschriften entgegenstehenden Hindernisse dadurch zu beseitigen, daß die Zeit, in welcher sie nur als Hospitantinnen studiert haben, mit dem vorgeschriebenen Universitätsstudium gleiche Geltung haben soll. Vorausgesetzt ist dabei, daß der Nachweis der für die Zulassung zur Prüfung vorgeschriebenen schulwissenschaftlichen Vorbildung erbracht, sowie, daß ein sachlich ordnungsmäßiger akademischer Studiengang beobachtet ist. — Zur Erläuterung sei erwähnt, daß die Frauen z. B. an den meisten deutschen Universitäten zwar zugelassen sind, aber nur als Hörer, nicht als Immatrikulierte. Durch den obenerwähnten Bundesratsbeschluß ist endlich den Frauen die Erlangung der ärztlichen Approbation thatsächlich ermöglicht, obwohl ihnen im Prinzip die Approbation bereits seit dem Erlaß der Gewerbeordnung von 1869 zugestanden worden war.

den Anstrengungen des ärztlichen Berufs nicht gewachsen sei, halte ich für leeres Gerede. Wenn die Frauen die Anstrengungen der Krankenpflege auf sich nehmen können und sie besser ertragen, als der Mann es vermag, dann wird sie auch die Ausübung des ärztlichen Berufs nicht überwältigen.

Für die Verwendung von Lehrerinnen ließe sich, im Interesse der weiblichen Zöglinge wie der erwerbsbedürftigen Frauen, noch mehr Raum als bisher schaffen, wie es in andern Ländern auch wohl geschehen ist. In Preußen hat man für die höheren Mädchenschulen damit schon begonnen. Sollen aber die Frauen an höheren Schulen in ähnlicher Weise wie die Männer verwendet werden, so darf man ihnen auch eine gleichwertige Ausbildung nicht versagen. Es ist zu wünschen, daß Verwendung und Ausbildung mehr auf einzelne Fächer konzentriert würde, nicht von allen alles gefordert werde. Für die niederen Fächer bedarf es eines Fachstudiums natürlich nicht. Hier genügt die seminaristische Bildung. Daß Frauen bisweilen hervorragendes Lehrtalent besitzen, läßt sich nicht leugnen. Bei uns bestand bis vor einigen Jahren neben anderen Vorschulen auch eine solche, die von einer Dame fast allein mit wenigen Hilfskräften geleitet wurde, und in welcher Knaben und Mädchen gemeinsamen Unterricht genossen. Aus keiner der Vorschulen erhielt nach allgemeinem Urteil das Gymnasium so vortrefflich vorbereitete Schüler, wie aus dieser. Dabei wurden die glänzenden Resultate mit einer ganz beschränkten Schulzeit erzielt.

Auf die Frage, wie das Frauenstudium am zweckmäßigsten einzurichten sei, ob so, daß die Frauen, wie bisher, zu den bestehenden Hochschulen zugelassen werden, oder ob besondere Frauenhochschulen den Vorzug verdienen, möchte ich hier nicht näher eingehen, auch nicht auf die Frage der zweckmäßigsten Vorbildung. Dies zu beantworten, mag ebenfalls dem Pädagogen überlassen bleiben. Nur kurz möchte ich erwähnen, daß ich, um den Frauen eine höhere Allgemeinbildung zu verschaffen, unsere Universitäten wegen ihres vorwiegend fachwissenschaftlichen Charakters nicht gerade für besonders geeignet halte und daß ich, um für ein fachwissenschaftliches Studium vorzubereiten, die heutigen Gymnasialkurse zwar als ein z. Z. unentbehrliches Notmittel gelten lasse, keineswegs aber in ihnen etwas an sich Zweckmäßiges und Wünschenswertes erblicke.

Mit all dem, was ich hier Ihnen in Bezug auf Erwerb, Berufsthätigkeit und sociale Wirksamkeit des weiblichen Geschlechts dargelegt habe, ist indessen das Gebiet der Frauenfrage bei weitem nicht erschöpft. Es bliebe vor allem noch die Stellung der Frau im privaten und im öffentlichen Rechte zu erörtern, und es wäre dies um so dankbarer, als die Frauen in jüngster Zeit vielfach angeregt worden sind, diesen Gebieten ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Im Hinblick auf die Kürze der Zeit muß ich es mir leider versagen, diesem Teile der Frauenfrage nachzugehen. Doch will ich gegenüber der Agitation, welche der Erlaß des Bürgerlichen Gesetzbuches in Frauenkreisen entfesselt hat, nicht verschweigen, daß meiner Meinung nach die Frauen in den Kreisen der Sachverständigen und Urteilsfähigen durch die Fortsetzung jener aussichtslosen Agitation ihrer Sache nur den größten Schaden bereiten können. Denn das Bürgerliche Gesetzbuch hat so unendlich viel für die Frauen gethan, daß etwas Wesentliches kaum noch zu wünschen bleibt.

Es hat den Frauen die volle Handlungsfähigkeit zuerkannt, wie den Männern. Die eheherrliche Gewalt — das Mundium — ist gänzlich beseitigt. Stirbt der Mann, so geht ohne weiteres die elterliche Gewalt auf die Mutter über. Zur Übernahme von Vormundschaften sind Frauen so gut berechtigt, wie die Männer. In das Vorbehaltsgut, an welchem die Verwaltung und Nutznießung ausschließlich der Ehefrau selbst zusteht, ist u. A. alles dasjenige einbezogen worden, was die Frau während der Ehe durch ihre Arbeit und durch den selbständigen Betrieb eines Erwerbsgeschäftes erwirbt. Außerdem kann jeder Erbteil oder jedwede Zuwendung im voraus von den Erblassern oder von denjenigen, welche der Frau eine Zuwendung machen, für Vorbehaltsgut erklärt werden. Wenn in der Ehe die Gleichberechtigung beider Teile nicht überall zur strikten Durchführung gelangt ist, so wurde eine Beschränkung der Frauenrechte doch nur soweit aufrecht erhalten, als es durch das Wesen der Ehe, welche einen reinen Dualismus nicht verträgt, durchaus geboten erschien. Der Hauptpunkt, um den der Streit sich dreht, betrifft die Ordnung des ehelichen Güterrechts. Wenn als schlechthin gesetzliches Recht hier die sogenannte Verwaltungsgemeinschaft gewählt wurde, bei welcher der Frau das Eigentum am eingebrachten Gute, die Verwaltung und Nutznießung hingegen dem Manne zusteht,

so geschah dies hauptsächlich aus der Erwägung heraus, daß in der Regel bei uns die Frauen thatsächlich die Verwaltung und Nutznießung ihres eingebrachten Vermögens dem Manne überlassen. Soweit dies geschieht, sind die Frauen bei der Verwaltungsgemeinschaft gegen Mißbrauch besser geschützt als bei vollständiger Gütertrennung. Jedenfalls hat es dem Gesetzgeber völlig ferngelegen, das Interesse der Frauen im ehelichen Güterrecht opfern zu wollen.

Übrigens bleibt es den Frauen nach dem neuen Rechte völlig unbenommen, bei Eingehung der Ehe durch Ehevertrag sich für ihren Besitz die Gütertrennung auszubedingen. Halten die Frauen die Gütertrennung für das bessere System, so mögen sie nur unter ihrem Geschlechte dafür wirken, daß die Sitte immer mehr um sich greife, durch Eheverträge die wirklichen oder vermeintlichen Vorteile dieses Systems sich zu sichern. Jedenfalls sollten die Frauen nicht blindlings, wie bisher, auf die Worte beliebiger Führer schwören, sondern sich durch unbefangene Sachverständige über die schwierige Materie des ehelichen Güterrechts informieren lassen, bevor sie sich zu einer leidenschaftlichen Agitation gegen die Bestimmungen eines in allen Teilen so gründlich und reiflich erwogenen Werkes, wie des Bürgerlichen Gesetzbuchs, hinreißen ließen. Daß die gesetzgebenden Faktoren sich durch einige fast ausschließlich von Sachunkundigen unterzeichnete Petitionen bewegen lassen sollten, die Bestimmungen des neuen Gesetzbuchs jetzt schon wiederum zu ändern, bevor sie eine ausreichende praktische Probe bestanden haben, werden die Petenten selbst doch kaum im Ernste glauben. Wozu daher die Fortsetzung des unnützen Lärmes?

Zum Schluß seien mir noch ein paar flüchtige Worte über die Stellung der Frauen im öffentlichen Rechte gestattet.

Die Frage des Wahlrechts in politischen und sonstigen öffentlichen Angelegenheiten und dann meist nur die des aktiven Wahlrechts, des Rechts zu wählen, ist wohl bisweilen in Deutschland prinzipiell erörtert worden, im praktischen Leben ist das politische Wahlrecht ernstlich kaum verlangt worden. Dies würde sich leicht ändern können, sobald die Männer den Interessen des weiblichen Geschlechts in Gesetzgebung und Verwaltung dauernd zuwider handeln würden. Gilt im Lande das allgemeine Stimmrecht unterschiedslos für die Männer, so ist es eigentlich eine Inkonsequenz, es den Frauen vorzuenthalten, zumal wenn diese in so großer Zahl gleich den Männern am Er-

werbsleben teil nehmen. Ich bezweifle jedoch stark, ob die Frauen, wenn sie das Stimmrecht wirklich hätten, auf die Dauer einen nennenswerten Gebrauch von ihm machen würden.

Aber möchte dem sein, wie ihm wolle, unter keinen Umständen halte ich es im allgemeinen Interesse für wünschenswert, daß die Frauen in die politischen Wahlkämpfe gezogen würden, zumal nicht abzusehen wäre, mit welchem Rechte man sie von der Wählbarkeit zu öffentlichen Ämtern ausschließen wollte, nachdem man ihnen das aktive Wahlrecht gewährt hätte. Damit gelangten wir aber zu Zuständen, die mit unseren derzeitigen Auffassungen über Beruf und Stellung der Frauen in allzu schroffem Widerspruch ständen. Es ist auch im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß unsere deutschen Anschauungen in absehbarer Zeit eine solche Wandlung erfahren werden, daß eine Teilnahme der Frauen am eigentlichen politischen Leben nicht mehr als grelle Dissonanz empfunden würde. Trotz des Wandels der Zeiten und der Verhältnisse wurzelt das weibliche Empfinden, Denken und Streben tief und dauernd in der Familie und ihrem Leben. Das Verhältnis zu allem, was die Familie betrifft, ist bei den Frauen von Natur ein völlig anderes, ein weit innigeres, als bei den Männern. Damit verträgt sich eine rege Teilnahme am politischen Leben in der Regel sehr schwer. Nicht so sehr an dem Mangel politischer Bildung, als an der weiblichen Eigenart liegt es, daß die Frauen dem politischen Leben, soweit es nicht unmittelbar das Familienleben berührt, so selten ein tieferes Interesse und Verständnis entgegenbringen.

Dies läßt mich noch einmal auf den allgemeinen Charakter der modernen Frauenbewegung zurückkommen. Es ist ein mächtiges, gewaltiges Ringen, das in unserer social bewegten Zeit durch die Frauenkreise geht und immer weiter um sich greift. Man ringt nach Höherem, Besserem, als dem in der Gegenwart Gebotenen, und niemand kann leugnen, daß die Bewegung ein Ausdruck sittlicher Kraft, eines hohen Idealismus ist. Wie die arbeitenden Klassen, fordern auch die Frauen die Gleichberechtigung mit dem übrigen Teile der Gesellschaft und fordern sie kraft ihrer allgemeinen Menschenwürde. Die Gleichberechtigung kann indessen überall sich nur so weit durchsetzen, als sie nicht gegen die natürlichen Gesetze verstößt, welche auch das sociale Leben beherrschen. Diese Gesetze bleiben, mag die Gestalt, in der sie äußerlich in die Erscheinung treten, im Laufe der Entwickelung noch so sehr sich ändern.

Dies wird leider von den meisten radikalen Führern der Frauenbewegung verkannt. Es handelt sich aber, wenn die Bewegung dauernde Erfolge erzielen soll, darum, das Besondere in der Natur der Frauen und in der Stellung, welche dem weiblichen Geschlecht in der natürlichen Ordnung angewiesen ist, nicht aus dem Auge zu verlieren, und danach zu scheiden, was unveränderlich und was historisch wandelbar im socialen Leben ist. Zur Orientierung in dieser Richtung etwas beizutragen, war die Absicht meiner Worte. Es kann nichts Verkehrteres geben, als überall, wo die Frau nicht mit dem gleichen Maße gemessen wird wie der Mann, sofort eine ungerechte Zurücksetzung zu erblicken. Wollten die Frauen überall ohne Rücksicht auf die besonderen Aufgaben ihres Geschlechtes nur die Männer kopieren, so verlören sie das Wertvollste, das sie besitzen, ihre Frauenwürde.

Das Verhältnis der Frau in und zu der Ehe und Familie wird stets der Schwerpunkt der weiblichen Existenz bleiben und auf alles Übrige rückwirken, und weil dieses Verhältnis bei den Frauen notwendig ein anderes ist, als bei den Männern, darum wird eine völlig formale und äußere, ich möchte sagen, mechanische Gleichstellung der Geschlechter im wirtschaftlichen und politischen Leben für alle Zeiten unmöglich bleiben.

II.

Die Wohlfahrtspflege durch Frauen,

ein Kapitel aus der Frauenfrage.

Von

Professor D. Dr. Zimmer,
Direktor des Ev. Diakonievereins in Berlin-Zehlendorf,
Professor der Theologie a. D.

Über die „Wohlfahrtspflege durch Frauen“ habe ich zu Ihnen zu sprechen die Ehre, und zwar soll das, was ich zu sagen habe, ein Kapitel der „Frauenfrage“ sein. Die Wohlfahrtspflege durch Frauen unter diesen bestimmten Gesichtspunkt zu bringen, — ist das nicht eine etwas wunderliche, und ist es eine überhaupt durchführbare Fassung des Themas? Es geht mit dieser Problemstellung „die Wohlfahrtspflege durch Frauen — ein Teil der Frauenfrage“ ganz eigentümlich. Wir haben auf der einen Seite Behauptungen, und zwar von angesehener Seite, die dahin gehen, durch die Wohlfahrtspflege der Frauen, speciell durch die kirchliche Diakonie, wäre die „Frauenfrage“ gelöst. So hat in einer seiner Publikationen der Johanniter-Orden sich ausgesprochen, und vor einigen Jahren ist von einer früheren Diakonissin eine beachtenswerte Broschüre erschienen, die ebenfalls behauptet und den Nachweis liefern will, daß durch die Beschäftigung unserer unverheirateten Frauen in der Diakonie die ganze Frauenfrage gelöst sein würde, gelöst bis auf den letzten Rest.

Ganz im Gegensatz dazu sagt die organisierte weibliche Diakonie, namentlich, wie sie von Diakonissenhäusern geübt wird: Bleibt uns weg mit der Verquickung unserer Wohlfahrtsarbeit mit der Frauenbewegung; sie wäre unser Tod.

Wie sollen wir uns dazu stellen? Nun, es bedarf wahrhaftig wenig Überlegung und der Kenntnis nur sehr weniger Zahlen, um zu sehen, daß in der ersteren Weise die Lösung der Not unserer unverheirateten Frauen undurchführbar ist. — Wohin sollen denn die Millionen Frauen, die berufslos dastehen, wohin sollen sie alle gestellt werden in der amtlichen, und wohin in der außeramtlichen Wohlfahrtspflege, um darin ihren Beruf zu finden?

Also in dieser Weise kommen wir nicht vorwärts. Ist es aber nun umgekehrt recht, wenn gesagt worden ist: man muß die Diakonie ganz fern halten von der Frauenbewegung und der Frauennot? Thatsache ist es doch, daß viele von denen, die auch im strengsten Sinne — ich will den Ausdruck gebrauchen — Diakonissin geworden

sind, doch in irgendwelcher Weise mitbestimmt worden sind durch die Frauennot! Diese Thatsache darf man nicht leugnen und nicht die Augen vor ihr verschließen. Die Verquickung von Frauennot und Diakoniearbeit, die man nicht eindringen lassen will, ist thatsächlich lange vorhanden.

Nun hat sich neuerdings verschiedentlich der Gedanke geradezu aufgedrängt, wenn man einerseits das Glück weiblicher Beschäftigung in der Wohlfahrtspflege sieht und andererseits das Elend so vieler, die beruflos dastehen, daß man beide Wahrnehmungen miteinander verbindet und sagt: „Ihr Berufslosen, soweit ihr in der Lage seid, kommt doch hinein in die Wohlfahrtspflege; ihr helft anderen, und indem ihr anderen ein Segen seid, werdet ihr selber gesegnet.“ Das ist in der Theorie öfters gesagt worden; um Ihnen einen hier wohlbekannten Namen zu nennen, sehr nachdrücklich von Dr. Münsterberg. Wir haben denn auch praktisch eine Verwirklichung dieses Gedankens bekommen in dem „Evangelischen Diakonie-Verein“, der bisher zur Organisation gelangten evangelisch-kirchlichen Frauenbewegung, die annimmt, daß man der Frauennot thatsächlich zu einem Teil abhilft, wenn man solche Frauen, die dafür geeignet sind, in die Wohlfahrtspflege, speciell in die kirchliche Diakonie, hineinführt.

Damit komme ich noch nicht gleich auf mein Thema; Sie müssen schon Geduld haben, wenn ich noch einige Worte vorausschicke. Es scheint mir nämlich, trotzdem und gerade weil über die Frauenfrage noch einer von meinen Herren Kollegen vor mir gesprochen hat, und ein anderer darüber noch nach mir sprechen wird, wichtig, auch meinerseits zu sagen, worin ich das Wesen der Frauennot sehe, die die Frauenfrage aufrollt. Auf eine ausführliche Begründung kann ich mich natürlich nicht einlassen, aber genannt muß es wenigstens sein. Ich meine, die Frauennot ist im wesentlichen Ehenot. Das mag Widerspruch finden — ich bin darauf gefaßt —, aber damit ist es noch nicht widerlegt. Man kann oft von Sarkasmen etwas lernen, wie sie die „Fliegenden Blätter“ öfters bringen. Warum sollten z. B. wir Professoren es uns nicht gesagt sein lassen, wenn gefragt wird: „Was ist ein Professor?“, und die Antwort lautet: „Ein Professor ist ein Mann, der eine andere Meinung hat“? Und so verdient auch eine Scherzfrage, die neulich durch die Blätter ging, beachtet zu werden: „Was ist Emanzipation?“ hieß es, und die Antwort lautete:

„Emanzipation ist, wenn keiner gekommen ist!“ Es ist böse, aber etwas Wahres ist jedenfalls daran. Nur zwei bezeichnende Thatsachen! Fragt man nämlich einmal Kinder, die noch nicht in dem Alter sind, daß sie sich verstellen, und die unbefangen das aussprechen, was sie denken, z. B. ein Mädchen von 10 Jahren: „Was möchtest du wohl einmal werden?“ Ich wette, unter 10 Malen kommt es 9 Mal ganz verschämt heraus: „ein Mütterchen!“ Ferner: „Es ist Thatsache, daß die verheirateten Frauen im ganzen das hemmende Moment in der Frauenbewegung sind, denn — für sie persönlich ist die Frauenfrage gelöst. Ich glaube also, man wird es sagen können: die Frauennot ist im wesentlichen Ehennot!

Meine verehrten Damen und Herren! Wenn das aber der Fall ist, so ergeben sich daraus sehr wichtige Konsequenzen. Wenn wir für ehelose Frauen einen Beruf suchen müssen — und daß wir das müssen, dafür giebt es viele Gründe —, was muß darnach der leitende Gesichtspunkt sein? Offenbar nicht der, der so häufig in den Vordergrund gerückt wird, den Frauen vor Augen zu führen, was sie leisten können, und daß sie in keiner Beziehung den Männern nachstehen; ich glaube, das ist eine Verschiebung des richtigen Gesichtspunktes. Es wird vielmehr sich darum handeln, den Frauen, die unverheiratet und infolgedessen auf einen besonderen Beruf angewiesen sind, in solchem Beruf einen Ersatz für die Ehe zu geben.

„Der weibliche Beruf — ein Ersatz für die Ehe!“ Vielleicht liegt das ganz auf der Hand, doch hebe ich es ausdrücklich und nachdrücklich hervor, denn ich glaube, das ist ein überaus wichtiger und notwendiger Gesichtspunkt, den wir streng festhalten müssen in allen einzelnen Punkten, nicht bloß bei der Wohlfahrtspflege, sondern bei allem, was in Betracht kommt in der Frauenbewegung.

Der weibliche Beruf ein Ersatz für die Ehe! Ist dies richtig, so würde sich erstlich das, was vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus mein verehrter Herr Vorredner zu sagen hatte, kurz zusammenfassen lassen in die Formel: Die Frauenberufe samt und sonders müssen die Mutterschaft vertragen können, oder sie müssen, wenn eine berufsthätige Frau sich verheiratet, aufgegeben werden. Das ist in socialer und sittlicher Beziehung ein sehr wichtiger Grundsatz. — Und ein Zweites, und damit greife ich vielleicht dem vor, was über 14 Tage zur Erziehungsfrage gesagt werden wird: Mädchen müssen

so erzogen werden, daß sie gute Hausfrauen und Mütter werden können, und zugleich so, daß sie, wenn ihnen dieses Glück versagt wird, zu eigenem, selbständigem Berufe geschickt sind.

Und nun ein dritter Grundsatz, der zu meinem heutigen Thema gehört und der nicht auszusprechen notwendig wäre, wenn er nicht der Praxis vorhandener Organisationen gegenüberträte, das ist der: Die Verheiratung darf denen, die bislang in einer Berufsthätigkeit stehen, nicht erschwert werden. Man muß sich also freuen, wenn sich z. B. eine Diakonissin verheiratet, und darf ihre keine Schwierigkeiten in den Weg legen, wenn anders ihr bisheriger Beruf als ein Ersatz für die Ehe aufgefaßt werden durfte. (Das schließt natürlich freiwillige Ehelosigkeit bei Frauen so wenig aus als bei Männern.)

Wenn aber das Gesagte richtig ist, so ergiebt sich als weiterer Grundsatz nicht nur für die Bethätigung der Frau in der Wohlfahrtspflege, sondern für alle anderen Frauenberufe dieser: das Vorbild der Organisation für alle Frauenberufe müßte die Ehe sein.

Was bietet die Ehe thatsächlich denjenigen, die glücklich verheiratet sind? Soweit ich sehe, dreierlei: die Ehe bietet den Frauen vor allen Dingen und in erster Linie den Inhalt für ihr Leben. Ein Mann hat, so ist die Regel, seinen Beruf nach außen hin; dort findet er seine Thätigkeit. Die Frau dagegen, so war es in früheren Jahrzehnten, und erst in der Gegenwart ist es durch die Not der Frau anders geworden, die Frau findet in der Ehe ihren Beruf und damit den Inhalt für ihr Leben.

Und sie findet dort noch ein Zweites: den Lebensunterhalt. Leben muß man; blos von der Luft aber kann man nicht leben, und es ist in Ordnung, daß der Beruf einen ernährt. Eine Frau wird also in der Ehe korrekterweise unterhalten durch die Arbeit des Hauses; so muß denn auch ein Beruf, der an Stelle der Ehe tritt, diesem Vorbild der Ehe entsprechen; er muß den nötigen Unterhalt beschaffen.

Meine Damen und Herren! Sind wir nun damit fertig? In vielen Veröffentlichungen, die ich gelesen habe, scheint es, als wäre damit alles gesagt; und doch, wer im praktischen Leben steht, der weiß, daß noch ein drittes Moment fehlt, ein überaus wichtiges, das ist der Rückhalt! In der Ehe findet die Frau einen Rückhalt, und so entsteht für uns die Frage: Ist es möglich, ihr in den verschiedenen besonderen Berufsarten auch diesen zu beschaffen?

Lassen Sie mich in kurzem diese drei Dinge, die ich nannte, noch etwas ausführen.

Ich beginne mit dem Unterhalt. Nicht, als ob dies das Wichtigste wäre; denn wer in der Frauenseele lesen kann, der weiß, daß dieses Moment oft geradezu zurückgedrängt wird. Das Wichtigste, das, wonach die Frau gerade aus dem gebildeten Stande strebt, ist vielmehr der Lebensinhalt. Das eigentliche Elend ist das, daß man nichts Rechtes zu thun hat, nichts, was das Leben erst lebenswert macht. Es wird ein wenig Französisch und Englisch getrieben, es wird konversiert und Klavier gespielt, auch gemalt. Das ist ja alles ganz wunderschön, aber alles das füllt das Herz nicht aus. Das ist die eigentliche Frauennot: der Lebensinhalt fehlt; der mangelnde Unterhalt dagegen kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Ja, die Rücksicht auf ihn möchten viele geradezu ausscheiden, nicht bloß Frauen, sondern auch Frauen-Organisationen. Wenn der Ev. Diakonie-Verein die Frauen, die ihren Beruf in der Diakonie finden, durch ihren Beruf auch erwerbsfähig zu machen sucht, so findet er bei verschiedenen nicht unverständigen Leuten darin gerade Widerspruch. Man sagt, ein Christ dient aus Dank, aber nicht um Lohn. Jawohl, aus Dank für die uns gewordene Gnade, und nicht um des Lohnes willen, wenn schon um Lohn. Es wäre ein verkehrter Grundsatz: „Ich diene, um zu verdienen," aber wohl darf und muß man umgekehrt sagen: „Ich muß verdienen, um dienen zu können." Wäre es nicht so, dann wäre das Dienen nur eine Sache der wohlhabenden Leute. In der That aber sind es im allgemeinen nicht gerade die Wohlhabenden, die zum Dienen bereit sind. Darum muß der Grundsatz festgehalten werden, daß jeder Beruf den nötigen Unterhalt reicht. Aber ich wiederhole, das ist nicht die Hauptsache, so wenig am Menschen sein Leib die Hauptsache ist. Darum versteht man auch vollständig, wie gerade diejenigen, welche aus rechter Freude arbeiten, den Gesichtspunkt des Erwerbs gern beiseite treten lassen. Die Hauptsache ist eben nicht der Unterhalt, sondern der I n h a l t!

Was ist denn Glück? Ich weiß keine andere Formulierung als diese: Glück ist erfolgreiche Arbeit, Glück ist nicht Genuß, sondern erfüllte Pflicht. Wenn das aber der Fall ist, so ist zum reinen Glück eine Sphäre der Pflicht notwendig, d. h. ein Beruf, denn Beruf ist P f l i c h t e n k r e i s. Was gehört dazu? Einerseits ein a b g e g r e n z t e s

Arbeitsfeld. Man muß seine bestimmte Aufgabe haben und für diese Aufgabe seine Verantwortung. Diese mag noch so klein sein, aber eine gewisse selbständige Verantwortung muß einem gegeben sein; das ist das Recht, das der Pflicht entspricht. Dazu kommt ein Zweites: Die Arbeit muß der Mühe wert sein. Es wird manches gemacht, und namentlich Frauen haben das Gefühl, daß sie manches machen, was der Mühe thatsächlich nicht wert ist. Versetzen wir uns im Geist in das Leben einer erwachsenen Haustochter. Sie hilft ihrer Mutter; aber anständigerweise muß ein Dienstmädchen da sein, und dieses muß auch beschäftigt werden, sonst schlägt es über die Stränge. Was hat die Tochter nun zu thun? Es wird gelesen, es wird gestickt, es wird gesungen und Klavier gespielt, gezeichnet und gemalt, man geht in Konzert und Theater! Oh! Das Leben ist ja entsetzlich und schrecklich inhaltlos und leer, weil es der Mühe nicht wert ist. Ich darf davon reden, denn ich habe thatsächlich in manches Mädchenherz einen Einblick thun dürfen. Ich habe solche wirklich gesehen, die viele Vergnügungen durchgekostet hatten und innerlich, in ihrer Seele, ermatteten und elend geworden unter diesem Leben fast zusammenbrachen. Sie lebten auf, wie das dürre Gras nach erfrischendem Regen, sobald sie in eine nutzbringende Arbeit kamen.

Aber es muß noch ein Drittes hinzukommen; es genügt nicht, daß man einen abgegrenzten Pflichtenkreis hat, und daß man in demselben eine Arbeit findet, die der Mühe wert ist, sondern die Arbeit muß man auch leisten können. Was kann eine Frau leisten? Ich meine einfach, lassen wir sie es selber sagen und lassen sie es selber versuchen. Ich weiß zwar, daß, wenn man diesen Weg der Freiheit geht, den ich für den allein richtigen halte, man über viele Mühe und Not, ich möchte sagen, über manche Leiche hinwegschreiten muß. Wo ist es aber im Leben je anders gewesen, als daß ein Fortschritt über Trümmer ging? Aber wenn wir ihnen die möglichst denkbare Freiheit lassen, ihren Beruf zu wählen, dann werden unsere berufsuchenden Frauen nicht bloß nachher und erst nach langer Zeit das Richtige finden, sondern sie werden dann schon jetzt unbefangen Gedanken und Bedenken hören, die ebenso unbefangen geäußert werden.

Es ist in der That zwischen Mann und Frau ein Unterschied; zwar sind beide nach bekanntem Wort gleichwertig, aber nicht gleichartig. Es kommt also darauf an, die Erkenntnis zu gewinnen, wo

der eigentliche Unterschied des weiblichen gegenüber dem männlichen Charakter liegt.

Nun ist es nichts Neues; es ist oft gesagt und zwar charakteristischerweise gerade von Frauen: die Frau sieht vor der Sache immer zuerst die Person; der Mann umgekehrt sieht zuerst die Sache und dann die Person. Und deshalb müssen beide zusammenwirken. Der Mann tritt leicht die Person mit Füßen; die Frau ist leicht zu weichen Herzens und nicht sachlich genug.

Daher die Thatsache, daß die besten Psychologen außer den Dichtern durchgängig Frauen sind. Sie mögen nicht Bücher darüber geschrieben haben, aber sie wissen immer am besten, was in der Seele des andern vorgeht.

Die Frau liebt das Lebende, damit das Einzelne, nicht das Abstrakte. Frauen können in ihren schriftstellerischen Arbeiten nur schlecht disponieren, wie viele auch keine Kommata kennen. Dafür haben sie die Freude am Einzelnen und Kleinen und sind zu Arbeiten begabt, die ein Mann kaum leisten kann. Ich bin überzeugt, daß gewisse wissenschaftliche Arbeiten, z. B. die so überaus minutiöse textkritische Arbeit am Text des Neuen Testaments, erst dann zur Vollendung kommen werden, wenn Frauen mit arbeiten; denn wir Männer halten so etwas einfach nicht aus.

Ferner: Frauenart ist das Nachempfinden, Sichhineindenken, aber selten das Vordenken. Der Mann ist der eigentlich Zeugende; die Frau führt seine Gedanken weiter, mit ganzer persönlicher Hingabe und mit großer Liebe. Ohne die Frauen-Nacharbeit würden große Gedanken der Männer wohl selten zur Durchführung gekommen sein.

Manches wäre noch zu nennen, z. B.: die Frau besitzt mehr Tragkraft, der Mann mehr Thatkraft. Doch mag das Gesagte genügen. Jedenfalls hat das weibliche Gemüt seine charakteristische Eigenart.

Geben wir also den Frauen bei ihrer Berufswahl möglichste Freiheit, so bin ich überzeugt, nach manchen freilich bedauerlichen Mißerfolgen und Schwankungen wird die Frau doch sicher auf das, was ihrer Gemütsart und Eigenart entspricht, zurückkommen, denn es ist dasjenige, was ihrem Interesse entspricht.

So viel über den Inhalt des Berufs. Gebt der Frau die Aufgaben, die sie sich selbst sucht, sie wird im großen Ganzen das suchen, was sie braucht.

Und nun das Dritte, der Rückhalt! Ich sagte schon, soweit ich sehe, wird dies Moment vielfach übersehen. Ich würde aber glücklich sein, wenn diese meine Worte bei Ihnen auch nur den einzigen Erfolg hätten, daß Sie dem einiges Nachdenken widmeten, wie notwendig für alle Frauenarbeit gerade ein Rückhalt ist, wie ihn die Frau sonst in der Ehe findet. Arbeitende Frauen werden durch ihr inneres Bedürfen je länger, je mehr darauf gewiesen. Das merken wir schon jetzt. Dafür einige charakteristische Beispiele. Lehrerinnen, die doch ihren schönen Beruf haben, Hebammen, auch in ihrer Weise ganz gesichert, Gefangenwärterinnen, staatlich angestellt, alle solche sind wiederholt zum Evangelischen Diakonie-Verein gekommen mit der Bitte, sich demselben „anschließen" zu können. Sie sind trotz befriedigender Arbeit nicht befriedigt; es fehlt ihnen etwas, und was sie suchen, ist nichts anderes als der Rückhalt. Eine schmerzliche Erfahrung hat mir die Sorge für den Rückhalt besonders wichtig gemacht: Ich habe erleben müssen, daß eine frühere Diakonissin, die in ihrem Mutterhause, soweit ich weiß, in hohem Ansehen gestanden hatte, da sie beim Diakonie-Verein den Anschluß nicht finden konnte, den sie suchte, sich das Leben genommen hat; sie konnte ohne diesen Anschluß nicht mehr leben. Es ist so: Wer einmal solchen Rückhalt besessen hat, der glaubt, es sei mehr als sterben, wenn er ihn verlieren muß.

Und eine weitere Beobachtung: Vor einem Vierteljahr hat der Evangelische Diakonie-Verein den Versuch gemacht, in eigentümlicher Weise für Fabrikarbeiterinnen zu sorgen. Er hatte schon früher versucht, für Töchter aus gebildeten Ständen ein Reform-Mädchen-Pensionat zu schaffen, um sie dort zu guten Hausfrauen und Müttern heranzubilden und ihnen dadurch zugleich die Grundlage für sonstige Berufsthätigkeit zu bieten. Dieser, in seinen „Töchterheimen" in Kassel gemachte Versuch war wohl gelungen, aber er kam nur Mädchen aus gebildeten und vermögenden Ständen zu gute, die den erforderlichen Pensionspreis zahlen können. Denn da der Diakonie-Verein grundsätzlich keine öffentlichen Sammlungen veranstaltet, so sah ich früher auch keine Möglichkeit, wie durch ihn auch mittellosen Mädchen geholfen werden könnte. Und doch ist bei diesen die Erziehungsnot gewiß eine größere, als bei solchen Mädchen, die ein schützendes Elternhaus herangezogen hat. Da sah ich in eine Fabrikarbeiterinnenherberge hinein und erlebte, daß dort von Mädchen von 15 bis 18 Jahren

gesagt wurde: „Von uns ist ja doch keine mehr unschuldig.“ Das hören, das fühlen, sich sagen müssen, hier sind lebendige Menschenseelen, die voraussichtlich verloren sind — das ist schmerzlich, und die Frage brannte mir in der Seele: was ist dort zu thun? Es fand sich denn auch bald eine Form, und ich glaube, es ist eine glückliche und gottgesegnete Form, diese Mädchen zu erziehen und die Arbeiterinnenherberge in eine Erziehungsanstalt umzuwandeln.

Das Interessante ist nun, wie sich ganz von selbst bei diesen Mädchen das Bedürfnis herausgestellt hat, sich genossenschaftlich zu gliedern. Sie kommen von selbst an ihre Oberin mit dem Gedanken: wir möchten eine eigene Tracht tragen, ein kleines Häubchen, ein Abzeichen oder dergleichen, damit man sieht, wer wir sind. Sie sehen, wie tief ein derartiges Bedürfnis in dem Frauenherzen steckt.

Die Frau — in der That, es ist das nichts Minderwertiges oder Herabziehendes, sondern es ist genau dasselbe, wie beim Mann — muß einen Rückhalt haben. Wie unsere gesellschaftlichen Verhältnisse nun einmal liegen, ist nur der Mann, wenn er seinen Anhalt oder Rückhalt sucht, imstande, ihn durch eigene Wahl zu finden in der Ehe, denn die Frau ist thatsächlich, wenn sie eine ordentliche Frau ist, dem Manne ein Rückhalt. Die Frau aber kann das nicht, denn sie wird zur Ehe aufgefordert, nicht umgekehrt; dafür muß ihr also ein Ersatz geschaffen werden. Wo das nicht geschehen ist, liegt ein Fehler vor.

Es gehört zu einer erfolgversprechenden Entwicklung der Frauenberufe, daß man dem thatsächlichen Bedürfnis Rechnung trägt, also der ehelosen Frau alles das gewährt, was sie in einer glücklichen Ehe gefunden haben würde: Inhalt, Unterhalt und Rückhalt für ihr Leben.

Nun erst bin ich da, wohin ich Sie führen muß, nämlich die Wohlfahrtspflege durch Frauen Ihnen vorzustellen. Freilich, wollte ich Ihnen nun über den Umfang der Wohlfahrtspflege reden, dann würden wir heute nicht fertig damit; ich kann Sie also damit nicht aufhalten. Ich möchte Ihnen daher nur einen ganz kurzen Überblick geben über das Thatsächliche des Arbeitsgebietes in der Wohlfahrtspflege im weiteren Sinn. Ich habe hier eine Zusammenstellung des Ihnen wohlbekannten Herrn Dr. Münsterberg, die ich einfach vorlesen will, da sie genügen wird, zu zeigen, welche Fülle von Arbeiten die Wohlfahrtspflege für die Frau in sich birgt. Also zunächst

I. Armen- und Krankenpflege.

1. Fürsorge im Falle von Bedürftigkeit im allgemeinen.
   Gewährung von Geld- und Naturalabgaben (Kleidung, Speisung, Feuerung) verbunden mit persönlichem Besuch.
2. Fürsorge in besonderen Fällen:
   a) Häusliche Krankenpflege — Wöchnerinnenpflege — event. verbunden mit Führung des Haushalts während der Erkrankung der Frau — Reinhaltung und Überwachung der Kinder.
   b) Führung des Haushalts desgl. im Falle der Abwesenheit der Hausfrau infolge von Krankheit, Verbüßung einer Strafe u. dergl., aber auch falls die Frau verstorben ist, und der Mann noch keine Fürsorge für den Haushalt und die Kinder hat treffen können.

   Zu 1 und 2 Gemeindepflege im engeren Sinne.
3. Anstaltspflege.
   a) Krankenpflege in eigentlichen Krankenhäusern.
   b) Desgleichen in Siechenanstalten und Anstalten für besondere Gebrechen (Idioten, Taubstumme, Blinde, Epileptiker, Geisteskranke).
   c) In Armenhäusern, Altenheimen, Versorgungsanstalten u. dergl.
4. Erholungsstätten:
   a) für Genesende;
   b) für Krankenpflegerinnen und Schwestern;
   c) Hospize;
   d) Heime für alleinstehende Frauen.
5. Kinderpflege:
   a) Krippen für das Säuglingsalter.
   b) Bewahranstalten für nicht-schulpflichtige Kinder — Kindergärten — Kleinkinderschulen.
   c) Mädchen- und Knabenhorte für schulpflichtige Kinder.
   d) Überwachung in Ferienkolonien und Kinderheilstätten.
   e) Verteilung von Milch, Mittagessen u. dergl. an Kinder.
   f) Pflege in Waisenanstalten.
   g) Beaufsichtigung von Kindern, die von seiten der öffentlichen Armenpflege in Familien untergebracht sind.
   h) Beaufsichtigung der sogenannten Halte-, Pflege- oder Ziehkinder.
6. Fürsorge für jugendliche Personen.
   a) Erziehungshäuser für konfirmierte verwahrloste Mädchen.

b) Rettungsanstalten für gefallene Mädchen.

7. Anderweite Fürsorgegebiete.

Gefangenenpflege. Vergl. auch zu II B 3.

II. Vorbeugende Maßregeln.

A. Berufliche Ausbildung und Fortbildung.

I. Gruppe: Ausbildung für die Zwecke der Hilfsthätigkeit.

a) Ausbildung in der Krankenpflege in eigenen Anstalten (Mutterhäusern) — in fremden Anstalten — in Lehrkursen.

b) In Verbindung mit a oder gesondert Ausbildung in der Armen- und Krankenpflege im allgemeinen (Gemeindepflege).

Lehrdienst in den Mutterhäusern — Seminarvorschule — Seminar — Diakonissenschule.

c) Ausbildung von Erzieherinnen — Kindergärtnerinnen — Lehrerinnen für Haushaltsunterricht.

Zu a und b überwiegend verbunden mit Wohnung und Verpflegung in der Anstalt, welche bei den Mutterhäusern die dauernde Heimstätte der Schwestern bleibt.

II. Gruppe: Ausbildung und Fortbildung in erwerbender Thätigkeit.

a) Elementarschulen — höhere Mädchenschulen.

b) Hauswirtschaftlicher Unterricht in verschiedenen Abstufungen: Ganz- und Halbtagsschulen — Abendschulen, Näh- und Flickvereine; Gegenstände: Flicken, Nähen, Stopfen — Haushaltskunde, Kochen — Scheuern, Wohnungsreinigen — Nahrungsmittellehre — Gesundheitspflege — mit besonderer Beziehung auf ländliche Verhältnisse auch noch: Vieh- und Geflügelzucht — Molkerei — Obst- und Gemüsebau — Gartenbau — Bienenzucht.

c) Fortbildungskurse für bestimmte Berufsarten, insbesondere Industrieschulen.

d) Ausbildung von weiblichem Gesinde — Prämien für gute Führung.

B. Arbeitsvermittelung.

1. Nachweis weiblicher Arbeit — Stellenvermittelung, insbesondere für Erzieherinnen. Kindergärtnerinnen — weibliches Gesinde — zum Teil verbunden mit Frauen- und Mädchenheimen, namentlich für zugereiste stellenlose Bewerberinnen.

2. Verwertung von Arbeit: Unterhaltung von Verkaufsläden.
3. Asyle, insbesondere für strafentlassene und verwahrloste oder gefallene Mädchen und Frauen mit dem Zwecke der zeitweiligen Beschäftigung bis zur Erlangung anderweiter Arbeit.

C. Allgemeine Wohlfahrtspflege.

a) Wohnungspflege — Verschaffung billiger und gesunder Wohnungen — Einziehung der Miete, verbunden mit Wohnungspflege (System der Oktavia Hill) — Mietzinssparkassen — Mieteprämien.
b) Heime für alleinstehende Mädchen, verbunden mit Sonntagsvereinen — Fortbildungseinrichtungen — Unterhaltungsabende.
c) Sonntagsvereine — Unterhaltungsabende — Pflege des Gesanges, der Musik.
d) Sparvereine.
e) Hebung der Körperpflege durch Leibesübungen — Badeeinrichtungen.
f) Verschaffung billiger Nahrung — Volksküchen — Speiseanstalten.

D. Arbeiterinnen- und Frauenschutz. Weibliches Fabrikinspektorat. Rechtshilfevereine.

Lassen Sie mich nun, alles Einzelne übergehend, prüfen, inwieweit diese Arbeitsfelder den drei Gesichtspunkten entsprechen, die ich aufgestellt habe, nämlich, daß die Frauen in ihrem Beruf Inhalt, Unterhalt und Rückhalt haben müssen.

Fragen wir zunächst nach dem, was das Entscheidende ist, nach dem Lebensinhalt in der Wohlfahrtspflege, welcher Art die letztere auch sein mag. Ganz gewiß erfüllt sie einen wertvollen Zweck, so gewiß, daß man sagen kann, es giebt im allgemeinen keinerlei Beruf, der mit der Wohlfahrtspflege nach dieser Richtung hin auch nur in einem Atem genannt werden könnte. Ich bin durchaus ein Freund des Frauenstudiums und erwarte von Frauen, daß sie der Wissenschaft manche Förderung bringen werden, aber im großen Ganzen betrachtet, steht die studierte Frau dem eigenen Glück ferner, als solche Frauen, welche in der Wohlfahrtspflege thätig sind, die, anderen ein Segen, sich selbst ein Segen werden, und die da dienen von Person zu Person. Persönlich dienen dürfen ist wirklich eine innere Forderung

des Frauengemüts; das ist ein unveräußerliches Frauenrecht, und zwar das fundamentalste.

Die Forderung, daß der weibliche Beruf ein Ersatz für die Ehe sein soll, verwirklicht sich bei der Wohlfahrtspflege so sehr, daß man die Arbeitsfelder der weiblichen Wohlfahrtspflege geradezu nach den Thätigkeiten der Ehefrau einteilen könnte, und es giebt sogar vielleicht keine praktischere Einteilung als diese, keine, die so leicht durchführbar ist.

Die Ehefrau ist zunächst Hausfrau, ihre Aufgabe die Wirtschaftsführung. Von hier aus ergeben sich in ziemlicher Zahl Arbeiten der Wohlfahrtspflege. Ich rede nicht von dem, was Köchinnen, Näherinnen und dergl. thun; man wird das nicht zur Wohlfahrtspflege rechnen. Aber es gehört hierher, daß man in die Häuser hineingeht und den Wöchnerinnen in freier Liebesthätigkeit hilft, daß man in einer Anstalt die Küche leitet, das Bureau versorgt u. s. w. Bureauarbeit z. B. gewinnt, wo es sich um Personen handelt, für die gesorgt sein muß in Krankenhäusern, Erziehungsanstalten und dergl., für Frauen ein ganz anderes Interesse denn als kaufmännischer Beruf; die Arbeit wird hier eine innerlich hochbefriedigende. Warum? Sie schließt sich an an die Thätigkeit der Hausfrau in ihrem eigenen Haushalt.

Eine weitere Thätigkeit der Hausfrau ist die der Pflege; dieser entspricht in der Wohlfahrtspflege alles, was unter der Pflegediakonie zusammenzufassen ist. Es ist das Nachbild dessen, was die Gattin dem Manne thut, wie sie für ihn sorgt, ihn hegt und pflegt, sich um ihn kümmert. Dem entsprechen die mannigfachen Thätigkeiten der Krankenpflege, der Wochenpflege, der Geburtshilfe, der Irren-, Idioten-, Blinden-, Taubstummenpflege, der Sorge für Gebrechliche, für Krüppel und alle sonstigen Hilfs- und Pflegebedürftigen. Es würde mich zu weit führen, alles einzelne namhaft zu machen.

Das dritte Arbeitsfeld der Wohlfahrtspflege ist das der Erziehung. Was hierher gehört, knüpft an die Thätigkeit, die süße, an, die der Mutter obliegt. Wie die Mutter ihr Kleines pflegt und darin ein Glück hat, das thatsächlich unbeschreiblich ist, wie jede echte Frau, auch die studierte, mit größter Freude nach dem eigenen, ihr entgegenlächelnden oder die Händchen ihm hilfsbedürftig entgegenstreckenden Kinde immer wieder zurückkehrt, so gewinnt auch eine Pflegerin, die ein ihr

fremdes Kind pflegt, sehr rasch eine sie selbst beglückende Liebe zu demselben; solch Thun ist eben etwas, was der Frauennatur so ganz entspricht.

Zunächst die Pflege der Neugeborenen, wo die Pflege noch die Hauptsache ist, die Erziehung erst ganz leise einsetzen kann. Wir Männer gewinnen solcher Thätigkeit vielleicht wenig Geschmack ab und flüchten uns vor den schreienden Babies. Ganz anders unsere Pflegerinnen. Als wären sie selbst die Mutter, so pflegen sie diese Kleinsten, und stirbt eins, so ist's, als legten sie ein Stück ihres eigenen Lebens ins Grab.

Kommen Sie in einen verständig und gut geleiteten Kindergarten, so merken Sie an Lehrerin und Kindern, welch fröhliches Leben darin herrscht. So etwas glauben Sie noch nicht gesehen zu haben, solch ein Leben, solche Lust und solche Freude. Es geht freilich nicht ganz schulmäßig zu, dafür aber recht natürlich und herzlich. Welcher Segen und welches Glück, nicht bloß für die Kinder, sondern auch für die Kindergärtnerin!

Von der Thätigkeit der Lehrerin will ich schweigen; sie ist allbekannt, sowohl nach ihren Licht-, wie nach ihren Schattenseiten. Die letzteren aber, meine ich, würden fast ganz schwinden, wenn man den Lehrerinnenberuf nicht nach dem Vorbild des Lehrerberufs ausbildete, sondern den Lehrerinnen dasjenige schaffte, was die unverheiratete Frau neben dem Lebensinhalt und -Unterhalt bedarf, den Rückhalt einer Berufsgenossenschaft.

Ich denke weiter an die Erziehungsarbeit an den heranwachsenden Mädchen. Das ist eine ganz besonders erfreuliche Thätigkeit für die Lehrerin, weil sie hier, mehr als in der Schule, Freundin und Erzieherin sein kann. Ich denke an die Thätigkeit der Erzieherin bei heranwachsenden Töchtern in der Familie, die freilich, wie alle Hausbeamtinnenstellungen ihre großen Nachteile hat; namentlich aber meine ich die Erziehungsarbeit in gut geleiteten Erziehungsanstalten und Pensionaten. Ich weiß nichts, was eine zur Erzieherin geeignete Frau mehr befriedigen könnte, als dies, die Beraterin und Freundin heranwachsender Mädchen zu sein. Denken Sie an die Arbeit in dem vorhin geschilderten Mädchenheim. Während es früher hieß, es müßten noch drei Polizisten angestellt werden, bloß für das Mädchenheim, um die Jungen abzuhalten, in die Fenster zu steigen,

ist jetzt absolut dort nicht bloß alles ruhig, sondern die Anstalt ist eine Erziehungsstätte von Gesittung und Bildung geworden. Wir können uns wohl vorstellen, wie solcher Erfolg diejenigen, durch deren treue Arbeit er erreicht worden ist, innerlich befriedigen muß.

So finden wir einen reichen Lebensinhalt in der Ausübung der Wohlfahrtspflege, sowohl in der Wirtschaftsführung, wie sie sich an die Hausfrauenthätigkeit anschließt, wie in der Pflegethätigkeit, wie sie an die Arbeit sich anschließt, die die Gattin dem Gatten gegenüber hat, wie in der Erziehung, die dem Heiligtum der Mutterschaft entspricht.

Die zweite Frage würde die sein: inwieweit ist es möglich, in der Wohlfahrtspflege der Frau einen Rückhalt zu geben? Die Frau braucht einerseits den äußeren Schutz, denn im großen und ganzen wird es wohl dauernd so bleiben: die Frau will sich liebend anlehnen können; wo es anders ist, wird man es immer als eine Abnormität finden. Andererseits braucht sie die ideelle Gemeinschaft — wenn es nicht mißverstanden wird: die Arbeit gegenseitiger Seelsorge —, wo man weiß, man wird verstanden, man wird lieb gehalten, man gilt etwas als Persönlichkeit, nicht bloß nach dem, was man hat und was man leistet, sondern nach dem, was man ist und was man sein möchte. Was kann nach dieser Richtung hin in der Wohlfahrtspflege geschehen?

Hier unterscheiden wir die freie und die berufliche Thätigkeit. Die freie Thätigkeit ist zunächst, geübt in Anlehnung an die Familie, uns Älteren allen wohlbekannt. Wie ein wertes Erbstück aus alten Zeiten kommen uns manche liebe Personen wieder in die Erinnerung; es sind die Tanten. Was sind die Tanten in der Regel anders, als die in freier Thätigkeit an befreundeten oder verwandten Familien Wohlfahrt üben in Anlehnung eben an die Familie? Außerhalb der Familie sind sie undenkbar. Sie haben uns durch ihre Hilfe manches Gute gethan und sind dabei nicht auf sich selbst angewiesen gewesen; sie übten Wohlfahrt und empfingen in dem Rückhalt der Familie eine Wohlthat für sich selbst. Aber wir ahnten wohl auch schon als Kinder, daß eine „Tante“ zu sein auf die Dauer kein Vergnügen ist. Wer möchte mit ihnen so von einem Hause zum andern ziehen? Sie sind auch nicht immer gern gesehen; so lange sie noch jung sind, mag es sein, aber wenn sie älter und etwa ein wenig wunderlich geworden sind, sind sie leicht sich selbst und andern eine Last. Und schließlich — nicht jede kann Tante sein.



So kam es von selbst, daß man sich selbständige Arbeit in der Liebesthätigkeit gesucht hat ohne Familienanschluß; Liebesarbeit nicht für Geld und um Lohn, sondern ganz freiwillig, bloß aus Liebe und Barmherzigkeit, heißt es, aber im Grunde doch auch aus dem Verlangen nach einer nützlichen Thätigkeit, die das Leben ausfüllt. Wohlfahrtspflege in dieser freien Thätigkeit ist unter Frauen schon recht reichlich in Übung, bezeichnenderweise besonders in Gemeinsamkeit, wo die Einzelne nicht ganz auf sich allein gestellt ist, namentlich in der geradezu überwuchernden Vereinsthätigkeit. „Wohlthätige Frauen" sind fast zum Gespött geworden, nicht bloß durch l'Arronge. Und das ist nicht unbegründet. Abgesehen davon, daß in der Vereinsthätigkeit so oft recht selbstsüchtige Motive fast unverhüllt zu Tage treten, ist die freie, nicht berufliche Thätigkeit überhaupt immer nicht ohne Bedenken, zumal bei Frauen, die für öffentliche Arbeit nicht geschult sind. Wer mit freiwilligen Frauenkräften arbeiten muß, muß schon manchmal ein Auge zudrücken. Ich habe selbst leider recht viel Kenntnis davon — die Damen mögen mir das nicht übel nehmen, es ist aber wahr —, wie undiszipliniert solche Frauen sind, die noch nicht durch die genossenschaftliche Erziehung einer größeren Gemeinschaft hindurchgegangen sind. Nach dieser Richtung habe ich ganz wunderbare Erfahrungen gemacht. So ist mir z. B. auf das Festeste zugesagt worden, dann und dann treten die und die Schülerinnen in ein Diakonieseminar ein, und kommt der bestimmte Tag, so bleiben von 10, die an diesem Tage da sein wollten, vielleicht 5 oder 6 einfach fort und schreiben höchstens, wohl auch erst ein paar Tage später, sie hätten nicht kommen können. Ich habe es erlebt . . . jedoch, ich will nicht aus der Schule plaudern. Ich kann nur wiederholen, auf die Gefahr hin, daß es mir übel genommen wird: Unsere Frauen, wenn sie noch nicht in größerer Gemeinschaft gearbeitet haben, sind nicht selten völlig undiszipliniert; das kann Männer manchmal geradezu in Verzweiflung bringen.

Darum wird es immer zweckmäßig sein, daß nicht die freie und als solche leicht willkürliche Thätigkeit als Mittelpunkt eines das Herz wirklich ausfüllenden Frauenlebens angesehen wird, sondern die Berufsarbeit. Bei dieser heißt es: ich habe einen bestimmten Pflichtenkreis; den habe ich voll auszufüllen. Und für diejenigen, die mit solchen Berufsbeamten persönlich arbeiten, ist es gar nicht un-



wesentlich, daß dieselben Gehalt empfangen, denn dadurch kommt ihnen der übernommene Pflichtenkreis auch deutlich zum Bewußtsein, und man kann von ihnen etwas verlangen, muß nicht bloß warten und bitten. Von einem Herrn, der sehr viel in allerlei öffentlichen Angelegenheiten gearbeitet hat, hörte ich einmal sagen: „Ich verlange, daß ein Honorar gezahlt wird; mit Freiwilligen ist nichts zu erreichen."

Sehen wir uns nun die Berufsthätigkeit daraufhin an, welchen Rückhalt sie den Berufsarbeiterinnen der Wohlfahrtspflege giebt. Hier haben wir zwei weit voneinander liegende verschiedene Formen der Berufsstellung in der weiblichen Wohlfahrtspflege, die freie und die organisierte. Die freie Berufsstellung entspricht im wesentlichen der Stellung der parallelen Männerberufe. Hierher gehört zunächst die selbständige Beamtenstellung. Es scheint natürlich, daß man auch der Frau eine Beamtenstellung giebt ganz analog der Stellung der Männer. Wir haben Lehrer; dementsprechend hat man auch die Lehrerinnen gestellt; beide sind Beamte, beide bekommen Gehalt und Pension und unterstehen ihren Vorgesetzten. Weiter giebt es freie Erwerbsthätigkeit; auch hier hat man die Frauen ganz den Männern entsprechend gestellt. Wir haben Ärzte, ganz entsprechend haben wir frei praktizierende Ärztinnen, zur Zeit zwar noch nicht viele, dafür aber doch etwas ähnliches in Hebammen und Krankenpflegerinnen, die sich frei niederlassen. Auch bei dieser freien Berufsstellung ist ein gewisser Halt gegeben in moralischer wie in materieller Beziehung, schon im Beruf selbst, zumal aber im Amt. Es ist ja eine bekannte Thatsache, daß für die Lebensversicherung Beamte die besten Risiken sind, unter anderm, weil sie nicht so viel Gehalt bekommen, um zu ausschweifendem Lebenswandel verführt zu sein, weil ihr Stand ihnen gewisse Verpflichtungen auferlegt und sie zu einem nüchternen und ruhigen Leben zwingt. Und so kann man wohl sagen, ihr Stand trägt auch die weiblichen Beamten.

Im großen und ganzen fühlt man aber vielfach heraus, daß unsere beamteten Frauen und zumal die in freier Erwerbsthätigkeit stehenden nicht völlig befriedigt sind. Gelegentlich sieht man, daß manche von ihnen selbst nach der strengsten Form der organisierten Berufsstellung, die wir haben, nämlich dem Mutterhause, hinüberschielen, offenbar, weil ihnen etwas fehlt. Diese Mutterhäuser nun sind zweierlei Art, erstlich die konfessionell evangelischen Diakonissen-

häuser, zweitens die grundsätzlich interkonfessionellen Roten-Kreuz-Vereine. Die letzteren treiben ausschließlich Krankenpflege, und zwar als Vorbereitung für die freiwillige Pflege der Verwundeten und Erkrankten im Felde, und auch die Diakonissenhäuser haben sich hauptsächlich auf die Krankenpflege und was sich daran anschließt, beschränkt, wenn schon ihr Ziel, die kirchliche Gemeindepflege, ein ganz anderes ist, als das der Roten-Kreuz-Vereine. Die wenigen Diakonissenhäuser, die von der Erziehungsthätigkeit ausgegangen sind, haben nachher ebenfalls die Krankenpflege in ihre Arbeit aufgenommen. Das hat auch seine guten Gründe.

Das älteste Mutterhaus ist bekanntlich die Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth a. Rh., die allen späteren Mutterhäusern mehr oder weniger zum Vorbild gedient hat. Der rechtliche Träger der Organisation ist hier ein freier Verein. Auf gleicher Grundlage, doch mit anderem Typus der Organisation, steht Bethanien in Berlin. In der Kaiserswerther Verfassung ist die führende Persönlichkeit ein Mann, nämlich der Geistliche; in der Bethanischen Ordnung ist sie zwar in Wirklichkeit in der Regel auch der Geistliche, aber rechtlich hat die Leitung dort eine Frau, die Oberin. Beide Organisationen gehen über die Einzelgemeinde und selbst über die Provinzial- und Landeskirche hinaus; sie haben zwar durchaus kirchlichen Charakter, sind aber nicht Gebilde und ausschließlich Organe einer bestimmten Kirche. Nur ganz wenige Diakonissenhäuser nehmen darin grundsätzlich eine andere Stellung ein, nämlich einerseits eine Hamburger Anstalt, die Rindsche, die ihre Gemeindeschwestern nur aus der eigenen Gemeinde für die eigene Gemeinde nimmt und sich über diese hinaus nicht ausdehnt, andererseits die eigentlich kirchliche Diakonie, die wir in Ludwigslust und Wiesbaden haben, eine kirchliche, auf die betreffende Landes-, bezw. Provinzialkirche beschränkte, von einer kirchlichen Behörde geschaffene Organisation, sei die letztere nun, wie in Mecklenburg, das Konsistorium oder wie in Wiesbaden die Synode. In den oft für so starr gehaltenen Diakonissenhäusern giebt es also im einzelnen mancherlei Unterschiede; im wesentlichen der Organisation aber sind sie nicht bloß unter sich, sondern auch mit den Roten-Kreuz-Vereinen darin einig, daß sie Mutterhäuser sind. Diese Mutterhaus-Organisation könnte ich nicht katholisch nennen, wie sie oft genannt wird, denn das trifft den springenden Punkt nicht; sie ist vielmehr militärisch. Die Schwestern

müssen sich gefallen lassen, dasjenige Arbeitsfeld anzunehmen, das ihnen angewiesen wird; sie können sich nicht sträuben, oder sie scheiden aus. Sie müssen sich ferner jederzeit gefallen lassen, von ihrem Arbeitsfelde abberufen zu werden, z. B., wenn es ihnen auch noch so schwer wird, sofort von einem Arbeitsfelde im Westen nach einem solchen im Osten versetzt zu werden.

So sehen Sie zwei gänzlich von einander verschiedene Arten der Berufsstellung, die freie, individualistische, und die organisierte, socialistische. Im ersteren Fall haben wir Selbständigkeit im Berufe bei Abhängigkeit nur von dem bestimmten Amte, im andern Fall die Zugehörigkeit zu der eng geschlossenen und die Persönlichkeit tragenden, aber sie auch in vieler Beziehung beschränkenden, vielleicht zu sehr beschränkenden Mutterhaus-Organisation.

Es war natürlich, daß diese beiden Formen nicht unvermittelt nebeneinander bestehen blieben, und daß Mischformen entstanden. Eine davon haben Sie hier in Hamburg selbst vertreten, das ist die Hausschwesternschaft, wie sie im Eppendorfer Krankenhause für die Hamburger Krankenanstalten begründet worden ist. Ferner haben sich verschiedentlich Krankenpflegerinnen — um diese handelt es sich besonders, weil diese die Notwendigkeit der Organisation am meisten empfunden haben — zu einer Gemeinschaft zusammengethan und eine Genossenschaft für sich selbst gebildet. Jene Hausschwesternschaft und diese „wilden Schwesternschaften", wie man sie nicht sehr ehrenhaft tituliert, sind Arbeiterinnen-Genossenschaften. Sie geben thatsächlich beide einen gewissen Halt, jedoch haben beide unzweifelhaft große Mängel. Die Hausschwesternschaften mögen noch so sehr die Bedingungen für Pensionierung ꝛc. günstig stellen, Thatsache ist, daß ein großer Teil ihrer Schwestern wechselt, und das ist psychologisch wohl begründet. Die Art, wie die Frau denkt, ist persönlich; kommt nun zwischen einer Schwester und der Oberin ein Mißverständnis vor, welches nur etwas ernstlicher Natur ist, so endet das regelmäßig mit dem Ausscheiden der Schwester, trotzdem daß dieselbe dadurch alles verliert, was sie nach den Pensionsbedingungen errungen hätte; es geht einmal nicht anders. Die Frau sagt: wenn ich nicht mit Vertrauen arbeite, arbeite ich überhaupt nicht. Der Mann ist unpersönlicher; er sagt: und wenn mein Vorgesetzter das gerade Gegenteil von achtungswert ist, er ist mein Vorgesetzter; das kann ich nicht ändern; also behalte

ich ruhig meinen Platz und meine Arbeit, und im übrigen mag er machen, was er will, und ich denke von ihm, was ich will. Daß Frauen ebenso denken und handeln würden, glaube ich nicht. Daher aber dann der Wechsel bei den Hausschwesternschaften, die geradezu ein Pflegerinnen-Proletariat züchten. Und ganz ähnlich steht es bei den Schwestern, die sich zu eigenen Schwesternschaften zusammenthun. Auch diese Arbeiterinnen-Genossenschaften erreichen durch ihr Zusammentreten mancherlei, aber auch sie können sich nicht halten und noch weniger als die Hausschwesternschaften. Warum? Es fehlt ihnen das ideale Prinzip und damit der innere Halt. Sie sind deshalb auch mit vollem Recht „wilde" Schwesternschaften genannt; sie ahmen die Schwesternschaft nur nach. Sie tragen Schwesternkleidung wie die Diakonissinnen und die Angehörigen der Mutterhäuser, gehören aber nicht zu einer durch genossenschaftliche Disziplin getragenen Schwesternschaft.

Eine eigentümliche Form des Zusammenschlusses endlich hat der Ev. Diakonie-Verein versucht, indem er die Arbeitgeber und die Arbeitnehmerinnen zusammen in eine einheitliche Genossenschaft mit gleichverteilten Rechten zusammenschließt. Die Schwestern haben hier insofern den Vorteil der freien Berufsstellung, als, wenn sie eine Stelle zu wechseln wünschen, sie dies thun können, ohne damit aus der Schwesternschaft selbst auszuscheiden; und ihre Prinzipale haben den Vorzug, daß sie wissen, sie können mit den Personen wechseln, ohne um Ersatz in Verlegenheit zu kommen, und ohne daß sie jene brotlos machen. Allzulange Arbeit in der Krankenhaus-, sowie in der Hauskrankenpflege halten die Schwestern schwerlich aus, und so wird ein Wechsel der Krankenpflegerinnen nach gewisser Arbeit in ihrem, wie in ihres Prinzipals Interesse liegen. Die Organisation ermöglicht hier leicht den Wechsel, indem sie nach längerer Krankenpflegezeit die Schwestern in die Gemeindepflege bringt und ihnen so die Möglichkeit der Abwechselung giebt. Diese und sonstige anderweitige Rücksichtnahme auf die ideellen, die psychischen und die materiellen Bedürfnisse, wie sie berufsthätige Frauen haben, hat diesem Verein rasch viele tüchtige Kräfte zugeführt und ohne staatliche oder kirchliche Unterstützung ihn lebensfähig und haltbar gemacht.

Soviel über den Rückhalt, der für die Berufsausübung geboten werden kann und in verschiedenen Organisationen thatsächlich geboten

worden ist. Nun noch wenige Worte über den Unterhalt. Ich kann dem hier nicht im Einzelnen nachgehen, wie verschieden die genannten verschiedenen Formen der wirklichen Berufsorganisation hier wirken; nur das Wichtigste sei hervorgehoben.

Zunächst: zum Beruf gehört, daß er den für die Berufsausübung notwendigen Unterhalt gewährt. Das ist auch ein ganz allgemein anerkannter Grundsatz, auch bei denjenigen, denen man es vielfach nicht glaubt; denn auch die Mutterhäuser zahlen, wenn schon nur in der Form der Naturalleistung und sonst nur eines geringen „Taschengeldes", thatsächlich ein Gehalt, sogar ein solches, das im Vergleich zu den Löhnen, die die zum Teil aus niedrigem Stande stammenden Schwestern als Dienstboten erhielten, gar nicht niedrig ist. Es hat aber seinen guten Grund, wenn die Wohlfahrtspflege ihre Berufsarbeiter nur bescheiden dotiert. Wie man dem Pfarrer nicht mit Wahrheit nachsagen darf: „Du redest nur, weil du bezahlt wirst", so darf auch die Schwester durch ihre Arbeit nicht reich werden. Darum ist die Forderung, die man mit Recht erhebt: Ein jeder muß von seiner Arbeit leben, aber vom Übel ist in der Barmherzigkeitsübung alles, was über das Maß des Auskömmlichen und Bescheidenen hinausgeht. Wer reich werden will, soll nicht Pfarrer und soll nicht Diakonissin werden. So ist ein vollständig richtiger Gesichtspunkt dabei, wenn man meint, Schwestern solle kein Gehalt oder Lohn bezahlt, sondern nur ein Taschengeld gegeben werden; nur ist dieser Ausdruck für eine an sich ganz richtige Forderung irreführend, denn der Beruf erfordert vielmehr umgekehrt gerade, daß der Unterhalt in der einen oder andern Weise gewährt wird. Das, was man braucht, muß unter allen Umständen geboten werden.

Weiter kommt hier der Schutz gegen Arbeitsunfähigkeit in Betracht. In allen wirklichen Schwesternschaften wird deshalb in der einen oder andern Weise für die erwerbsunfähigen, alten und invalide gewordenen Schwestern gesorgt. Die Mutterhäuser haben meist Feierabendhäuser, in denen die alt oder invalide gewordenen Schwestern ihr Heim finden. Nur sind diese Häuser nicht gerade das Ziel der Sehnsucht für die Schwestern, die sich vielmehr vor ihnen oft geradezu fürchten; sie wissen eben aus Erfahrung, was ein Frauensiechenhaus bedeutet. Darum lieber Pensionierung; nur darf die Pensionsberechtigung nicht mit dem Ausscheiden aus der Gemeinschaft

verloren gehen, wie dies noch fast überall der Fall ist. Darum scheint es mir am zweckmäßigsten, daß die Schwester sich selbst versichert und zwar bei neutralen Versicherungsanstalten, wodurch ihr beim Austritt aus der Schwesternschaft ihre Ansprüche an die Pensionsanstalt unverkürzt verbleiben. So hat der Ev. Diakonie-Verein es eingerichtet.

Man braucht weiter einen Schutz gegen Verschlechterung der Arbeitsbedingungen. Hier hat man zu allererst die Schwester vor der Schwester selbst zu schützen, damit nicht einzelne die Bedingungen willkürlich tief herabdrücken. Die Mutterhäuser thun dies, indem sie die Gehälter für alle Schwestern gleichmäßig festsetzen. Im Diakonie-Verein erhält die Schwester das an die Stelle geknüpfte Gehalt; die Stellen aber besetzt der Verein, der dafür sorgt, daß ein gewisser Gehaltssatz nicht unterschritten wird nur völlig unentgeltlich darf eine Schwester ohne weiteres arbeiten — damit der Lohn nicht gedrückt wird. Mehr noch wird man die Schwester vor dem Arbeitgeber schützen müssen, denn nicht jeder hat das Verständnis und das Interesse, sich in die weibliche Eigenart hineinzudenken. Es ist sehr charakteristisch: als im Diakonie-Verein bei einer Weiterbildung der Statuten der Gedanke auftauchte, statt der doppelseitigen Genossenschaft von Arbeitgeber und Arbeitnehmer, eine einseitige Genossenschaft nur von Arbeitnehmern zu schaffen, da haben die Schwestern selbst auf das lebhafteste protestiert und gesagt: wir wollen nicht städtische Schwestern sein, sondern Schwestern des Vereins. Durch diese Vereinsorganisation entsteht eben ein Rückhalt für die Schwestern gegenüber ihrem Prinzipal — wie freilich auch umgekehrt für den Prinzipal gegenüber den von ihm beschäftigten Schwestern — und gerade dieser gemeinsame Rückhalt hat es verhindert, daß je irgend welche ernstere Differenzen vorgekommen sind.

Nun noch ein letztes: der Schutz gegen Arbeitslosigkeit; das ist ein Moment, des auch in der Wohlfahrtspflege in Betracht gezogen werden muß. Auf andern Gebieten ist Arbeitslosigkeit ja leider wohlbekannt, nicht bloß bei Handarbeitern, sondern oft genug auch bei Studierten, jetzt eben z. B. bei Kandidaten der Theologie: man ist bei gesundem Körper und gesunden Geisteskräften, hat auch das seinige gelernt, bei der Überfüllung aber findet man nicht die Arbeit, die zum Unterhalt notwendig ist. Das kann mit der Zeit auch in der Wohlfahrtspflege geschehen; wie ich höre, soll es mit der Kranken-

pflege in England schon soweit gekommen sein, daß dort eine wirkliche Überfülle, ein Proletariat von Pflegerinnen besteht, das nicht genug zum Leben hat. Hiergegen hilft einerseits eine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit, wie sie der Ev. Diakonie-Verein seinen Verbandsschwestern gewährt, andererseits aber — und das ist das Wichtigste — muß man die Zahl der Berufsgenossinnen von vornherein beschränken; es darf eine Überproduktion überhaupt nicht eintreten können. Daher ist es ein Vorteil, wenn die Berufsausbildung in den Händen von Berufsgenossenschaften liegt, und wenn diese durch Anstellung ihrer Angehörigen die Übersicht behalten über Angebot und Nachfrage und beide mit einander ausgleichen können.

Ich fürchte, daß ich mit diesen Ausführungen zu breit geworden bin, wenn schon darin Gedanken angedeutet sein dürften, die weit über den Rahmen unseres Themas hinaus Früchte bringen könnten; ich möchte daher auch nicht noch weiter eingehen, wenn auch im einzelnen noch recht viel zu sagen wäre. Einige praktische Winke nur noch.

Zunächst der Grundsatz: auch die Arbeit der Wohlfahrtspflege will gelernt sein. Wer hier Hand anlegen will, thue es nicht eher, als bis er thatsächlich sich genügend vorbereitet hat; die Vorbereitung aber muß im wesentlichen eine praktische sein. Es nützt nicht viel, daß man allerlei Schriften über Armen- und Krankenpflege vornimmt, praktisch muß man arbeiten. Wie aber? Das wird durch eine lange Erfahrungsreihe aufgezeigt, wie sie besonders die Mutterhäuser gemacht haben: die praktische Ausbildung für alles, was Pflege heißt, auch die Armenpflege, ja auch für einen guten Teil dessen, was zur Erziehung gehört, wird am allerbesten im Krankenhause gegeben. Es ist doch bezeichnend, daß alle diejenigen Diakonissenhäuser, die ursprünglich gar nicht daran gedacht haben, Krankenpflege zu treiben, und die mit irgend welchen sonstigen Aufgaben begannen, allmählich dazu gedrängt worden sind, auch und womöglich zuerst, im Krankenhause ihre Schwestern auszubilden.

Ich sagte schon, daß das seinen guten Grund hat; denn thatsächlich liegt ein überaus großer Erziehungswert in der Pflegethätigkeit in einem Krankenhause. Der oft ausgesprochene Gedanke, es müßten auch die Frauen ein Freiwilligenjahr in der Wohlfahrtspflege durchmachen, auf den man von verschiedenen Seiten

und Interessen aus gekommen ist, ist seit einigen Jahren verwirklicht, indem der Ev. Diakonie-Verein in Krankenhäusern eine einjährige Ausbildung in der Krankenpflege und damit eine praktische, grundlegende Einführung in die Liebesthätigkeit ermöglicht, wie sie kaum besser und vielseitiger geboten werden könnte. Ganz abgesehen davon, daß dies Freiwilligenjahr denjenigen, die es wünschen, kostenlos sofort einen festen Beruf gewährt, hat dies Jahr auch an sich seine große erziehliche Bedeutung, denn die Freiwillige hat, gleichgültig, ob sie nachher aus dem Erlernten einen Beruf macht oder nicht, zunächst etwas, was für viele etwas neues und jedenfalls überaus wichtig ist, sie hat Arbeit. Was anders ist denn das erlösende Wort für so und soviele Frauenherzen, als dieses: „Schafft ihnen Arbeit!" Und der zweite Vorteil ist: hier handelt es sich um körperliche Arbeit. Unsere Frauen sind in den gebildeten Ständen viel zu wenig an körperliche Bewegung gewöhnt; Dienstbotenarbeiten im Hause zu verrichten, wäre heilsam, gilt aber nicht für anständig; Turnen und Radfahren erscheint vielen als unweiblicher Sport; zum Tanzen fehlen die Tänzer, und so fehlt es durchaus an der notwendigen körperlichen Bewegung. Ich bin überzeugt, ein gutes Teil dessen, was wir heute als Neurasthenie und Hysterie bezeichnen, würde wegfallen, wenn unsere Frauen sich von Jugend auf tüchtig körperlich ausarbeiteten. Unser militärischer Dienst ist für unsere deutsche Männerwelt bekanntlich ein Jungbrunnen körperlicher Kraft, und um so nötiger, als bei uns nicht die Volkssitte wie in England körperliche Übungen begünstigt. Von solchem Kraftquell sollten aber auch unsere Frauen Genuß haben; und das geschieht thatsächlich bei einem solchen Freiwilligenjahr im Krankenhaus. Die ersten Wochen sind nicht leicht; doch da die Schülerinnen jeden Augenblick wieder zurück können, hilft das meistens bald über die ersten Schwierigkeiten hinaus. Die sogenannten groben Arbeiten dürfen ihnen zu ihrem eigenen besten dabei nicht erspart bleiben; wie der Mann niemals ein ordentlicher Soldat werden kann, wenn er nur schießen lernen wollte, ebenso müssen die Mädchen, die Krankenpflegerinnen werden wollen, nicht bloß Temperatur messen und Medizin eingeben, sondern auch scheuern und reinmachen; sie müssen das Scheuertuch nicht bloß gesehen, sondern sie müssen es auch in die Hand genommen haben, wenn es ihnen auch erst etwas grob und näßlich vorkommt. Und der Erfolg davon? Alle diese Schülerinnen

ohne Ausnahme behaupten, so gut hätten sie in ihrem Leben noch nicht geschlafen wie jetzt, mit solchem Appetit hätten sie noch niemals gegessen, auch so gesund hätten sie sich noch nicht gefühlt. Und wenn sie es nicht selber sagten, so könne man es sich und ihnen handgreiflich nachweisen, einfach, indem man sie wiegt. Unglaublich, wie sie in wenigen Wochen 10—15 Pfund an Gewicht zunehmen. Also wer kräftig werden will von jungen Mädchen, mag getrost ein Jahr in die Krankenpflege gehen, Schwache werden dabei gesund; nur eine gewisse Energie gehört dazu. Und wer diese hat und die ersten schweren Tage übersteht, läßt so leicht nicht mehr davon. Von den etwa 600 Schülerinnen, die im Laufe von 5 Jahren vom Ev. Diakonie-Verein ausgebildet worden sind, sind in ihrem Lernjahr freiwillig nur ganz wenige ausgeschieden. (Beiläufig: auch für die eigentliche Ausübung der Krankenpflege sind die Hausarbeiten, gegen die nur Fernerstehende reden, unentbehrlich als Gegengewicht gegen die seelische Anspannung, die eine treue Pflege notwendig mit sich bringt; auch deshalb müssen sie in der Lernzeit geübt werden.)

Das zweite Moment für die Erziehung ist die Gemeinschaft. So viele junge Mädchen sind zu Haus wohl mit Bruder und Schwester in näherem Verkehr gewesen, aber mit Fremden noch nie; was die Studenten erleben, daß sie nämlich, wie sie selber zu sagen pflegen, sich gegenseitig abschleifen, genau das brauchen die Mädchen auch. Viele von ihnen sind im Hause mißverstanden, werden bald überschätzt, bald auch unterschätzt. Manche, die sich zu Hause groß vorgekommen ist, merkt bald, nachdem sie in die Gemeinschaft hineingetreten ist, wie viel ihr im Vergleich mit den andern noch abgeht; und wiederum manche, die zu Hause in der Ecke gestanden hat, weil man sie nicht verstand, hat sich durch Freude an der Arbeit und Umsicht sehr rasch die Liebe ihrer Genossinnen erworben. Wir haben es nun an zwei jungen Damen, die früher als ganz unleidlich galten, erlebt, daß sie in einem Krankenhause bald ganz vorzügliche Schwestern geworden sind; sie waren eben in das richtige Fahrwasser gekommen.

Und endlich bekommt man in der Krankenpflege einen solchen Einblick in die Verhältnisse des wirklichen Lebens, wie ihn eine Frau anderweitig gewiß niemals wieder erhalten kann. Gerade für unsere gebildete Frauenwelt ist das von Wert. Sie kommen mit Leuten einfacher Stände sonst kaum zusammen; die Dienstboten im

Hause sind eben Dienstboten, und es ist nicht Sitte, daß man sich mit ihnen allzuviel einläßt; man befindet sich ihnen gegenüber immer in der Stellung der Herrschaft. Wie dreht sich das alles auf einmal um, wenn eine Frau aus vermögenderen Ständen als Schwester im Krankenhause arbeitet. Jetzt kommt sie als Pflegerin zu den III. Klasse-Patienten, und ich darf zu meiner großen Freude sagen, für nichts interessieren sich gebildete Schwestern durchgängig mehr als gerade für die III. Klasse, für Leute aus einfachstem Stande. Darunter sind Leute von wenig erfreulichem Äußeren, gelegentlich solche, denen beim Aufnahmebad geradezu der Schmutz mit dem Messer abgeschnitten werden mußte. Um solche Leute haben sie sich jetzt zu kümmern. Und was erleben sie da? Sie finden Menschen, Menschen, genau wie sie selbst sind bei aller großer Verschiedenheit in socialen Verhältnissen, Erziehung, Lebens- und Anschauungsweise. Und sie lernen mit diesen Menschen, für die sie arbeiten und sorgen, mitfühlen, ihr Vertrauen gewinnen und sie lieben. Ist die Frau berufen, über die socialen Klüfte unserer Zeit eine Brücke der Liebe zu schlagen, — wie anders will sie dazu fähig werden, als durch solchen Liebesdienst? Auch daß man in mancherlei selbst verschuldetes Elend hineinblickt und Folgen der Sünde wahrnimmt, ist das nicht von großem erzieherischem Wert? Ein solches Freiwilligenjahr in der Diakonie reift den Charakter.

Kurz und gut, wohin wir auch blicken, ein solches Einjährig-Freiwilligenjahr, speciell in der Krankenpflege, ist unbezahlbar. Man mag das beim Diakonie-Verein oder sonstwo durchmachen, wer es erlebt hat, wird mit ganz seltener, verschwindender Ausnahme sagen: „Ich danke dem, der mich darauf aufmerksam gemacht hat, diesen Weg zu gehen.“ In der That giebt es im Leben ein höheres Glück, als das, andere glücklich zu machen? Und wo hat die unverheiratete Frau dazu mehr Gelegenheit, als in der Wohlfahrtspflege? —

Die Frauenfrage hat gegenwärtig ein großes Problem aufgerollt; es ist naturgemäß und leider nicht zu ändern, daß manche zu dessen Lösung verkehrte Wege gehen, und gewiß wird manches wieder aufgegeben werden müssen, was man jetzt noch versucht. Aber im großen und ganzen, glaube ich, wird man später auf die Gegenwart doch zurücksehen mit der Erkenntnis, daß man einen großen Schritt vorwärts gekommen ist. Die Frauennot in unsern gebildeten Ständen

zwingt und zugleich berechtigt unsere Frauen zu nützlicher Arbeit, wenn nicht mehr im Dienste eines einzelnen Hauses, so im Dienste des Gemeinwohls. Und ihr Dienst gerade da, wo zu dienen Männer ihrer Natur nach wenig geeignet sind, wird ihnen wieder die Achtung gewinnen, die ihrer so viele bei den Männern verloren haben, die in ihnen nur Luxusgegenstände und teures Spielzeug sehen und dazu allen Grund zu haben glauben. Frauenrecht ist Frauenarbeit, Frauenmacht ist Frauendienst. Männer und Frauen sind beide für einander geschaffen, dazu, daß sie mit- und für einander arbeiten sowohl im Kleinen, in der Gemeinschaft der Ehe und im Hause, wie im Großen in der Berufsarbeit, und wenn irgendwo, so haben beide eine schöne Gelegenheit dazu auf dem weiten Arbeitsfelde gemeinschaftlichen Zusammenwirkens in der Wohlfahrtspflege.

III.

Über Frauenbewegung, Frauenbildung und Mädchenunterricht.

Zwei Vorträge von

Professor Dr. **Jakob Wychgram**
Direktor der Städtischen Höheren Schule für Mädchen und des Lehrerinnen-Seminars zu Leipzig.

I.

Allgemeines. Geschichtlicher Rückblick auf die Frauenbildung. — Stellung der Frauenbewegung zur höheren Allgemeinbildung der Mädchen. — Ethischer und socialer Kern der Frauenbewegung; zwei Strömungen in ihr. — Wie lassen sich die modernen Forderungen der Frauen mit den Bedürfnissen des Gemeinwohls vereinigen? — Wie soll unter Berücksichtigung dieser Forderungen und Bedürfnisse ein höherer Mädchenunterricht nach Stoff und Form beschaffen sein? — Drei Ausgangspunkte zur Lösung der Frage: 1. von der psychologischen Eigenart der Frauen (Stand der Forschung darüber); 2. von der socialen Aufgabe der Frau. Welche Folgerungen sind zumal aus der Stellung der Frau in der Familie (zu Mann und Kindern) zu ziehen? — 3. von der historischen Entwicklung und dem gegenwärtigen Stande des höheren Mädchenschulwesens. — Blick auf den Mädchenunterricht in außerdeutschen Ländern (Frankreich, England, Skandinavien, Nordamerika).

* * *

Ihr Vorstand hat mich beauftragt, Ihnen zwei Vorträge über die Frauenfrage im Zusammenhange mit der geistigen Bildung der Frauen und mit dem Unterrichtswesen für die weibliche Jugend zu halten und zugleich die augenblicklich in Hamburg lebhaft erörterte Angelegenheit der Gründung einer staatlichen höheren Mädchenschule mit zu berühren. Daß Sie mir zwei Abende gewährt haben, um zu Ihnen zu sprechen, schreibe ich nicht der Thatsache allein zu, daß der Gegenstand sehr groß ist und daß seine Behandlung in der Luft schweben würde, wenn ihr nicht eine gewisse Ausführlichkeit gestattet wäre, sondern ich glaube darin auch angedeutet zu finden, daß Sie den vielfältigen Erwägungen, die diese Sache fordert, mit besonderem Interesse entgegenkommen. Ich will versuchen, das Interesse, das Sie der Sache entgegenbringen, auch für die bescheidenen Gedanken zu gewinnen, die ich über die Sache Ihnen auszusprechen habe.

Den Gang meiner Vorträge finden Sie auf dem Blatte, das in Ihren Händen ist, skizzirt. Ich beschränke mich darum hier darauf zu sagen, daß wir heute Abend mehr die allgemeine, die theoretische Seite der Sache erörtern wollen, während der morgige Abend der Betrachtung rein praktischer unterrichtlicher Fragen gewidmet sein soll. Für beide

Teile bitte ich schon jetzt um Nachsicht, wenn ich öfter als mir selbst lieb ist, etwas langweilig werde.

Lassen Sie mich, bevor ich Ihnen die aus der Beobachtung und den Zuständen der Gegenwart geschöpften Erwägungen vortrage, einen kurzen historischen Rückblick thun. Es ist ein wohl allgemein angenommener Grundsatz, daß die Achtung vor der Frau einer der sicheren Maßstäbe für den Kulturzustand eines Volkes und eines Zeitalters ist. Wenn dem so ist, so darf man daraus unmittelbar folgern, daß die Stellung der Frau mit zunehmender Kultur sich hebt. Die Deutsche Sittengeschichte bestätigt diese Folgerung. Auch bei uns hat sich der weite Wandlungsprozeß vollzogen von der durch Kauf zu erwerbenden Ware, die das Weib auf den ältesten Stufen der Kultur war, bis zu der selbständigen sittlichen Persönlichkeit, als die es heutzutage gilt und zu gelten das Recht hat. Der schönfärbende Tazitus hat freilich von unsern frühesten geschichtlich beglaubigten Altvordern gesagt, daß sie eine besondere ans Mystische grenzende Hochachtung vor dem Weibe besessen hätten; dazu stimmt es aber nicht recht, wenn er an anderer Stelle berichtet, daß die germanischen Männer, auch wenn sie nicht im Kriege abwesend waren, alle schwere Feldarbeit den Sklaven und — den Frauen überließen, während sie selbst auf der bekannten Bärenhaut lagen und immer noch eins tranken. Und noch weniger stimmt dazu des Tazitus andere Nachricht, daß die alten Germanen in der Leidenschaft des Spieles Haus, Hof, Kinder und auch die Frauen auswürfelten. Es ist leider nicht zu bestreiten, daß diese letzteren Nachrichten richtig, die erste aber wenigstens nicht zu erweisen ist. Überall auf niederen Kulturstufen ist das Weib, vermöge seiner geringeren körperlichen Kraft, im Zustand des Ausgebeutetwerdens. Der Weg aufwärts ist nun auch bei uns äußerst langwierig und mühevoll gewesen. Daß die Frau gleich dem Manne Anspruch habe als selbständige, geistig gefaßte Persönlichkeit zu gelten, ist ein Gedanke, der dem ganzen Mittelalter und noch den folgenden beiden Jahrhunderten ziemlich fremd ist. Was soll man dazu sagen, daß selbst auf amtlichen Versammlungen der Kirche die Frage erörtert wird, ob die Frau überhaupt eine Seele habe! Ja im Jahre 1683 noch wird auf einem Konzil zu Macon darüber verhandelt, ob die Frauen überhaupt Menschen seien. Gegen diese kulturgeschichtlich feststehende Geringschätzung der

Frau verschlägt es wenig, daß es auch in jenen dunkleren Jahrhunderten einzelne Frauen gegeben hat, denen innerer Trieb und äußere günstige Lebensverhältnisse zu einer reicheren geistigen Entwicklung verholfen haben; es war eine Hand voll Nonnen, adliger oder fürstlicher Frauen, die gerade darum in den Büchern so sorgfältig verzeichnet sind, weil sie weithin leuchtende Ausnahmen waren. Wer sich vollends von der Auffassung, die in den breiten Schichten des Volkes auch weit über die Grenze des Mittelalters hinaus von der Frau herrschten, überzeugen will, der wende einmal seinen Blick auf die grauenhafteste Erscheinung, die unsere Geschichte kennt, auf die Hexenprozesse, gegen die alle Greuel der Kriege, alle Gewaltthätigkeiten in politischen Umwälzungen Kinderspiel gewesen sind; Tausende und Abertausende unschuldiger deutscher Frauen und Mädchen sind in den Folterkammern hingemartert, auf den Scheiterhaufen verbrannt worden; das oft citierte Taziteische Wort, die germanischen Frauen genössen besondere Verehrung, weil sie göttlichen Anhauches theilhaft seien, hier findet es, in Zeiten beglaubigter geschichtlicher Zustände, sein trauriges Widerspiel: nur teuflischen Anhauches hielt man die Frau für fähig. In den Augen der damaligen Generationen hat die Frau weder die geistige Reife noch die sittliche Widerstandskraft um den äußerst plumpen Künsten des Teufels, der sich ihr in allen möglichen Formen naht, zu widerstehen. Und andererseits — ein grausiges Dilemma! — zieht man diejenigen Frauen, die etwa geistig selbständig waren und aus dem Schwarm ragten, gerade deshalb eben in die Folterkammern. Die geistige Bedeutung einer Frau konnte ja nur wider die Natur und göttliche Weltordnung sein — es war Teufelswerk!

Allerdings tauchen auch in diesen trüben Zeiten dann und wann schüchterne Meinungsäußerungen auf, nach denen auch das weibliche Geschlecht Anspruch darauf habe, sich zum Ebenbilde Gottes herauszuarbeiten, sein geistiges Dasein zu entwickeln, und nach denen das Menschenthum auch außerhalb des Männertums bestand. Die Humanisten, die Reformatoren haben einiges gethan, um das Weib intellektuell zu heben; der würdige August Hermann Francke in Halle gründete gegen Ende des 17. Jahrhunderts sogar, angeregt durch französische Muster und die Schrift Fénelons De l'éducation des filles, eine Art höherer Schule, die er das „Gynäceum“ nannte und

in der die Mädchen einen dem der männlichen Jugend analogen Unterricht erhalten sollten und auch einige Jahre hindurch erhielten. Aber allgemeiner wird doch erst ein gewisses Streben nach Befreiung des Weibes aus den engen Schranken der Unwissenheit im 18. Jahrhundert. Eine Fülle von allgemeinen kulturhistorischen Gründen treffen dazu zusammen. Die große geistige Bewegung, die schließlich zur französischen Revolution führt, der englische Deismus, die Encyklopädisten in Frankreich haben oft und laut das Recht auch der Frau auf die Entwicklung all ihrer Fähigkeiten verkündet und insbesondere den einen Gesichtspunkt immer wieder hervorgehoben, daß die Gesellschaft selbst ein Lebensinteresse daran habe, wie die Frauen geartet seien, von denen die gegenwärtige und die künftige Generation so stark beeinflußt werde. Bei uns in Deutschland ist der Einfluß unserer Klassiker nach dieser Richtung außerordentlich groß gewesen. Goethe und Schiller, um nur diese herauszuheben, sind bekanntlich durch ihren Lebensweg mit einer Reihe von Frauen zusammengeführt worden, die weit über das damalige geistige Niveau der weiblichen Welt hinausragten; indem sie dann aus dieser ihnen gewordenen Anschauung heraus die Frauengestalten ihrer Dichtungen schufen, haben sie ungemein viel zu einer Erhöhung des allgemeinen Frauenideales beigetragen; Schiller vielleicht noch mehr als Goethe. Während in der Literatur des 16., 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts die Frau ein etwas eintöniges Geschlechtswesen, jede einzelne Frau nur eine farblose Wiederholung ihres Gattungsbegriffes ist, gewinnt bei Goethe und Schiller das Weib starke Individualität. Welch eine Gestalt, die Iphigenie, die die edelsten und höchsten sittlichen Gedanken des Zeitalters in sich aufgenommen hat und in der Menschen- und Frauenideal ineinander fließen. Bei Schillers Frauengestalten wirkte besonders mächtig der starke soziale Zug; er schildert das Weib auf der Höhe seiner Sendung für die Familie, für ein ganzes Volk. Das Solidaritätsgefühl der Jungfrau von Orleans mit ihren Volksgenossen, der starke kameradschaftliche Anteil, den Gertrud Stauffacher an dem Geschick und den Gedanken ihres Mannes nimmt — das alles sind unwägbare, aber darum doch ungeheuer starke Momente gewesen zur Erhebung des weiblichen Geschlechtes. Gerade solche Gestalten haben in der deutschen Frauenwelt um die Wende des Jahrhunderts die Gesinnung erzeugt, die

dann in den Befreiungskriegen so herrliche Früchte zeitigte. Das klassische Beispiel einer aus diesen Anschauungen hervorgegangenen Rolle der Frau ist die Königin Luise. Während Elisabeth von England, Maria Theresia von Österreich und manche andere Herrscherin eigentlich nur gepriesen werden um der Eigenschaften willen, die auch Männer hätten haben und üben können, ist die Königin Luise ganz Frau; aber der weibliche Opfersinn, den sie im großen Kreise der vaterländischen, im kleinen Kreise der häuslichen Angelegenheiten bewies, ruht auf einer durchaus selbständigen und tiefen, bewußten Erfassung der Pflichten des Weibes in Haus und Staat, die wiederum ihren tieferen Grund hat darin, daß diese Frau lebendigen und verständnißvollen Antheil an dem geistigen Leben, den geistigen Bedürfnissen der Zeit und der Nation nahm; es ist die Königin, die da Pestalozzis Lienhard und Gertrud und Goethes Wilhelm Meister las und wieder las, die Schiller nach Berlin ziehen wollte, um durch ihn auf die Bildung und den Geist ihres Volkes einzuwirken.

Die große Selbstbesinnung des norddeutschen Volkes, die sich nach den Schlägen von Jena und Auerstädt vollzog, hat nun auch und zwar mit nicht geringer Stärke auf die Bildung des weiblichen Geschlechtes eingewirkt. Nicht Schulmänner blos, wie es am Ausgange des Jahrhunderts vorwiegend der Fall gewesen war, sondern auch Männer von allgemeiner Bedeutung dringen darauf, daß man die heilvollen Kräfte für die Familie und den Staat, die im Weibe noch brach lagen, entwickle; Männer wie Fichte, wie Ludwig Jahn erhoben ihre Stimme für eine bessere und besonders ernstere Mädchenbildung; Ernst Moritz Arndt schrieb ein besonderes Buch darüber; wenn auch die Mittel und Wege, die sie dazu empfahlen, nicht glücklich gewählt waren, so hat doch der allgemeine Gedanke weiter gewirkt und ist in der Friedenszeit, die auf die Freiheitskriege folgte, immer mehr in die öffentliche Meinung eingedrungen. So kommt es, daß die ersten größeren Gründungen von öffentlichen höheren Schulen für die weibliche Jugend in diese Zeit fallen. Ich kann auf diese Gründungen hier selbstverständlich nicht näher eingehen, in meiner „Geschichte des höheren Mädchenschulwesens“ habe ich sie ausführlich dargestellt. Es ist merkwürdig zu sehen, wie man, wenigstens in einigen großen geistigen Mittelpunkten, wirklich ernsthaft an's Werk geht, wie man aber dabei sowohl was die Stoffe als die Methoden des Unterrichtes betrifft, hin und her schwankt

und gern allgemeine, den Bedürfnissen und den Zwecken des weiblichen Geschlechtes entsprechende Prinzipien anwenden möchte, wenn es nur solche einigermaßen anerkannte Principien schon gegeben hätte. So ist man denn gerade da, wo mit dem meisten Ernst gearbeitet wurde, über eine mit Bewußtsein betriebene Nachahmung der höheren Knabenschulen nicht hinaus gekommen; aber eben daß man die Mädchen überhaupt eines Unterrichts würdigte, der, wenn auch nicht mit denselben Stoffen, so doch mit denselben Methoden arbeitete, wie die Gymnasien, bedeutet einen erheblichen Fortschritt nicht nur im Unterrichte selber, sondern auch in der geistigen Schätzung der Frauenwelt.

Diese Schulgründungen sind nun allerdings in dem ersten Drittel unseres Jahrhunderts nicht sehr zahlreich gewesen, und für die ganze Aufwärtsbewegung der geistigen Bildung der deutschen Frau ist wichtiger als jene die andere, weniger in die Augen fallende Strömung gewesen, die sich in der Fachliteratur geltend macht. Wir haben in der mir unterstellten Schule durch die Munificenz der Stadtverwaltung eine große seit zwanzig Jahren zusammengebrachte Sammlung aller in Deutschland veröffentlichten Schriften über Frauenbildung und Mädchenschulwesen; in dieser Sammlung nun nehmen jene Jahrzehnte, was die Zahl der erschienenen Schriften angeht, eine ganz hervorragende Stellung ein; in allen Teilen Deutschlands wird in Schrift und Gegenschrift um die Mädchenbildung gekämpft. Der alte Standpunkt, daß die weibliche Jugend der bürgerlichen Kreise genug wisse, wenn sie lesen, schreiben und etwas rechnen, dazu biblische und etwas Profangeschichte nebst Erdbeschreibung gelernt habe, wird mehr und mehr zum Gespötte, man verlangt unter dem Gesichtspunkt der Familien wie des Staatswohles tüchtig gebildete Frauen. Und neben den Schriften, die diese Dinge in allgemeiner Form und als Prinzip behandeln, erscheinen immer neue, die nun auch Mittel und Wege einer eigenartigen Schulbildung für Mädchen untersuchen. Der Hallenser Niemeyer fügt in eine neue Auflage seiner Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes ein großes und gedankenreiches Kapitel über die Töchterschulen ein; Schwarz giebt eine Erziehungslehre für Mädchenschulen heraus; mit der Feinfühligkeit, die die Frauen selbst an diese Fragen heranbringen, wird derselbe Gegenstand behandelt von der Bremenserin Betty Gleim, von Karoline Rudolphi, deren Buch „Gemälde weiblicher Erziehung" noch heute äußerst lesenswerth ist. Auch

die Einflüsse des Auslandes ziehen weitere Kreise, insbesondere das schöne Buch der Frau Necker de Saussüre Education progressive (1828 ff.) wird in Deutschland viel gelesen, der dritte Band „Etude de la vie des Femmes“ macht in einer hier in Hamburg erschienenen Übersetzung seinen Weg durch Deutschland.

So breitet sich der Gedanke einer vertieften Frauenbildung und die Anerkennung, daß ihn durchzuführen eine Angelegenheit der öffentlichen Wohlfahrt sei, immer mehr aus, und er vor allen Dingen, zusammen mit den praktischen Unterrichtsveranstaltungen von staatlicher, städtischer und privater Seite, bereitet den Boden vor, auf dem dann die durchaus idealistische Frauenbewegung erwachsen konnte.

Ich breche hier die flüchtige historische Skizze ab und wende mich zu der Frage, die Ihr Vorstand mir gestellt hat, in welchem Verhältniß die eben genannte Frauenbewegung zur Frauen- und Mädchenbildung stehe. Die Frauenbewegung ist ein äußerst vieldeutiges Wort, und Sie werden aus den früheren Vorträgen wohl entnommen haben, daß es weder den Frauen selbst, die an der Spitze der Bewegung stehen, noch der Socialwissenschaft, die die Bewegung verfolgt, möglich ist, eine völlig stichhaltige begriffliche Umgrenzung zu ziehen. Dagegen ist es nicht schwer, zumal für den nicht, der die Entwicklung der Frauenfrage kennt, die Formel zu finden, die dieser ganzen heute so weite Kreise ziehenden und so verschlungene Pfade wandelnden Bewegung zu Grunde liegt. Sie ist schon enthalten in dem schriftstellerischen Wirken, das die nachherige hochverdiente Präsidentin des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins Frau Luise Otto Peters im Anfang der vierziger Jahre entfaltete, und sie kehrt als Paragraph gefaßt in den Beschlüssen der ersten Deutschen Frauenkonferenz von 1865 wieder: es ist der Anspruch der Frauen auf Arbeit und als nothwendiges, aber nicht selbstverständliches Correlat dazu die Pflicht zur Arbeit. Ich setze aus jenem Paragraphen folgende Stelle hierher: § 1. Wir erklären, nach dem Beschluß der ersten deutschen Frauenkonferenz, die Arbeit, welche die Grundlage der ganzen neuen Gesellschaft sein soll, für eine Pflicht und Ehre des weiblichen Geschlechtes, nehmen dagegen das Recht der Arbeit in Anspruch und halten es für nothwendig, daß alle der weiblichen Arbeit im Wege stehenden Hindernisse entfernt werden.“

Wenn die moderne Anschauung Recht und Pflicht der Arbeit für

jeden Menschen als eine Art socialen Axioms anerkennt, so kann es keinen Zweifel darüber geben, daß dieses Axiom auch zu Gunsten der weiblichen Hälfte der Menschheit gilt. Nun ist aber diese Forderung im Laufe der weiteren Entwicklung wesentlich in zwei verschiedenen Richtungen begründet und gestellt worden. Die einen — und das wird hauptsächlich in der neuesten Zeit von den extremeren Richtungen der Frauen gethan — fassen sie bloß unter dem Gesichtspunkt der Förderung, und, sagen wir gleich, der Versorgung der Frauen auf. Es ist ihr in der Hauptsache darum zu thun, daß die Frauen, die in unseren verwickelten gesellschaftlichen Zuständen noch nicht oder nicht mehr in der Ehe leben, Beschäftigung finden, und die Art der Beschäftigung, sofern sie nur ehrliche Arbeit bleibt, ist ihr gleichgültig; gleichgültig ist ihr auch, ob aus dieser Arbeit, insofern sie von Frauen gethan wird, darum ein durch die weibliche Natur bedingter eigenartiger Nutzen für die Gesellschaft, für die Allgemeinheit entspricht. Ob ein Telegramm von Frauenhand aufgegeben und aufgenommen, ob eine Schreibmaschine von einer Frau bedient, eine Medizin in der Apotheke von einer Frau gemischt wird oder von einem Manne, ist hinsichtlich des Ergebnisses dieser Arbeit für die Allgemeinheit einerlei. Diese Richtung in der Frauenbewegung, die bekanntlich am meisten ins Auge fällt und darum oft für die Frauenbewegung überhaupt gehalten wird, artet dann so oft in einen bloßen Konkurrenzkampf mit den Männern aus, und, so sehr man auch den Frauen Broderwerb gönnen mag, es wäre doch traurig, wenn der Culturfortschritt, den man von einer so tief und weit greifenden Bewegung erhoffen darf, bloß *darin* bestände. Auch für die tiefere Bildung der Frau, worauf es uns hier ankommt, läßt sich aus diesem Gedankengang keine fruchtbare Anregung oder Förderung gewinnen. Was die Frauen zu jenen Thätigkeiten lernen müssen, sind doch im Grunde bloß technische Einsichten und Fertigkeiten, die, dafern sie ihr Ziel in einer nicht durch das Geschlecht der Arbeitenden differenzierten Einzelleistung finden, keinen allgemeinen ethischen Bildungswert besitzen.

Dem gegenüber steht nun eine andere Richtung, die besonders von der ältesten der Deutschen Frauen-Vereinigungen, dem Allgemeinen Deutschen Frauenverein, vertreten wird, an dessen Spitze die ehrwürdige und allverehrte Auguste Schmidt in Leipzig steht. Auch der Allgemeine Deutsche Frauenverein zieht den Kreis der Berufe für die

Frau sehr weit, auch er verschließt sich keineswegs der Wahrheit, daß die alleinstehenden Mädchen und Frauen ein gutes Recht haben mit ihrer Hände und ihres Kopfes Arbeit das tägliche Brod zu erwerben, aber er hat als obersten Grundsatz den, daß alle Frauenarbeit gleich aller Männerarbeit dem Gemeinwohl untergeordnet werden muß; daß es keine Förderung der Menschheit ist, wenn die beiden Geschlechter, die gemeinsam große Kulturaufgaben zu lösen haben, sich feindlich gegenüber treten. Darum geht er von dem, auf allen Gebieten des vorgeschrittenen socialen Lebens so deutlich hervortretenden Gedanken der Differenzierung aus. Es ist klar, daß eine Krankenpflegerin, auch wenn sie dieselben äußeren Handlungen vollzieht und dasselbe Endergebniß ihrer Thätigkeit beabsichtigt und erreicht, doch anders pflegt als ein Krankenpfleger; es kann nicht wohl bezweifelt werden, daß eine Aerztin, auch wenn sie dieselbe Heilung auf denselben Wegen anstrebt wie der Arzt, doch vermöge ihres Geschlechtes eine Menge von eigenartigen Beeinflussungen der Kranken unwillkürlich einfügt; es leuchtet ein, daß eine Lehrerin auch bei demselben Unterrichtsstoff doch auf ihre Schülerinnen anders wirkt als ein Lehrer; und nun erst gar die Mutter in der Familie; selbst wenn, ja gerade wenn sie in vollkommener Harmonie und dem Bewußtsein desselben Endzieles mit ihrem Manne die Kinder erzieht, ist doch das, was sie zu diesem Zwecke sagt und thut, durch ihre Geschlechtseigenart wesentlich von der Thätigkeit des Mannes verschieden. Diese aus der Differenzierung der Geschlechter erwachsenden eigenartigen, meistens allerdings unwägbaren Werte, auf deren Vorhandensein gewissermaßen die Natur selbst ihre höheren Entwicklungspläne baut, will der Allgemeine Deutsche Frauen-Verein zu immer wirksamerer Geltung bringen und dadurch einer immer reicheren ethischen Entwicklung unseres Volkes die Wege bahnen. Es ist darum leicht verständlich, wenn er nicht einstimmt in die leider heute oft hervortretende Unterschätzung der Frauenthätigkeit im Hause und in der Familie, und wenn er nicht blos der beruflichen, sondern auch der allgemeinen Bildung der Frauen sein Interesse von jeher zugewandt hat. Von der Art und der Tiefe dieser allgemeinen Frauenbildung, deren hohe Wirkung sich in dem häuslichen Leben an Mann und Kindern zeigt, hängt eben ein entscheidender Teil unserer nationalen Wohlfahrt ab, auch wenn diese Wirkung nicht in die Augen fällt und nicht mit sichtbaren Maßstäben genau gemessen werden kann.

So sehen Sie, daß auch die Frauenbewegung, die in den Augen der großen Masse so leicht in den Verdacht geräth, daß sie dem männlichen Geschlecht nur ein Amt nach dem andern abjagen möchte, in ihren besonnenen und gediegenen Vertreterinnen und, ich darf hinzufügen, Vertretern das Allgemeine Wohl der Nation anstrebt; sie will nicht blos Ausdehnung, sondern auch Vertiefung der Frauenarbeit, sie will, daß die vielfach nicht genügend geweckten und entwickelten Fähigkeiten des Weibes diese Entwicklung erhalten, damit die eigenartigen großen Gesittungswerte, die in der weiblichen Natur als solcher, in segensreicher Differenzierung von der männlichen, liegen, frei werden und hinauswirken in die Gesellschaft. Insofern nimmt die Frauenbewegung die Strebungen auf, die schon vor ihrer Entstehung, wie ich Ihnen in der historischen Skizze gezeigt habe, in einzelnen literarischen und pädagogischen Kreisen gepflegt wurden; sie mündet zu diesem Teile ein in die allgemeine Aufwärtsbewegung der Bildung des weiblichen Geschlechtes.

Lassen Sie mich nun die viel erörterte Frage aufwerfen, wie denn diese Bildung der weiblichen Jugend beschaffen sein müsse nach Form und nach Stoff. Wir wollen zunächst zweierlei ausscheiden, einmal die berufliche Bildung, denn diese ergiebt sich aus der Art des Berufes, zu dem sie vorbilden soll; zweitens auch die geschichtliche Entwicklung, denn auf das was diese lehrt — und es ist meines Erachtens recht viel — komme ich in anderem Zusammenhange. Es handelt sich jetzt um Form und Stoff der allgemeinen höheren Bildung der Mädchen in derjenigen socialen Schicht, die man als den gebildeten Mittelstand zusammenfaßt und für deren Töchter die heute in Deutschland weitverbreitete sogenannte höhere Mädchenschule bestimmt ist.

Ich bitte Sie zunächst den Versuch zu machen, ob wir durch allgemeine Erwägungen zu einem Ergebnis geführt werden. Denken wir uns in die Lage einer Staatsbehörde, eines Unterrichts-Ministeriums, das vor der Aufgabe stünde, das höhere Mädchenschulwesen neu und selbständig zu organisieren.

Eine solche Körperschaft würde von drei verschiedenen Standpunkten ausgehen können, um die Lösung jener Aufgabe zu versuchen.

Zunächst (würde sie wenn sie nämlich besonders gründlich veranlagt wäre) die Frage aufwerfen, ob es möglich ist, aus der geistigen Eigenart des weiblichen Geschlechtes Schlüsse zu ziehen auf

die wünschenswerte Beschaffenheit einer eigenartigen weiblichen Bildung. Die Frage ist recht interessant. Man müßte zu ihrer Beantwortung zunächst genau wissen, worin die Eigenart weiblichen Geistes- und Gefühlslebens bestände. So sehr wir alle, die wir hier versammelt sind, nun überzeugt sind, daß geistige Unterschiede zwischen Mann und Frau bestehen, so schwer ist es doch zu sagen, welche Unterschiede das sind. Man hat über diese Frage viel nachgedacht; kein geringerer als Wilhelm von Humboldt hat vor hundert Jahren darüber in Schillers Horen einen langen Aufsatz geschrieben; Philosophen wie Schopenhauer, Lotze, Nietzsche, Pädagogen wie Niemeyer, Wiese, von Raumer, auch eine Frau, die geistvolle Vorsitzende des Allgemeinen deutschen Lehrerinnen-Vereins, Fräulein Helene Lange in Berlin, ferner auch Mediziner haben sich von dem Problem angezogen gefühlt. Aber die Ergebnisse ihres Nachdenkens, soweit es nicht schon von vornherein, wie bei Schopenhauer und Nietzsche, durch haltlose Vorurteile irregeleitet war, sind verhältnismäßig gering gewesen. Man hat die Sache von verschiedenen Seiten angefaßt. Aus der physiologischen Beschaffenheit des weiblichen Körpers hat man Schlüsse zu ziehen versucht. Das Gehirn der Frau, sagten die einen, sei relativ kleiner als das des Mannes, es habe weniger Windungen; darum sei die Intelligenz der Frauen kleiner. Andere haben darauf erwidert, daß man selbst bei berühmten Männern verhältnismäßig kleines Gehirn gefunden habe; und man folgerte daraus, was einmal eine Schülerin einem Lehrer geantwortet haben soll, der sie fragte, was man aus der Kleinheit des Gehirns schließen müsse: es kommt weniger auf die Quantität als auf die Qualität an, Herr Doktor. — Statt des Gehirns hat man ferner den ganzen Bau des weiblichen Körpers im Gegensatz zum männlichen, die Eigenart seines Nervensystems zum Ausgangspunkt genommen. Der berühmte Göttinger Philosoph Lotze hat in seinem Mikrokosmus (II, 382 ff.) darüber sehr tiefgehende und geistvolle Bemerkungen gemacht. Aber er selbst, einer der feinsinnigsten und gründlichsten Beobachter aller Lebenserscheinungen, leitet das Kapitel mit den Worten ein, er komme nun „zu dem mißlichsten Teile seiner Aufgabe, der Erwähnung der geistigen Geschlechtsunterschiede.“ Ich unterlasse, den Gang zu schildern, den er macht, und hebe nur eins seiner Ergebnisse heraus. „Ich glaube nicht, sagt er, daß die intellektuellen Fähigkeiten der Geschlechter sich anders als

durch die Eigentümlichkeit der Gefühlsinteressen unterscheiden, welche ihnen ihre Richtung vorzeichnen. Es dürfte kaum etwas geben, was ein weiblicher Verstand nicht einsehen könnte, aber sehr vieles, wofür die Frauen sich nie interessieren lernen." Im allgemeinen dürfe man wohl annehmen, daß die Frauen an die Dinge und ihre Beurteilung im Gegensatz zum Manne ein großes Maß von Gemüts- und besonders auch ästhetischen Interessen heranbringen. Die Natur des Mannes gehe auf das Allgemeine, die des Weibes auf das Ganze. Der Mann zergliedere das Vorhandene, um die darin enthaltenen allgemeinen Principien, die allgemeine Gesetzlichkeit zu finden, die Frau wolle es als Ganzes in seiner selbständigen Eigenart anschauen; es liege im Wesen der Frau, das Harmonische zu wollen, wofür er als Beweis sogar die bekannte „mystische Achtung der Frau vor dem vollen Dutzend" anführt, die, wie wir hinzufügen dürfen, höchst wahrscheinlich der richtige Erklärungsgrund ist für den fast nur von den Frauen aufrecht erhaltenen Volksaberglauben über die dreizehn bei Tisch.

Um die spezifisch weiblichen geistigen Eigenschaften zu ermitteln, hat man ferner den Weg des Experimentes eingeschlagen. Englische und amerikanische Psychologen und Pädagogen haben zum Beispiel Folgendes gemacht. Sie haben einer größeren Anzahl von Knaben und Mädchen befohlen, fünfzig Substantive und fünfzig Verben ganz wie sie ihnen in den Sinn kamen schnell nacheinander niederzuschreiben. Das Ergebnis war ohne Belang, denn es stellte sich zwar heraus, daß die Mädchen einen viel größeren Prozentsatz von Wörtern aufgeschrieben hatten, die häusliche Gegenstände oder Verrichtungen bezeichnen, aber man kann daraus nur folgern, daß diese Dinge eben ihrem durch die Erziehung so gestalteten Anschauungskreis näher liegen. Ein anderer Versuch ist schon interessanter. An einer amerikanischen höheren Schule, wo das sogenannte Co-Education-System herrscht, d. h. wo Knaben und Mädchen bis zum 21. Lebensjahr denselben Unterricht bei denselben Lehrern gemeinsam erhalten, hat man einer gleichen Anzahl von Schülern beider Geschlechter und gleichen Alters aufgegeben, zunächst eine einmal vorgetragene Erzählung und sodann eine ebenfalls einmal vorgetragene theoretische Erörterung sofort nieder zu schreiben. Das Ergebnis war, daß die Mädchen das erste, die Knaben das zweite im Durchschnitt besser gemacht hatten, daß also die Mädchen das größere Geschick zur Reproduktion von anschaulichen,

die Knaben aber zur Reproduktion von abstrakteren Gedankengängen hatten. Freilich, viel Sicheres wird man aus derartigen Experimenten nicht folgern dürfen, schon weil sie ein viel zu beschränktes Gebiet umfassen und darum eine Menge von Zufälligkeiten mitspielen. Mit Recht hat man auf die beiden Umstände hingewiesen, die einer Psychologie des weiblichen Geisteslebens immer im Wege stehen und nie aufhören werden, recht ergiebige Fehlerquellen zu sein: der eine ist die große Seltenheit einer umfassenden Beobachtung; wenige Männer werden Hunderte von Frauen dauernd und eingehend zu beobachten Gelegenheit haben, und umgekehrt wird es noch seltener der Fall sein können; der andere aber ist die außerordentlich große Ähnlichkeit der beiden Geschlechter in geistiger Beziehung, der gegenüber die wirklich vorhandenen Nüancen doch sehr zurücktreten.

Was den ersteren Umstand angeht, so dürfte vielleicht der erfahrene Mädchenlehrer durch seinen Beruf am meisten Gelegenheit haben, Blicke in die geistige Eigenart des weiblichen Geschlechtes zu thun; und in der That scheint mir, daß der Unterricht und die langjährige Beobachtung der Mädchen wohl einige dem Geschlechte als solche zugehörenden Eigentümlichkeiten kennen lehrt, aber das sind keine Wesensunterschiede, sondern nur stärker oder schwächer entwickelte geistige Funktionen, deren das männliche Geschlecht keineswegs entbehrt.

Aus alledem wird man wohl hie und da wertvolle Richtungsgrundsätze für die unterrichtliche und erzieherische Thätigkeit ableiten können; ich werde auch in meinem zweiten Vortrage, wenn ich von den Lehrkräften an höheren Mädchenschulen spreche, darauf kommen. Aber für unsere, jetzt vorliegende Frage, ob für die Beschaffenheit des höheren Unterrichtes der Frauen aus jenen Unterschieden etwas Wichtiges zu folgern wäre, sind alle diese Erörterungen von keinem Gewichte.

So würde die Unterrichtsbehörde, an deren Stelle wir uns einen Augenblick denken wollten, von diesem ersten Wege keine nennenswerte Förderung zu erwarten haben. Gehen wir zu dem zweiten über. Statt von der etwa vorhandenen, dem weiblichen Geschlecht als solchem zukommenden Eigenart auszugehen, kann man nun die Frage so stellen: wird es uns gelingen, aus den socialen Aufgaben, die der Mädchen im späteren Leben harren, die richtigen Aufschlüsse über die Gestaltung des Unterrichtes zu gewinnen? Eine ähnliche Fragestellung hat auf anderen Gebieten des Schulwesens ohne weiteres zu befriedigenden

Ergebnissen geführt. Die Volksschule giebt den unteren Schichten unserer Gesellschaft ohne Zweifel das, was die Einzelnen im späteren Leben an allgemeinen Kenntnissen brauchen, um sich in der Welt zurecht zu finden; die Fachschule hat ganz selbstverständlich ihre Wegrichtung lediglich aus dem praktischen Ziele zu nehmen, dem sie ihr Dasein verdankt. Anders ist schon die Sache bei den höheren Knabenschulen; man wird z. B. nicht behaupten können, daß der Jurist oder der Theologe im späteren Leben zur Erfüllung seiner Obliegenheiten irgendwie der mathematischen Kenntnisse bedürfe, die ihm das Gymnasium vermittelt hat, oder daß der Mediziner der tieferen Kenntnis der griechischen Sprache zu seinem Berufsbetriebe nicht leicht entbehren könne. Hier entscheidet nicht die Rücksicht auf den stofflichen Inhalt des Jugendunterrichtes, sondern vielmehr die andere höhere auf den ethischen und auch auf den formalen Bildungswert desselben. Daß die Glieder der gelehrten Berufsstände einmal längere Zeit in der Gedanken- und Empfindungswelt der antiken Klassiker verweilt haben, daß sie in dem Studium des Entwickelungsganges der Kulturvölker den für die Beurteilung aller modernen Lebensverhältnisse so wichtigen historischen Sinn erworben und geschult haben, daß sie die hohe Schule des klaren zusammenhängenden Denkens durchgemacht haben, die ihnen die Mathematik gewährt, das alles sind Erfordernisse, die selbst dann noch mit ihrem vollen Gewichte bestehen bleiben, wenn der Inhalt, an dem sich jene Fähigkeiten gebildet haben, lange wieder völlig vergessen worden ist. Es ist durchaus zulässig, daß wir Älteren, die wir niemals seit der Schulbank wieder Mathematik getrieben haben, jetzt gar nicht mehr im stande sind, eine Gleichung anzusetzen und zu lösen oder eine trigonometrische Formel zu entwickeln, aber daß wir es einmal gekonnt haben, davon ist in uns und unseren geistigen Functionen ein Etwas geblieben, das uns nun in Stand setzt, auch ganz anderen Stoffgebieten mit eindringendem Scharfsinn und selbstständigem Urteil gegenüber zu treten. In diesem Sinne — und das ist in der Geschichte der Pädagogik oft und aus berufenstem Munde ausgesprochen worden — hat auch das Gymnasium seine Organisation nach der Frage gebildet: was brauchen unsere Söhne zu einer würdigen und dem ganzen Staate nützlichen Erfüllung ihrer späteren Aufgaben?

Wenn wir nun dieselbe Frage auch für unsere Töchter stellen,

so wird es nothwendig sein, mit einigen Worten die Aufgaben, die ihrer harren, zu kennzeichnen. Es kann wohl nicht bezweifelt werden, daß heute, wie ehemals und wie in unabsehbare Zukunft hinaus, der überwiegende Teil der Frauen seine Sendung in der Familie erfüllt und erfüllen wird. Mag Hunderttausenden nicht das günstige Schicksal zu Teil werden, einem eigenen Hause vorzustehen, so werden diesen Hunderttausenden doch immer Millionen anderer gegenüber stehen, die jenes Schicksals teilhaft werden; und allgemeine Maßnahmen für Unterricht und Erziehung können um so unbesorgter sich von der allgemeinen Zukunft der Zöglinge leiten lassen, als unsere Zeit mehr und mehr auch die Zukunft der nicht in die Ehe tretenden Frauen durch besondere Ausbildungsmaßregeln sichert. Ich glaube also, daß wir allgemeiner Zustimmung begegnen, wenn wir die Aufgabe der Frau, insofern sie uns zur Gewinnung von Richtlinien für die Ausbildung der Mädchen dienen soll, immer darin sehen, einmal Gattin und Mutter zu werden, d. h. einmal einem deutschen Hause vorzustehen und von dieser einflußreichsten Stätte aus an der Zukunft unseres Volkes bedeutsam mitzuwirken. Wir werden das, unter dem Zwange tausendfältiger Erfahrung, auch auf die Gefahr hin aufrecht erhalten müssen, dadurch bei den extremsten Richtungen der Frauenbewegung Anstoß zu erregen, die in jener Aufgabe etwas wie eine abweisenswerte Beschränkung zu sehen geneigt sind.

Ständen wir nun heute noch auf dem Standpunkt des alten Justus Möser, der in seiner bekannten Schilderung von der „guten Seligen" schließlich nicht mehr verlangt, als daß die Frau gut kochen, backen, waschen, plätten und dgl. könne, im übrigen aber im Hause die Rolle habe, zu allen wichtigeren Dingen Ja zu sagen oder den Mund zu halten, so wäre eine höhere geistige Bildung unserer Töchter überflüssig, und unsere jungen Männern thäten am besten, sich mit tüchtigen Haushälterinnen zu verheiraten. Man findet ja eine ähnliche Beschränkung der Forderungen noch hie und da, aber sie wird doch heute schon ziemlich allgemein als sehr rückständig und als ein Ausdruck bedauerlicher Verständnislosigkeit für das Wesen und die Aufgaben der deutschen Familie angesehen.

Gattin und Mutter! Also aus dem Verhältnisse zu Mann und Kindern müßte man die Maßstäbe für Unterricht und Erziehung nehmen. Man könnte entgegen halten, daß doch jeder Mensch, also

auch die Frau, das gute Recht habe um seiner selbst willen, um der Ausbildung seiner Persönlichkeit willen, wie die Theologie es ausdrückt zum „Ebenbilde Gottes", erzogen zu werden; dieser Einwurf wäre berechtigt, wenn es eine Wirksamkeit der Persönlichkeit gäbe und geben könnte, die sich anders als in beständiger Wechselwirkung mit anderen Menschen vollzöge. Aber so ist es nun einmal, daß eine reiche und selbstständige Persönlichkeit sich nur bilden und auch nur äußern kann in den Beziehungen auf die umgebende Welt. Diese umgebende Welt ist aber für die Frau fast durchweg das Haus, die Familie. Die Geschichte der Pädagogik hat die Erkenntnis, daß in steter Rücksicht auf diese Welt die Erziehung der Mädchen zu leiten sei, oft, wenn auch manchmal einseitig und schief, ausgesprochen. Die Reformatoren wollten aus der Frau nur die gehorsame Magd des Mannes machen, gemäß dem alten Worte: Er soll dein Herr sein. Jean Jacques Rousseau stellt als Ziel der Mädchenbildung hin: „plaire à l'homme"; dem Manne zu gefallen, dazu müßten die Frauen erzogen werden. Auf der großen Versammlung, die im Jahre 1872 die deutschen Mädchenschullehrer in Weimar hielten, fiel das Wort, die Mädchen müßten einen guten Jugendunterricht erhalten, „damit der Mann sich nicht in seinem Hause langweile." Alle drei Bestimmungen sind wohl recht engherzig und ungeschickt; aber gerade die letzte, die von einigen Frauenrechtlerinnen als ein Ausdruck geradezu barbarischer Geringschätzung ihres Geschlechtes gebrandmarkt worden ist, trifft eine wesentliche Seite der Sache. Setzen wir an die Stelle jenes Ausdruckes „damit der Mann sich nicht langweile" den anderen, „die Frau soll in Stand gesetzt werden, die Interessen des Mannes zu teilen," so klingt das nicht nur ganz würdig, sondern es dürfte thatsächlich damit eine für unser ganzes sociales Leben äußerst heilsame Forderung ausgedrückt sein. Es liegt auf der Hand, daß in demselben Maße, wie die Frau an den geistigen Interessen des Mannes teilzunehmen im stande ist, sie aus der Stellung einer bloßen „Haushälterin" herauswächst und dem Manne eine gleichgeordnete Gefährtin und Freundin wird, daß dadurch die Frau nicht nur bei dem Manne höhere, ja höchste Wertschätzung erwirbt, sondern daß auch ihre ganze Wirksamkeit einen objektiv höheren socialen Wert erhält. Wie steht es nun mit dieser idealen Interessengemeinschaft zwischen Mann und Frau in unserem Vaterlande? Ich glaube mich frei von jedem Verdachte, das Heimische

zu unterschätzen, aber die Beobachtung hat sich mir zumal in Frankreich, aber auch in England oft aufgedrängt, daß dort die Frau mehr an dem geistigen Leben der Männerwelt Teil nimmt und daß darum die gesellschaftliche und menschliche Wertschätzung der Frau größer ist als bei uns. Und wenn man mit offnen Augen unser deutsches Leben ansieht, so gewinnt das oben citirte harte Wort von der Langeweile des Mannes doch wohl an Berechtigung. Ich weiß nicht, wie es hier in Hamburg zugeht — auch sind ja Anwesende bekanntlich immer ausgenommen —, aber im Inneren Deutschlands zieht sich in Gesellschaften die Männerwelt gleich nach aufgehobener Tafel dauernd auf sich selbst zurück, und die Gespräche nehmen alsbald, ich will nicht sagen, einen höheren Flug, aber doch wenigstens eine Richtung auf allgemeine und ernsthaftere Dinge als zuvor, während sich im Salon nebenan leicht eine entgegengesetzte Bewegung des Gesprächs vollzieht. Und dann ein anderes: in welchem anderen Lande ist der Mann so viel „aus" als bei uns; man muß einmal in mitteldeutschen Städten die großen Bierlokale sehen, wo in dichtgedrängten Scharen der Bürger selbst der besten Stände allabendlich an den Tischen sitzt, tenerae conjugis immemor, wie Horaz sagt. Würde das wirklich der Fall sein, wenn jede deutsche Frau ihrem Manne eine Genossin wäre, die für alles, was ihn bewegt, Anteil und Verständnis hätte, auf deren Urteil er für seine Entschlüsse Gewicht legte, an deren selbständiger und gereifter Erfassung von Verhältnissen und Personen er Gefallen fände und Anregung gewönne?

Das Verhältnis der deutschen Frau der gebildeten Stände zu ihren Kindern, Söhnen wie Töchtern, ist gewiß voll schöner Innigkeit und Innerlichkeit; an opferfreudigem Sinne, an selbstloser Hingabe für die Kinder steht die deutsche Mutter keiner nach; wer als Arzt, als Lehrer, als Geistlicher Gelegenheit hat, in das Leben zahlreicher Familien hineinzuschauen, wird das gewiß bestätigen. Aber, ist der Durchschnitt der deutschen Mütter wohl auch in hinreichendem Maße befähigt, ihren Kindern im ernsten Sinne dieses Wortes Erzieherinnen zu sein? Ich meine nicht das Alter, da die Erziehung nicht viel mehr als körperliche Pflege bedeutet. Wenn aber die Töchter und besonders die Söhne heranwachsen, wenn ihr Geist sich entwickelt, ihre Interessen sich erweitern und vervielfältigen, ist da die Mutter — ich spreche natürlich immer vom Durchschnitt — im stande, ihnen eine teil-

nehmende und fördernde Freundin zu sein, die ihnen auch außerhalb der nöthigen und rühmlichen Fürsorge für die nächsten Bedürfnisse des Lebens, außer der pflegenden Liebe, etwas zu bieten vermag, dessen sie für ihr ganzes Leben mit dem Bewußtsein erhaltener geistiger Förderung dankbar gedenken? Sind die Mütter in den höheren Ständen durchweg im stande, die kleine Zelle, von deren Kraft und Gesundheit der ganze große Organismus unserer Nation allein abhängt, die Familie, zu einer Stätte zu machen, die man mit Recht eine geistige Lebensgemeinschaft nennen könnte und von der eine siegreiche, heilsame, schützende Wirkung ausginge gegen die zersplitternden, veräußerlichenden, ja sittlich gefährlichen Einflüsse, denen die heranwachsende Jugend, zumal die männliche, heutzutage so sehr ausgesetzt ist? Wird nicht gerade bei uns, wenn wir aufrichtig sein wollen, oft die äußerst peinliche Klage geführt, daß die heranwachsenden Söhne gegen die Mutter leicht einen Ton der Überlegenheit, ja der Geringschätzung anschlagen, der, so häßlich und verwerflich er ist, nicht eintreten würde, wenn sie in der Mutter das reife Urteil und eine auf gediegener Bildung beruhende allgemeine geistige Überlegenheit anerkännten? Und wie steht es bei uns in dem Falle, daß der Mann, der Vater, abberufen wird? Haben die Frauen die hinreichende Bildung — ich meine nicht bloß, auch nicht einmal hauptsächlich, das Wissen, sondern insbesondere die Selbständigkeit des Urteils, die Umsicht des Handelns, die Fähigkeit, sich auch neuen Lebenslagen und Anforderungen gegenüber zu behaupten? können sie dem berühmten und doch wohl auch aus vielseitiger Beobachtung geschöpften Worte Goethe's genügen, nach dem die Frau die beste ist, die ihren Kindern den Vater zu ersetzen im stande ist?

Auf alle diese Fragen wird natürlich jeder von uns nach Maßgabe seiner eigenen Beobachtungen antworten. Ich selbst kann, auch wenn glücklicherweise infolge des größeren Ernstes, den man zweifellos seit einem Menschenalter der Frauenbildung zugewandt hat, die Ausnahmen recht zahlreich sind, doch mich der Meinung nicht ganz verschließen, daß in jenen Beziehungen in unserem Vaterlande vieles besser sein könnte, als es thatsächlich ist; es ist eine Pflicht derer, die den schwierigen und verwickelten Aufgaben unserer Zeit offen ins Auge blieben, auch hier anzusetzen, um einer höheren, ernsteren Entwickelung unserer nationalen Wohlfahrt zu dienen; denn alle nationale Wohl-

fahrt beruht zuletzt nicht auf dem, was Schiller die Güter nennt, die das Leben vergänglich zieren, sondern auf dem geistigen und sittlichen Fortschritt, und dieser ist von nichts so sehr bedingt, als von dem Geiste, der aus der Familie hineinströmt in alle, selbst die größten Lebensverhältnisse.

Wollen Sie also die Richtigkeit dieser Erwägungen im Princip zugeben, so wird dadurch zugleich Ihr Einverständniß gewonnen sein zu der Forderung, daß für die Bildung der Frauen mehr geschehen muß, als im allgemeinen geschieht. Es wird heutzutage, besonders in pädagogischen Kreisen, die Schule als die einzige Vermittlerin der Bildung, als eine Art Allheilmittel für alle Schäden laut gepriesen; darin liegt oft eine starke Unterschätzung anderer Bildungsmächte. Aber immerhin wird man doch zugestehen dürfen, daß eine tüchtige Schule, die ihre Aufgabe ernst, weitherzig und immer im Hinblick auf die tieferen Bedürfnisse des Lebens auffaßt, in der vordersten Reihe der Veranstaltungen steht, durch die auf das einzelne Schicksal und auf den Geist des Volkes eingewirkt wird. Es wird sich also darum handeln, welche einzelnen praktischen Forderungen für die Mädchenschule aus dem oben Gesagten abzuleiten sind. Ich finde zunächst deren zwei. Es liegt auf der Hand, daß die Volksschule die Aufgabe für diejenigen Kreise, auf die es hier ankommt, nicht erfüllen kann. Darin liegt keineswegs irgend welche Geringschätzung der deutschen Volksschule, vor der man im Gegenteil gar nicht genug Hochachtung haben kann; sie selbst vielmehr würde sich dagegen wehren, wenn man von ihr die Erreichung von Zielen verlangen wollte, die ihr gar nicht gesteckt sind. Die Männer jener Kreise, die wir hier im Auge haben, haben durchweg höhere Schulen besucht; und wie verschieden auch diese Schulen gewesen sein mögen, sie haben doch samt und sonders das gemein, daß sie nach dem Umfang der durch sie vermittelten Bildung weit über die Volksschule hinausgehen, und daß sie von der größeren Altersreife, die nach dem 14. Lebensjahre eintritt, ergiebigen Gebrauch gemacht haben. Dieselben Vorteile müßten denn doch auch den Mädchen gewährt werden, die bestimmt sind, einmal Gefährtinnen jener Männer zu werden. Die zweite Forderung bezieht sich auf die Veranstalter der Schule, von denen die Maßnahmen auszugehen haben. Sie besteht darin, daß unbedingt auch die öffentlichen Gewalten, Staat und Gemeinde, des höheren Unterrichtes der Mädchen

sich anzunehmen haben. Wenn einmal anerkannt wird, daß die geistige Bildung der Frauen für die Gesamtheit des Gemeinwesens von großem Einfluß ist, so ist die natürliche Folge, daß das Gemeinwesen die zur Erreichung solcher Bildung nöthigen Garantien schaffen muß. Dies ist nun eine Forderung, die zum Glück durchaus nicht mehr theoretischen Charakter trägt, sondern in fast allen Teilen Deutschlands in erheblichem Maße schon erfüllt ist; es giebt nur noch ganz wenige größere Städte im Reiche, die nicht öffentliche höhere Mädchenschulen besäßen; und selbst die überwiegende Zahl der kleineren Städte hat mit erheblichen Opfern sich in den Besitz solcher Lehranstalten gesetzt. Dieser Gedankengang führt uns nahe an die Frage heran, ob denn die Privatschulen, die doch im Laufe der letzten drei Menschenalter zweifellos nützlich gewirkt haben, ihrer Aufgabe nicht mehr zu genügen im stande seien; ich will eine etwas eingehendere Behandlung dieser Frage auf einen anderen Zusammenhang in meinem zweiten Vortrage verschieben und füge hier nur den einen Hinweis auf die für meine persönliche Ansicht entscheidende Thatsache ein, daß die Privatschulen nicht im stande sind, für die weitergehende Bildung der weiblichen Jugend tüchtige, bedeutende Lehrkräfte zu gewinnen, die sich ganz und dauernd in ihren Dienst stellen wollen; darin liegt nicht der geringste Vorwurf gegen die Privatschule, es ist eine ganz natürliche Folge der großen Vorteile, die heutzutage der Dienst der Gemeinde oder des Staates hinsichtlich des Gehaltes und besonders der Pension und Wittwenversorgung gewährt.

Nun möchte man aus unserer Prämisse — der Notwendigkeit einer höheren Allgemeinbildung der Frau für die Familie und dadurch für den Staat — gern eine dritte Folgerung ziehen hinsichtlich der Beschaffenheit und des Inhaltes der Bildung, die man unseren Töchtern geben muß. Dies ist nicht schwer hinsichtlich der allgemeinen Beschaffenheit der Bildung. Soll die Frau jener Aufgabe, einer bewußten und umsichtigen Mitarbeit mit dem Manne an dem allgemeinen Wohle, gewachsen sein, so müssen ihre geistigen Kräfte eine gründliche Schulung erhalten haben, sie muß einen Unterricht erhalten haben, der nicht nach der Vielheit des übermittelten Wissens gemessen werden darf, sondern daran, ob er das Wissen zum wirklichen geistigen Besitz gemacht hat, ob er alles Einzelne in einen großen inneren Zusammenhang gebracht hat, ob er die Selbständigkeit des Urteils, die Freude

an der geistigen Thätigkeit, das Interesse für alles geweckt hat, was dem inneren Fortschritt des Menschen dienlich sein kann; ob er ohne Pedanterie die frische fröhliche und darum nicht minder ernste Arbeit zum Bedürfnis und zur Lust hat werden lassen; ob er die Gesinnungen geweckt hat, deren Erweckung in den kommenden Geschlechtern wir von den Frauen erwarten, die ernste, innerlich gefaßte Reliligosität, die verständnisvolle Verehrung für das Heimische, für die Größe des Vaterlandes, die Abkehr von all dem Flitter und Tand, mit denen das moderne, zumal das großstädtische Leben uns zu veräußerlichen droht, und den Trieb, nach dem Kern der Dinge und der Menschen zu forschen. Ich könnte da noch vieles anführen, aber Sie selbst werden sofort gefühlt haben, was ich meine; wenn für irgend etwas der Spruch gilt, daß für die Jugend gerade das Beste gut genug ist, so gilt er für den Unterricht, von dem entscheidende Wirkungen für das ganze Leben ausgehen.

Viel schwerer als die Frage nach dem Wie? des Unterrichtes ist nun von unserem Ausgangspunkte aus die Frage zu beantworten, worin unterrichtet werden soll. Die Schwierigkeit liegt ganz natürlich darin, daß die Bildung der Männer, mit denen unsere Mädchen einmal zusammen zu leben bestimmt sind, sowie die der Söhne, die sie einst mit zu erziehen haben werden, sehr verschiedenartig ist. Der eine hat eine humanistische, der andere eine realistische, der dritte eine kaufmännische, der vierte eine mehr technische Bildung erhalten, und es scheint zunächst fast unmöglich, daß unterrichtliche Maßnahmen dieser Fülle der Möglichkeiten auch nur einigermaßen gerecht werden könnten. Nun wäre es ja thöricht, etwa eine ebenso reiche Gliederung der höheren Mädchenschulen eintreten zu lassen, wie sie sich bei den höheren Knabenschulen mit historischer und sachlicher Nothwendigkeit herausgebildet hat; schon aus dem einen Grunde wäre das thöricht, weil man ja gar nicht wissen kann, für welchen Familienkreis das einzelne Mädchen einmal bestimmt sein wird; es wäre also mit solcher Maßnahme gewissermaßen das Prinzip des Hazardspieles durchgeführt. Die Geschichte der Pädagogik, die sonst nicht arm ist an wunderlichen Ideen, hat denn auch niemals eine solche Gestaltung des höheren Mädchenschulwesens vorgeschlagen. Man muß da zweifellos den Grundsatz festhalten, daß es sich für die Mädchen vor allen Dingen um eine höhere Allgemeinbildung handelt. Diese Allgemeinbildung nun geht, so weit

sie schulmäßig vermittelt wird, für die Männer in zwei große Richtungen auseinander: in die humanistische und realistische. Der Ausdruck ist gang und gäbe, aber er ist nicht ganz glücklich; man meint bei jener die beherrschende Stellung des Altertums, bei dieser das Überwiegen der modernen Zeit; die Franzosen haben dafür die klareren Bezeichnungen enseignement classique und enseignement moderne. Ihr Vorstand hat mir, in dem Wunsche, daß diese Dinge möglichst in ihrem theoretischen Zusammenhange behandelt würden, auch die Frage gestellt, ob der höhere Unterricht der Mädchen mehr humanistisch oder realistisch gestaltet werden müsse. So sehr ich nun ein Verehrer des ersteren bin und aus persönlicher Erfahrung den eingehenden Betrieb klassischer Studien für ein unvergleichliches Mittel formaler und stofflicher Bildung halte, so muß ich doch der geschichtlichen Entwicklung beipflichten, die die höheren Mädchenschulen durchaus auf das Gebiet moderner Stoffe verwiesen hat. Gegen eine humanistische Bildung der Mädchen sprechen mancherlei Gründe. Einmal bringen doch selbst in das Knabengymnasium von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die modernen Stoffe mächtiger ein und drängen das Lateinische und Griechische immer mehr zurück, so daß wir auch daraus schließen können, daß immer mehr die Forderung nach dem Verständnis der Gegenwart für alle Schulen maßgebend wird. Also haben auch die Männer, die durch das moderne Gymnasium gegangen sind, doch eine schon recht beträchtliche moderne Bildung erhalten. Sodann ist der Betrieb der klassischen Sprachen so geartet, daß, wenn er zu wirklich segensreichen Ergebnissen, also zur Beschäftigung mit den klassischen Schriftstellern führen soll, der Zögling bis zum 19. Jahre in der Schule bleiben muß; das würde für die Mädchen, die bekanntlich früher entwickelt und erwachsen sind als die Knaben, bei uns gar nicht durchführbar sein. Ferner ist doch auch die Zahl der Männer, die im späteren Leben in der auf dem Gymnasium erhaltenen Bildung etwas Pflegenswertes sehen, sehr gering; mit unwiderstehlicher Gewalt drängt sich auch ihnen, wenn sie im Leben Zeit und Neigung zur Pflege allgemeiner Bildungsinteressen behalten, die Bedeutung der Gegenwart und das Bedürfnis nach ihrem Verständnis auf; und das ist doch wesentlich von dem Besitze moderner Bildungselemente abhängig.

So werden wir theoretisch zu dem Ergebnis geführt, das die thatsächliche Entwicklung ganz von selbst gezeitigt hat: Der höhere Mädchen-

Unterricht muß sich im wesentlichen an modernen Stoffen vollziehen, er muß (in dem immer rein schultechnisch gefaßten Sinne) realistisch sein. Bei der Auswahl dieser Stoffe wird man schwerlich fehl gehen, wenn man fest hält, daß auch die höhere Bildung der Mädchen durchaus keine gelehrte, sondern eine allgemeine sein soll. Diese allgemeine Bildung aber ist im großen und Ganzen nicht nach den Geschlechtern verschieden, und wenn man den Mädchen dieselben Gegenstände zuführt, wie den jungen Leuten, so wird man beiden am nützlichsten verfahren. Ihrem Inhalte nach ist die allgemeine Bildung heutzutage und in Deutschland noch vorwiegend sprachlich-literarisch-historischer Art. Friedrich Paulsen hat einmal in einem glänzenden Aufsatz über den Begriff der Bildung darauf hingewiesen, warum der Sprachgebrauch „Bildung“ in so enge Beziehung zu jenem Inhalte setze. Durch die Geschichte und Literatur äußert sich der Geist eines Volkes am reinsten und deutlichsten, und „der Geist des Einzelnen entfaltet sich nur in der Berührung mit dem allgemeinen Geiste, wie er sich im geschichtlichen Leben der Menschheit entwickelt.“ Ferner sagt Paulsen in demselben Zusammenhang: „Durch den Besitz der Sprache tritt man in unmittelbare Berührung mit dem geistigen Leben des Volkes, das sie spricht, und darum heißt eine fremde Sprache lernen, sich den Zugang einer neuen Provinz der Humanität öffnen.“ Es ist selbstverständlich, daß auf einer der allgemeinen Bildung dienenden Schule die Einführung in die nationale Vergangenheit und Gegenwart eine der allerwichtigsten Aufgaben ist; es ist ferner klar, daß, wenn fremde Sprachen getrieben werden, die französische und englische als die beiden großen Kultursprachen, die zugleich Trägerinnen einer außerordentlich gedankenreichen und formschönen Litteratur sind, in Betracht kommen. Nun ist aber nicht zu leugnen, daß der moderne Mensch auch der umgebenden Welt der Dinge Verständnis schuldet, und so tritt denn neben die sprachlich-literarisch-historische Bildung immer einflußreicher die naturwissenschaftliche, sowohl in unserer Wertabschätzung als in den praktischen Schulveranstaltungen. Alle diese Stoffe aber findet man vertreten in der sogenannten höheren Mädchenschule.

So sehen wir, m. H. u. D., daß die Unterrichtsbehörde, an deren Stelle wir uns immer noch denken, auf dem Wege allgemeiner Erwägung, ausgehend von der socialen Bestimmung des überwiegenden

Teiles der Mädchen, zu einem praktischen Ergebnis, zu einer grundsätzlichen Feststellung der mit modernen Stoffen rechnenden höheren Allgemeinbildung der Mädchen gelangt. Nachdem sie diesen Weg gemacht hat, ist sie der Notwendigkeit überhoben, einen dritten zu versuchen. Dieser dritte Weg wäre übrigens der bequemste gewesen. Er hätte als Ausgangspunkt einfach das genommen, was bisher im übrigen Deutschland für die höhere Allgemeinbildung der Mädchen geschieht; und aus dem, was eine derartige Umschau ergiebt, würde man dann, gleiche Verhältnisse vorausgesetzt, ganz einfach die Richtlinien für neue Veranstaltungen ganz mechanisch genommen haben. Solche Umschau aber würde die Thatsache ergeben, daß allenthalben in ganz Deutschland die höhere Mädchenschule die Lehranstalt ist, mit der man die vorhandenen Bildungsbedürfnisse zu befriedigen sucht. Da aber die höhere Mädchenschule ein Wort ist, bei dem man sich recht Verschiedenes denken kann und unter dem man thatsächlich auch Verschiedenes zusammenfaßt, so wird es für unsere Zwecke notwendig sein, bei ihr, ihren Aufgaben, ihrer Organisation, ihrem Wesen längere Zeit zu verweilen. Ich werde das in meinem zweiten Vortrage thun.

Die Behandlung dieser vorwiegend praktischen Fragen wird, zumal da auch die hamburgischen Verhältnisse dabei mit erörtert werden sollen, die zweite mir zur Verfügung stehende Stunde reichlich füllen. Darum bitte ich, Sie noch einige Minuten lang hier halten zu dürfen, um schon jetzt auf das Thema hinzuleiten.

Ich habe geglaubt, daß es vielleicht von Interesse sein könnte, einen kurzen Überblick zu erhalten über das, was im Auslande oder wenigstens in den hauptsächlichen Kulturstaaten für die höhere Allgemeinbildung der Mädchen gethan worden ist oder gethan wird.

Das Land, in dem von jeher die Fragen des höheren Mädchen-Unterrichtes am eifrigsten behandelt worden sind, ist Frankreich. Die klassischen Schriften über den Gegenstand stammen daher: Fénelons Traktat De l'education des filles und Mme Necker de Saussures schon erwähntes Buch L'éducation progressive. Aber die thatsächlichen Veranstaltungen sind, trotz einzelner berühmter und glänzend wirkender älterer Schulen, doch lange hinter dem literarisch geäußerten Interesse zurückgeblieben. Erst die dritte Republik hat ein umfassendes, planmäßig organisiertes, von hohem Bewußtsein der Mission der Frau getragenes höheres Mädchenschulwesen geschaffen. Nachdem die groß-

artige Reform des Volksschulwesens eingeleitet war, die bekanntlich heute, was die Zahl der Schulen im Verhältnis zur Bevölkerung betrifft, Frankreich die erste Stelle in der Welt anweist, trat der elsässische Deputierte Camille Sée mit einem Gesetzentwurf vor, der die Gründung einer großen Zahl von höheren Mädchenschulen verlangte. Nach hartem Widerstande der Klerikalen ging der Entwurf durch, und in den nun verflossenen 20 Jahren haben die neuen Schulen schönen Aufschwung genommen. Sie heißen, analog den Knabengymnasien, die man lycées nennt, lycées de filles (die parallelen städtischen Anstalten: collèges de filles). Aber sie haben einen anderen Lehrplan. Auch in Frankreich ist man durch ähnliche Erwägungen, wie wir sie heute angestellt haben, zu der Ansicht gelangt, daß die Bestandteile der höheren Bildung der Frauen modern sein müßten. So finden wir denn dieselben Disziplinen wie bei uns, nur daß, den nationalen Anschauungen gemäß, ihr Verhältnis zu einander ein anderes ist. Der Franzose legt auf sämtlichen Schulen, von der Dorfschule bis zur Universität hinauf, noch mehr Gewicht auf das Studium der heimischen Geschichte, Sprache und Litteratur; darum stehen diese Fächer auch in den lycées de filles noch viel mehr im Mittelpunkte als in unserer höheren Mädchenschule. Dagegen treten die fremden Sprachen etwas zurück. Ferner unterscheidet sich der französische Lehrplan noch in zwei Rücksichten von dem unseren. Einmal ist er für einen längeren Schulbesuch berechnet, etwa bis zum 18. Jahre, ein großer Vorzug, wenn man den Wert bedenkt, den gerade in jenen reiferen Jahren eine ernsthafte Arbeit an ernsthaften Dingen hat; eine ähnliche längere Dauer des Unterrichts findet man fast in allen Ländern, während bei uns die Eltern ihre Töchter nicht schnell genug in die „Welt“ einführen können und während man bei uns die Jahre von 16—18 meist durch allerlei dilettierende Beschäftigungen auszufüllen pflegt. Der andere Unterschied besteht darin, daß der französische Lehrplan die Mädchen auch mit einzelnen für ihren späteren Frauenberuf nützlichen Dingen bekannt macht, die bei uns fehlen, z. B. mit Gesundheitslehre, Haushaltkunde und ganz besonders mit den Elementen einer praktischen Erziehungslehre. Ich kann mich in dieser flüchtigen Skizze nur auf einige Hauptsachen beschränken, zwei davon seien noch hervorgehoben. 1. der gesamte Unterricht an den lycées de filles wird von Frauen gegeben, bis in die höchsten Klassen hinauf. Das ist Prinzip,

wobei man freilich in Betracht ziehen muß, daß die französische Frau von der Natur ein sehr hohes Maß von Intelligenz und besonders auch von Energie und Leistungsfähigkeit mit bekommen hat. Da nun natürlich die Vorbildung für den Unterricht in diesen lycées sehr ausgedehnt und reich sein muß, hat man ganz einfach den Frauen das Studium erlaubt und ihnen den Zutritt zu dem förmlichen Oberlehrerexamen (agrégation) gestattet, das an Umfang und Schwierigkeit dem deutschen Oberlehrerexamen mindestens gleich steht. 2. Wenn, wie gesagt, der Staat und die Kommunen beschlossen, diese Anstalten zu gründen, so hatten sie von vornherein gar nicht die Absicht, dem gesamten Bedürfnis der Bevölkerung nach derartigem Unterrichte zu genügen, so wenig wie in Frankreich die staatlichen und städtischen Knaben-Gymnasien dem Gymnasialbedürfnis vollständig genügen. Aber man hatte sich gesagt, daß, wenn man in den wichtigeren Punkten über ganz Frankreich solche Musteranstalten errichtete, ganz von selbst dadurch das Niveau der Privatschulen sich heben würde, der geistlichen wie der weltlichen. Die Folgezeit hat diese Voraussicht glänzend bestätigt. Die Gründung der lycées hat den Stand der allgemeinen Frauenbildung in Frankreich außerordentlich gehoben. Einen geradezu schlagenden Beweis dafür giebt das vor kurzem erschienene, in der gesamten Presse aller Schattierungen lebhaft besprochene Buch einer geistlichen Schwester von dem vornehmsten Lehrorden, Soeur Marie du Sacré-Coeur, in dem sie offen anerkennt, daß die Staatsanstalten Vorzügliches leisten und energisch verlangt, daß die geistlichen Anstalten, wenn sie ihrer Aufgabe ferner zum Segen Frankreichs genügen wollen, durchaus die Methoden und die Leistungen der Staatsschulen sich zum Vorbild nehmen müssen.

So ist Frankreich seit dem Kriege, auch was diese Schulen angeht, in die erste Linie der Nationen getreten, die sich durch ihre Sorge für die Bildung der Jugend auszeichnen. Ich füge noch hinzu, daß die lycées durchaus nicht etwa auf gelehrte Berufe vorbereiten, sondern lediglich allgemeinen Bildungsinteressen der Gesellschaft dienen wollen und dienen. Die Frau für ihre Sendung in der Familie, als Gefährtin des Mannes, als Erzieherin der Kinder vorbereiten, ist der amtlich ausgesprochene Zweck des französischen Lycées.

Ganz anders als in Frankreich hat sich die Sache in Eng-

land*) gestaltet; während dort die Staatsautorität, dem politischen Charakter der Franzosen gemäß, eingegriffen und die Führung übernommen hat, ist in England alles von freier Privatinitiative ausgegangen. Allerdings ist damit nicht das gemeint, was wir bei uns Privatschule nennen, sondern das höhere Mädchenschulwesen, als solches auch ein Erzeugnis der drei letzten Jahrzehnte, ist wesentlich in's Leben gerufen worden von Privat-Gesellschaften, die mit großem Einfluß und großen, opferwillig hergegebenen Mitteln arbeiteten und arbeiten. Darunter ist vor allen die National Union for the improvement of Womens Education und die etwas später entstandene Girls Public Day School Company. Dazu trat dann noch die kirchliche Church Schools Company. Alle haben den Zweck, wie es ausdrücklich und wörtlich heißt „Schulen zu gründen und zu unterhalten, in welchen Mädchen dieselbe gesunde und gründliche Bildung zu Theil werden soll, wie den Knaben in den besten Gymnasien." Der Lehrplan der höheren Mädchenschule umfaßt: Religion (fakultativ), Englisch, Geschichte und Litteratur, Geographie, Rechnen und Mathematik, Französisch, Deutsch, Lateinisch, Gesundheitslehre, Volkswirtschaft und Hauswirtschaft, Zeichnen, Physik, Chemie, Turnen, Buchhaltung. Hierbei ist aber charakteristisch und dem selbstbestimmenden Wesen des Engländers entsprechend, daß, abgesehen von den nationalen Fächern, den Schülerinnen die freie Wahl gelassen wird. Die Zwecke des Unterrichtes richten sich nicht wie in Frankreich und Deutschland auf die Herausbildung aller, auch der ethischen Eigenschaften der Zöglinge, sondern wesentlich auf die Aneignung fest umschriebener positiver Kenntnisse; die einzelnen Fächer werden — wie schon aus jener Wahlfreiheit hervorgeht — nicht in Zusammenhang zu einander gesetzt, wie denn auch für jedes einzelne besondere Prüfungen abgelegt werden können. Indessen sind jetzt in England die Einwirkungen Deutschlands und Frankreichs stark zu spüren und das gesammte englische Unterrichtswesen geht großen Umwandlungen entgegen. Daß dabei die höheren Mädchenschulen nicht wie bei uns als Aschenbrödel behandelt werden, dafür bürgt die bisherige Entwicklung, dafür bürgt der großartige Opfersinn der Bürger, der schon Schenkungen von vielen Millionen dieser Sache zugeführt hat, dafür bürgt aber

*) Zu Folgendem vgl. allenthalben Waetzoldt, Das höhere Mädchenschulwesen des Auslandes, in Wychgram, Handbuch des höheren Mädchenschulwesens. Leipzig 1896. S. 66 ff.

vor allen Dingen die hohe gesellschaftliche und menschliche Achtung, die in England der Frau gezollt wird und die es drüben als eine ganz undenkbare Ungerechtigkeit erscheinen lassen würde, für die Mädchen nicht ebenso viel zu thun als für die Knaben.

Auch in den skandinavischen Ländern wird hinsichtlich der Übermittelung geistiger Bildung ein Unterschied zwischen Knaben und Mädchen nicht gemacht, wenigstens nicht in ihrer allgemeinen Bewertung. Der Storthing in Norwegen hat 1896 den Grundsatz ausgesprochen: „Der Unterricht der Mädchen in den höheren Schulen soll soviel als möglich derselbe sein, wie der der Knaben; nur sollen Haushaltkunde und Handarbeiten ihm nicht fehlen.“ Man unterscheidet für beide Geschlechter sogenannte Mittelschulen, die nach Kursusdauer unseren höheren Mädchenschulen entsprechen und die bei uns üblichen Fächer aufweisen, nur daß man außer der Muttersprache drei Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch) lernt. Nach dem 7. Schuljahre können die Schüler zwischen Latein und Englisch wählen, je nachdem sie im Gymnasium, das sich organisch an die Mittelschule anschließt, der Real- oder der Lateinabteilung beitreten wollen. Die Absolvierung der drei Gymnasialklassen berechtigt zum Abiturientenexamen, das von den Mädchen ziemlich allgemein abgeleistet wird. Ich bemerke hierzu, daß allerdings die Tage der klassischen Sprachen nach der neueren Entwicklung der norwegischen Schul-Gesetzgebung gezählt sind. Merkwürdig ist in Norwegen der gemeinsame Unterricht beider Geschlechter bis in die höchsten Klassen hinauf. Uns erscheint diese Einrichtung ungeheuerlich. In Norwegen ist sie ganz ohne Bedenken eine nationale Sitte geworden, deren Wirkungen sehr ernste und sachkundige Männer und Frauen nicht nur in unterrichtlicher, sondern ganz besonders auch in sittlicher Beziehung als außerordentlich förderlich zumal für die Knaben und Jünglinge bezeichnen. In Schweden liegen die Verhältnisse ähnlich. In beiden Ländern ist das charakteristisch, daß die höhere Mädchenbildung mit den allgemein bildenden Zwecken zugleich den der Vorbildung für den Beruf verfolgt. Es ist durchaus Regel, daß auch die Mädchen einen Beruf ergreifen, den sie dann meistens bei Eingehung der Ehe aufgeben. Sie werden zu allen Studien auf der Universität (in Schweden mit alleiniger Ausnahme der theologischen Fakultät) zugelassen, und ebenso zu allen Prüfungen. In den skandinavischen Ländern ist die Frauen-

frage als in der Hauptsache gelöst anzusehen und zwar in dem Sinne völliger Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern. Kundige versichern, daß dort verhältnismäßig sehr gesunde sociale Verhältnisse herrschen, was vielleicht für die vielen Leute bei uns lehrreich ist, die von der Frauenbewegung einen schlimmen Niedergang unserer Zustände befürchten.

Ich übergehe die übrigen europäischen Länder, von denen auch Rußland und Italien den Frauen mehr Bahnen öffnen als Deutschland, während Österreich und natürlich auch die Türkei noch zurückstehen. Nur noch ein Wort über die Vereinigten Staaten.

Wer hier in Hamburg über diesen Gegenstand spricht, braucht nicht zu sagen, welche beherrschende Rolle in Nordamerika die Frau spielt. Sie ist dort die eigentliche Trägerin der höheren Bildungsinteressen. Während der Mann möglichst frühzeitig die Schule verläßt, um sobald als möglich sich die außerordentlichen Chancen zu verschaffen, die in dem jungen und gewaltig aufstrebenden Lande das geschäftliche Leben gewährt, bleibt das Mädchen der besseren Stände bis zum 19. ja 21. Jahre bei der Beschäftigung mit geistigen Dingen. Ein Unterschied zwischen Schulen für Knaben und Mädchen wird nicht gemacht, ja die letzteren bilden numerisch den weitaus größten Teil der Schulbevölkerung. Die High school beginnt erst mit dem 15. Lebensjahre. Ein bestimmter Lehrplan läßt sich darum schwer geben, weil jeder Staat völlig frei ist, sein Unterrichtswesen zu organisieren, wie er will. Doch läßt sich sagen, daß die vorherrschende Form die ist, daß die höheren Schulen zwei getrennte sogenannte Linien haben, die „Lateinlinie" und die „Englische Linie." Beide umfassen 4 Schuljahre. Letztere dient der allgemeinen Bildung: Englisch, Deutsch, Französisch, allgemeine Geschichte, Mathematik und in ganz bevorzugter Stellung Naturwissenschaften, die in Laboratorien auf ganz induktiv-praktischem Wege betrieben werden. Die Lateinlinie dient der Vorbereitung auf die Hochschulen und hat als Hauptinhalt die alten Sprachen und Mathematik. In der überwiegenden Mehrzahl der Staaten werden Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet, das vielgenannte System der co-education, dem man wie in Norwegen so auch in Amerika auf Grund langjähriger Erfahrung äußerst vorteilhafte Wirkungen didaktischer, disziplineller und moralischer Natur zuschreibt. Von der High school gehen dann die Frauen

zu den Universitäten über, die man teils colleges teils auch einfach Universitäten nennt, und die teils besondere Frauenhochschulen, teils für beide Geschlechter bestimmte Anstalten sind.

Charakteristisch ist für die amerikanischen Verhältnisse, daß irgend ein Zweifel über die völlige Gleichberechtigung der Geschlechter hinsichtlich ihres Anspruchs auf geistige Bildung überhaupt nicht besteht; das ist seit dreißig Jahren nirgends mehr ein Gegenstand der Erörterung. Charakteristisch ist ferner die von der unsrigen gänzlich verschiedene Auffassung des Verhältnisses von Lehrern und Schülern. Die Disciplin, die von allen, die dort gewesen sind, insbesondere auch von unserem Reichskommissar zur Chicagoer Ausstellung, dem hier in Hamburg früher wirkenden Professor Waetzoldt, als vorzüglich anerkannt wird, beruht nicht auf Zwang. Wer in die Schule kommt, will lernen; wer nicht lernen will, bleibt weg. Die Schüler und Schülerinnen, selbst die halbwüchsigen, regieren sich selbst. Der pädagogische Grundsatz ist „Wir vertrauen der Jugend, und sie zeigt sich unseres Vertrauens würdig.“ Waetzoldt sagt: „Das Verhältnis des Lehrenden zu den Lernenden ist das denkbar freieste, vertrauensvollste; beide betrachten sich als Bürger eines und desselben freien Schulstaates. Der sichere, zukunftsfreudige Ton, der den Amerikaner charakterisiert, geht auch durch das Leben und Thun der höheren Schulen; der Amerikaner achtet und verehrt in einem uns fremden Sinne in der Jugend die Zukunft der Menschheit, die höhere Ziele und ein reineres Dasein erreichen soll als die Gegenwart.“ Hiermit hängt es auch zusammen, daß die höheren Schulen dort gegründet und erhalten werden mit einem patriotischen Opfersinn, der in der Welt einzig dasteht. Die großartigsten Anstalten, zumal auch Mädchenschulen, sind von Privaten gegründet worden und jahraus jahrein kommen zu den alten Stiftungen neue; fast in jedem der letzten Jahre haben reiche Leute viele Millionen Dollar für diese Zwecke ausgegeben; man möchte es fast abenteuerlich nennen, wenn es nicht so edle Handlungen wären.

Ich stehe, m. H. u. D., am Schlusse meines ersten Vortrages und danke Ihnen für die freundliche Aufmerksamkeit, mit der Sie mir in allgemeine Erörterungen und in fremde Länder gefolgt sind. Der zweite Vortrag soll sich nun ganz mit praktischen Dingen und mit uns nahe angehenden deutschen, ja sogar mit den nächsten hamburgischen Verhältnissen beschäftigen.

II.

Höherer Unterricht für Mädchen in Deutschland. — Kurze Darstellung der Schulveranstaltungen für die höheren Berufe der Frauen (Lehrerinnen, Ärztinnen). Allgemeine Bildungsanstalten für Erwachsene (Frauenlyceen in Berlin und Leipzig). — Eingehendere Besprechung der der allgemeinen Bildung dienenden sogenannten höheren Mädchenschulen. Der Lehrplan; sein Inhalt und Bau. Bildungswert der einzelnen Fächer und ihres Zusammenhangs. Neuere Reformvorschläge; was ist von ihnen zu halten? Einzelne herausgehobene Fragen: 1. Einheitsschule; 2. Öffentliche Schule oder Privatschule; 3. Zusammensetzung und Vorbildung des Lehrkörpers. Lehrer und Lehrerinnen; 4. Verhältnis der höheren Mädchenschulen zu den Berufsschulen, besonders zum Gymnasium und den Lehrerinnenseminarien.

Wir wollen in dem zweiten Vortrag die Frage beantworten, was zur Zeit in Deutschland für die höhere Allgemeinbildung der Frauen geschieht, und es ist meine Absicht, dabei mit besonderer Ausführlichkeit bei der eigentlich sogenannten höheren Mädchenschule zu verweilen. Gleichwohl bitte ich Sie, zunächst für einige Augenblicke Ihre Aufmerksamkeit den anderen Veranstaltungen zu schenken, die, wenn sie auch hauptsächlich der Vorbildung für gewisse Berufe dienen, doch auch für die Allgemeinbildung mit bestimmt sind. Wir teilen sie der Einfachheit halber in eigentlich schulmäßige und in freiere.

Die schulmäßigen Veranstaltungen sind das Gymnasium und das Lehrerinnenseminar.

Sie wissen, daß die Bewegung nach Mädchengymnasien neuerdings sehr weite Kreise ergriffen hat. Noch vor zehn Jahren schüttelte man allgemein spöttisch den Kopf darüber; heute wird der Gedanke, daß auch Mädchen eine volle Gymnasialbildung zu teil werden könne, schon für gar nicht mehr ungewöhnlich, ja für selbstverständlich gehalten. Es ist schwer zu sagen, was diesen ungemein schnellen Umschwung der öffentlichen Meinung veranlaßt hat; die Agitation allein kann es nicht gemacht haben; vielleicht ist die erhöhte Kenntnis ausländischer Zustände auch mit wirksam gewesen. Jedenfalls liegt hier wieder ein Beispiel für die Thatsache vor, daß, wenn die Zeit gekommen ist, gewisse Ideen über Nacht reif auf den Plan treten. Ich

lasse die sehr kurze Geschichte des Mädchengymnasiums beiseite und beschränke mich auf eine allgemeine Charakteristik der Anstalten selbst. Ihnen liegt natürlich der Wunsch zu Grunde, daß auch die Frauen die Universität besuchen und sich für einige gelehrte Berufe vorbilden. Diese Berufe nun sind lediglich der Ärztinnen- und der höhere Lehrerinnenberuf. Wünsche auf Zulassung zu juristischen oder auch zu geistlichen Ämtern sind bisher nicht, oder doch nur ganz sporadisch, hervorgetreten; auch würde unsere öffentliche Meinung gewiß auf Jahrzehnte hinaus solchen Wünschen durchaus ablehnend gegenüberstehen. Beim ärztlichen- und beim Lehrerinnenberuf thut sie das nicht; wir haben wohl schon in den meisten größeren Städten Ärztinnen, die den Zuspruch weiter Kreise und auch das kollegialische Vertrauen der männlichen Ärzte genießen. Man konnte nun, wenn man die Mädchen für das Abiturientenexamen vorbereiten wollte, zwei Wege einschlagen; einmal konnte man die durch die vollständig organisierte höhere Mädchenschule gegebenen Kenntnisse zu Grunde legen und nun in besonderen daran anschließenden Kursen die Gymnasialstudien aufbauen, also die beiden alten Sprachen und die Mathematik in verstärkten Stundenzahlen nachholen und die übrigen Fächer organisch weiter führen. Oder aber man konnte auf einer früheren Stufe beginnen und in größerer Klassenzahl ganz oder ungefähr parallel dem Knabengymnasium die Mädchen unterrichten. Den ersten Weg haben die beiden Mädchengymnasien in Berlin und Leipzig eingeschlagen, von denen jenes unter Leitung von Fräulein Helene Lange dieses unter der von Fräulein Dr. Käthe Windscheid steht. Sie führen in vier Klassen, die auf die höhere Mädchenschule aufgesetzt werden, ihre Schülerinnen zum Maturitätsexamen; daß dieser Weg zum Ziele führt, ist im vorigen Jahre bewiesen worden, die Schülerinnen haben in Berlin und in Dresden das Examen in aller Form, vor derselben Kommission, die auch die jungen Leute prüft, gut bestanden. Für dieses System, das allerdings einige rein technische Schwierigkeiten mit sich bringt, spricht besonders der eine wichtige Umstand, daß die Mädchen erst in reiferem Alter den Schritt zum Gymnasium zu thun brauchen und ihn daher mit voller Überlegung thun können. Den zweiten Weg hat das, nunmehr in städtische Verwaltung übergegangene Mädchengymnasium in Karlsruhe beschritten. Nach Absolvierung der fünften Klasse der höheren Mädchenschule tritt eine Klassengabelung ein; der gymnasiale Unter-

richt beginnt und dauert dann sechs Jahre; auch mit diesem System hat man gute Ergebnisse gehabt, und die badische Unterrichtsverwaltung ist durchaus befriedigt. Nach diesem Muster wollte im vorigen Jahre der Breslauer Magistrat eine der beiden städtischen höheren Mädchenschulen in ein Gymnasium umwandeln; aber der preußische Kultusminister hat die Genehmigung versagt, während er dem nunmehr erneuten Antrage der Breslauer auf Gründung eines Gymnasiums nach dem Berlin-Leipziger System freundlich gegenübersteht.

Es sind nun inzwischen in einer großen Anzahl von Städten nach einem oder dem anderen, vielleicht hier und da etwas modifizierten, System Gymnasialkurse geschaffen oder wenigstens für die nächste Zeit geplant; z. B. in München, Stuttgart, Köln, Hannover, Bremen und anderen Städten.

In diese ganze Bewegung wird höchstwahrscheinlich in diesem Jahre noch durch zwei Umstände ein äußerst lebhafter Antrieb kommen. Der eine ist die sicher bevorstehende Zulassung der Frauen zum medizinischen Studium auf den preußischen, und damit auch wohl auf den außerpreußischen Universitäten; der andere aber die auch wohl sichere Zulassung der Realgymnasialabiturienten zum medizinischen Beruf. Dieser letztere Umstand wird zweifellos zur Folge haben, daß alle Mädchengymnasialkurse für das Abiturientenexamen der Realgymnasien vorbereiten, und das wird eine außerordentliche Erleichterung bedeuten, da bei dem starken fremdsprachlichen Unterricht der höheren Mädchenschulen der Anschluß der Kurse an diese sehr viel einfacher ist.

Wenn nun auch die meisten Mädchen das Gymnasium besuchen, um zu einem Berufe zu gelangen, so ist es doch statistisch erwiesen, daß nicht wenige auch bloß eine umfangreichere Allgemeinbildung sich dadurch aneignen wollen. Dasselbe ist der Fall bei der zweiten Art von Berufsschulen, den Lehrerinnenseminarien. Diese Anstalten schließen ziemlich allgemein ebenfalls an die höheren Mädchenschulen an und führen in drei Jahreskursen die Schülerinnen zum Lehrerinnenexamen. Was ihren Wert für die Allgemeinbildung der weiblichen Jugend angeht, so ist er besonders darum hoch anzuschlagen, weil die Studien der höheren Mädchenschule organisch fortgesetzt werden und weil zu den dort üblichen Fächern eins hinzutritt, das auch für die, die nicht Lehrerinnen, sondern Hausfrauen und Mütter werden, von unschätzbarem Werte ist, die Erziehungslehre in ihren

verschiedenen Disziplinen. Die Zahl derjenigen Frauen aber, die ein Lehrerinnenseminar durchmachen und später Familienmütter werden, ist in allen Teilen Deutschlands recht erheblich.

Im Zusammenhang mit den Lehrerinnenseminaren erwähne ich sodann noch eine andere Veranstaltung, die ebenfalls der Berufsvorbildung dient, das sind die Oberlehrerinnenkurse an einzelnen preußischen Hochschulen. Der preußische Kultusminister hat in der zutreffenden Erkenntnis, daß es im Interesse der weiblichen Jugend liege, wenn an dem Unterricht auch in den oberen Klassen der höheren Mädchenschule die Frauen in starkem Maße sich beteiligen, daß aber die Vorbildung der Lehrerinnen auf den Seminaren dazu nicht ausreiche, verordnet, daß Lehrerinnen sich einer sogenannten Oberlehrerinprüfung unterziehen können. In dieser Prüfung, die einstweilen bloß in Berlin abgehalten wird, soll der wissenschaftliche Betrieb einiger weniger, nach dem Gesichtspunkt des inneren Zusammenhangs kombinierter Fächer nachgewiesen werden. Es haben sich nun in verschiedenen Städten Universitätsprofessoren, sowie akademisch gebildete Lehrer höherer Schulen bereit erklärt, die Vorbereitung der Lehrerinnen zu übernehmen. Derartige Kurse bestehen bis jetzt in Göttingen, Bonn und Königsberg in engem Zusammenhang mit der Universität, deren Vorlesungen den Damen geöffnet sind, und in Berlin in nicht so naher Beziehung zur Universität. Auch in anderen Städten plant man dieselbe Veranstaltung.

Die Gelegenheit zu geistiger Weiterbildung für Frauen in freierer Weise, ohne die Absicht der Vorbereitung zu einem Beruf, ist bisher in Deutschland nur spärlich geboten; irgend welches einheitliche System fehlt dabei. Die beiden namhaftesten Anstalten dieser Art sind das Viktorialyceum in Berlin und das „Lyceum für Damen“ in Leipzig. In beiden Anstalten sucht man die vorgesetzten Zwecke durch Serien von zusammenhängenden Vorträgen zu erreichen, die sich auf alle Gegenstände der allgemeinen Bildung beziehen, insbesondere auf Geschichte, Litteratur, Volkswirtschaft und Kunst. Am ehesten lassen sich diese Veranstaltungen vergleichen mit dem Vorlesungswesen der Oberschulbehörde hier in Hamburg, nur daß bei der hiesigen Veranstaltung die Zahl der Fächer wohl noch etwas größer und ihre Auswahl reicher ist.

Ich komme nun zu der Schule, die dem weitaus größten Teile

der Töchter des gebildeten Mittelstandes in Deutschland die höhere Allgemeinbildung vermittelt, zur sogenannten höheren Mädchenschule. Ich sage sogenannten, denn unter diesem Namen werden vom Publikum (nicht von den Schulbehörden), Anstalten von verschiedenartigster Kursusdauer und Leistungsfähigkeit zusammengeworfen. Es giebt kleine, kaum vier Klassen zählende Anstalten, die ganz skrupellos die Bezeichnung sich beilegen und sich beilegen lassen, während sich auch die vollentwickelten, mit 10 getrennten Jahresklassen und allen Mitteln der modernen Pädagogik arbeitenden Schulen so nennen lassen. Selbstverständlich kann es sich in den nachfolgenden Erörterungen nur um die vollentwickelte Anstalt handeln, wie ja auch, wenn der hamburgische Staat eine höhere Mädchenschule gründen würde, er sich selbstverständlich nur für die vollkommene Form entscheiden würde, wie sie in andern größeren Städten besteht. Es ist nun meine Absicht, zunächst einige allgemeine Bemerkungen über die Entstehung der höheren Mädchenschule zu machen, sodann zu schildern, welche Bildung sie unseren Töchtern giebt, und endlich einige der wichtigsten pädagogischen und Organisationsfragen zu erörtern, die sich daran knüpfen. Bei diesem letzten Teile werde ich mich bestreben, besonders die Fragen zu erörtern, die bei den mir bekannten Verhandlungen in der Hamburgischen Bürgerschaft und in der Hamburgischen Presse in den Vordergrund getreten sind.

Wie das gesamte höhere Unterrichtswesen, so ist auch das für die Mädchen aus der Privatschule hervorgewachsen; nur hat es den Übergang zu einem von Staat und Gemeinde gehaltenen später und weniger vollständig durchgemacht als die höhere Knabenschule. Die ersten Gründungen öffentlicher höherer Mädchenschulen fallen in die ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts. 1802 wurde eine solche Schule in Hannover, 1803 in Frankfurt a. M. gestiftet, 1818 entstand das königliche Katharinenstift in Stuttgart, 1827 die königliche Elisabethschule in Berlin, 1832 ebendort die später sogenannte Augustaschule. Nun wächst die Zahl der Gründungen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt und erreicht ihren Höhepunkt vom Ende der sechziger bis in die Mitte der achtziger Jahre; heute sind fast alle größeren und die meisten kleineren deutschen Städte mit derartigen Schulen versehen. Die in vielen Fällen aktenmäßig ausgesprochenen Gründe, warum die Städte sich zu den immerhin beträchtlichen Opfern entschlossen, sind einmal

das wachsende Bildungsbedürfnis auch der Frauen des Bürgertums, sodann die von uns gestern Abend gemachte Erwägung, daß die öffentlichen Gewalten eine Pflicht hätten, auch etwas für die weibliche Jugend zu thun, und endlich die an vielen Orten nicht zu bezweifelnde unterrichtliche und hygienische Unzulänglichkeit der Privatschulen.

Nun erklärt es sich durch die Art der Entstehung, bei der kein irgendwie einheitlicher Plan vorlag, ganz von selbst, daß die neuen Anstalten in vielen Beziehungen Verschiedenheiten aufwiesen, und solange Deutschland noch nicht geeinigt war, gingen die Schulen der einzelnen Länder ebenso ihre eigenen Wege, wie innerhalb des größten Staates, Preußens, die der einzelnen Städte sie aus dem andern Grunde gingen, weil kein Versuch einer Vereinheitlichung von oben ausging. Anfang der siebziger Jahre aber regte sich der Wunsch unter den Fachmännern, ein Band zwischen den verschiedenen Anstalten zu knüpfen, die doch alle aus denselben Bedürfnissen erwachsen waren. So kam es im Jahre 1872 zu einer großen Versammlung der Direktoren und Lehrer an höheren Mädchenschulen, zu Weimar. Der Präsident der Versammlung war der Nestor unserer Kreise, mein Amtsvorgänger, Herr Schulrat Nöldeke in Leipzig, damals in Hannover. Auf dieser Weimarischen Versammlung zeigte es sich nun, daß das Gemeinsame in der Organisation der Anstalten die obenerwähnten Verschiedenheiten weit überwog — auch ein Zeichen dafür, daß die höhere Mädchenschule im allgemeinen auf dem richtigen Wege war. Nach eingehenden Erörterungen einigte man sich über eine Reihe von Sätzen, in denen man den allgemeinen Charakter der neuen Schulgattung genau umschrieb und die man dann den einzelnen Regierungen zusandte. Ich verzichte hier auf eine genauere Betrachtung dieser Sätze, weil ihr Inhalt aus meinen weiteren Darlegungen leicht zu erkennen sein wird. Es genüge die Feststellung, daß die ganze weitere Entwickelung des deutschen höheren Mädchenschulwesens sich durchaus in der Richtung vollzogen hat, die die Weimarer Beschlüsse angegeben haben, und daß wir auch heute noch auf den Schultern derer stehen, die damals zusammengewirkt haben.

Sodann noch ein Wort über die Stellung der Regierungen zu der neuen Sache. Die meisten haben zunächst sich abwartend verhalten, was man durchaus verstehen kann, wenn man bedenkt, daß diese Schulen ja keine Berechtigungen anstrebten und gewährten wie

die höheren Knabenschulen, und ferner, daß es nur natürlich war, sie einstweilen ihre Grundsätze erproben zu lassen. Eine Ausnahme machte die badische Regierung, die ja von jeher in Schulsachen in der vordersten Linie marschiert hat und die den Anstalten von vornherein und durchaus im Sinne der Weimarer Beschlüsse freundlichste Förderung zu teil werden ließ.

In Preußen versammelte der Kultusminister Falk im Jahre 1873 die Fachkreise zu einer Konferenz in Berlin; auf dieser Konferenz wurden die Beschlüsse des vorigen Jahres wiederholt und protokollarisch festgelegt. Aber es hat dann 21 Jahre gedauert, bis das preußische Kultusministerium selbst Stellung nahm; das geschah in den Bestimmungen über das höhere Mädchenschulwesen vom 31. Mai 1894. So viel Gutes und Richtiges diese Bestimmungen enthalten, so haben sie doch in einem Punkte die einstimmige Ablehnung aller Fachkreise erfahren; sie haben nämlich insofern die gesunde historische Entwickelung zu unterbrechen gesucht, als sie als Typus der höheren Mädchenschule eine neunjährige Kursusdauer aufstellten, also auf das zehnte Schuljahr, das nach dem einstimmigen Urteil aller, die etwas davon verstehen, wegen der Altersreife der Schülerinnen das wirksamste ist, verzichten. Wenn man bedenkt, daß etwa 70% aller preußischen höheren Mädchenschulen 10-klassig ist, so wird man die eigentümliche Erscheinung verstehen, daß nicht nur alle Fachkreise gegen jene Bestimmung protestierten, sondern daß sogar eine große Anzahl preußischer Stadtverwaltungen beim Minister dagegen in einer besonderen, geharnischten Eingabe vorstellig wurden. Die Regierung hat denn auch nicht gewagt, an den 10-klassigen Systemen, wo sie bestanden, zu rütteln; und da die Bestimmung, wie man allgemein überzeugt ist, nur auf einen alten Geheimrat im Ministerium zurückging, der am 1. April d. J. pensioniert worden ist, so darf man annehmen, daß sie nun auch bald von dem Papier, auf dem sie immer nur gestanden hat, beseitigt werde.

Im übrigen hat die preußische Regierung in den letzten Jahren viel Dankenswertes für die höhere Mädchenschule gethan; insbesondere hat sie begonnen auch die äußeren Verhältnisse, die ja für eine gesunde Gestaltung der inneren ausschlaggebend sind, zu ordnen und zwar in dem Sinne, daß sie die größeren Schulen unter die unmittelbare Aufsicht der Provinzialschulkollegien stellte und sie damit als höhere

Schulen anerkannte, was in den übrigen deutschen Staaten schon seit lange geschehen war.

Welche Bildung wollen nun diese Schulen unseren Töchtern geben? Lassen Sie mich Ihnen ein gedrängtes Bild des Lehrplanes entwerfen und gestatten Sie mir dabei, was der Allgemeingültigkeit meiner Mitteilungen nicht schaden soll, etwa auf die Anstalt zu exemplifizieren, die ich zu leiten die Ehre habe, die „Höhere Schule für Mädchen" der Stadt Leipzig.

Beginnen wir mit dem Religionsunterrichte. Es werden im Durchschnitt in einer einfachen 10-klassigen Schule 22 Stunden darin erteilt; in Leipzig 24, auf der hiesigen Klosterschule 20. Doch ist die Stundenzahl kein Wertmesser. Dieser Unterricht ist bei Mädchen natürlich von ganz besonderer Wichtigkeit, da er den erhöhten religiösen Bedürfnissen der weiblichen Natur entgegenkommen soll; es ist selbstverständlich, daß die üblichen Kenntnisse vermittelt werden; darüber hinaus aber soll der Religionsunterricht als Zielleistung den jungen Mädchen auch Einsicht in die praktisch-religiösen Fragen geben, die unsere Zeit bewegen, zumal soll er ihnen die Möglichkeit verschaffen, mit einsichtiger Würdigung an dem kirchlichen Gemeindeleben der Gegenwart teilzunehmen. Daher legt er in den oberen Klassen besonderes Gewicht auf die neuere Kirchengeschichte, die den Schülerinnen in einzelnen abgerundeten Bildern vorgeführt wird, zumal auf die Beziehungen, wo sie sich mit der modernen socialen Frage berührt, also auf die innere Mission mit ihren vielfältigen Äußerungsformen. Den Sinn der Frauen gerade nach dieser Richtung hin zu beleben, ist eine ernste Aufgabe der Schule, denn ohne die thätige Mitwirkung der Frau kann weder die kirchliche noch die weltliche innere Mission gedeihen.

Ist so die wünschenswerte Wirkung des Religionsunterrichtes eine praktisch-ethische, so wird man eine ähnliche Wirkung, nur aus anderem Stoff erwachsend, von dem deutschen Unterrichte erwarten dürfen. Dieser Unterricht steht seinem Wesen und seiner Stundenzahl nach (es sind deren wöchentlich 59) im Vordergrunde, worin sich die höhere Mädchenschule von der höheren Knabenschule unterscheidet. Es ist klar, daß der Frau, die später im Hause die ersten und mächtigsten Wirkungen auf die Jugend, Knaben wie Mädchen, ausübt, eine heilige Sendung zufällt für die Pflege und Erhaltung des nationalen Be-

wußtseins, nicht jenes Bewußtseins, das heutzutage sich oft mit lautem Chauvinismus auf den Markt drängt, sondern der stillen, ernsten Wertschätzung des Heimischen, des deutschen Volkstums. Darum hat die höhere Mädchenschule die Aufgabe, die vornehmste Äußerung unserer Volksseele, das Schrifttum, der weiblichen Jugend nahezubringen. Sie thut dies, indem sie schon von den ersten Schuljahren an das schönste und beste, was wir an Sagen, Märchen, Liedern und anderen Stoffen haben, den Kindern öffnet; und wir Deutschen sind da in der glücklichen Lage eine kleine und unscheinbare Einrichtung zu haben, die vielen auswärtigen Nationen im Schulbetriebe fehlt: die deutschen Lesebücher, deren es geradezu vortreffliche auch für unsere Anstalten giebt. Kommen dann die reiferen Jahre, so greifen wir zu den vollständigen Meisterwerken unserer Litteratur. Unsere klassische Litteratur beider Blütezeiten hat keine irgendwie aufdringliche patriotische Tendenz, aber indem sie der Ausdruck einer tief erfaßten und reich gestalteten Menschlichkeit ist, wirkt sie um so mächtiger zur liebenden Verehrung des deutschen Geistes, der solche Werke hat schaffen können. Die Hauptbestandteile des deutschen Unterrichts in den Oberklassen sind: Nibelungen und Gudrun, Lessings Minna von Barnhelm, Goethes Hermann und Dorothea und Iphigenie, Goethes Lyrik, Schillers Lyrik und Balladen, Wilhelm Tell, Jungfrau, Maria Stuart, Wallenstein; dazu kommen in manchen Schulen wie z. B. in der Leipziger, moderne Stoffe wie Freytags Journalisten oder Grillparzers „Traum ein Leben". Allerdings bedarf es, um den ethischen Gehalt unserer Litteratur dem jugendlichen Verständnis zu erschließen, um die jugendlichen Herzen auf die Dauer für diese Gegenstände zu erwärmen und so in ihr Leben hinein einen den hellen Schein des Schönen zu werfen, eines Lehrers, der dieser großen Aufgabe gewachsen ist, eines feinsinnigen, reich gebildeten Mannes, der das Bild des Lebens, das dort entrollt wird, aus der Erfahrung des Lebens heraus zu deuten versteht; und wenn irgendwo, so sollten hier die Schulverwaltungen dafür sorgen, daß der rechte Mann an den rechten Fleck kommt.

Nahe verwandt mit dem Deutschen ist der Geschichtsunterricht. Er hat nächst der Aufgabe, die zur allgemeinen Bildung erforderlichen Kenntnisse zu vermitteln, die andere, die Grundvoraussetzungen unseres heutigen Lebens zum Verständnis zu bringen. Darum bietet er in den oberen Klassen da, wo seine Aufgabe richtig

erkannt ist und wo die geeigneten Lehrer zur Verfügung stehen, nicht bloß politisch-kriegerische Entwickelungen, sondern auch den Einblick in die Ideen, die augenblicklich in unserem Vaterlande die Geister und Gemüter bewegen, lehrt die Elemente kennen der socialen Frage und der socialen Einrichtungen, legt überhaupt starkes Gewicht auf kulturgeschichtliche Dinge und auf die Stellung der Frau in den verschiedenen Epochen. Natürlich kann sich der Geschichtsunterricht nicht ganz auf Deutschland beschränken; da in dem Lehrplan der Schule Französisch und Englisch eine erhebliche Rolle spielen, muß auch die Geschichte dieser beiden Länder genauer dargestellt werden; und auch die Hauptsachen aus der Geschichte der anderen Völker, sowie des Altertums sind notwendige Bestandteile einer höheren Allgemeinbildung.

Der geographische Unterricht hat zur Zielleistung auch ein tieferes Verständnis der deutschen Heimat nach möglichst allen ihren Beziehungen, ganz besonders muß das Verhältnis von Mensch und Boden dargestellt werden, etwa in der Weise wie das neuerdings in so meisterhafter Weise Friedrich Ratzel in seinem Buche „Deutschland“ gethan hat. Daneben aber muß der deutschen Jugend in den höheren Lehranstalten der Blick geweitet werden in die Ferne, ein Gesichtspunkt, den man wohl hier in Hamburg nicht näher auszuführen braucht. Übrigens liegen bei diesem Unterrichtsgegenstand keine besonderen, durch das Geschlecht der Zöglinge bedingten Maßnahmen vor.

Einen breiten Raum nehmen in unserem Lehrplan die beiden fremden Sprachen, Französisch und Englisch, ein, jenes mit durchschnittlich 32, dieses mit 15 (in Hamburg an der Klosterschule sogar mit 20) Wochenstunden. Es prägt sich in dieser Thatsache, die ein Ergebnis der historischen Entwickelung unserer Schulen ist, einmal die Wertschätzung der Sprachen als eines hervorragenden formalen Bildungsmittels, dann aber auch das Bewußtsein von der Notwendigkeit aus, daß dem höher gebildeten Deutschen die Litteratur und damit die Kultur der beiden großen, mit uns so vielfach verknüpften Nachbarvölker erschlossen werde. Die Zielleistung ist: eine einigermaßen leichte schriftliche und mündliche Handhabung der fremden Sprache, die Fähigkeit, jedes in den sachlichen Verständniskreis der Schülerinnen einschlagende französische oder englische Buch ohne Mühe zu verstehen und endlich die Kenntnis der hervorragenden Litteraturwerke jener Völker. Nach meinen Beobachtungen wird dies Ziel in den voll-

ständig organisierten, zehnklassigen höheren Mädchenschulen in erfreulichstem Maße erreicht. Wir haben allerdings dabei zwei unzweifelhafte Vorteile: nämlich einmal die hervorragende Leichtigkeit, mit der gerade die Mädchen die fremden Sprachen erlernen, und sodann die Möglichkeit gerade in diesem Fache Lehrerinnen unterrichten zu lassen. Während die meisten Lehrer früher gar nicht und heute nur auf verhältnismäßig kurze Zeit, ein oder zwei Semester, sich im Auslande aufgehalten und dort die Gelegenheit zur praktischen Erlernung der Sprachen gehabt haben, ist die Zahl der deutschen Lehrerinnen sehr groß, die vier, fünf und mehr Jahre drüben waren und die fremde Sprache nahezu wie ihre Muttersprache sprechen. Dies ist aber heutzutage ein ganz unabweisbares Erfordernis für die Erteilung eines guten Unterrichtes; denn fast alle Anstalten, die sich der hervorragenden praktischen Zwecke des neusprachlichen Unterrichtes bewußt sind, haben die sogenannte Reformmethode eingeführt, nach der nur der fruchtbringend unterrichten kann, der die Sprache selbst fertig handhabt. Wir haben in Leipzig vor 7 Jahren den Übergang zu dieser Methode vollzogen und die alte Plötzische abgeschafft; und ich kann, nach genauester Beobachtung der Wirkungen in einem so langen Zeitraum gar nicht genug die Fortschritte rühmen, die wir dadurch und durch ihre äußerst geschickte Handhabung durch Lehrerinnen erzielt haben. Ich darf versichern, daß die jungen Mädchen ein sehr reichliches Verständnis des gesprochenen und gedruckten Französisch und Englisch mit hinausnehmen ins Leben.

Der Rechenunterricht hat an höheren Mädchenschulen eine doppelte Aufgabe; zunächst natürlich die, die erforderlichen, für das bürgerliche Leben zu gebrauchenden Kenntnisse und Fertigkeit in diesem Fache zu übermitteln und die große formalbildende Kraft des Rechnens zur Geltung zu bringen, dann aber auch eine Reihe von allgemeinen volkswirtschaftlichen Begriffen zu erörtern, die in dem Leben der Frauen des gebildeten Mittelstandes vorkommen und deren Unkenntnis schädlich sein könnte. Die neueren Lehrmittel auf diesem Gebiete, so besonders das von Hecht, tragen diesem Bedürfnis in vortrefflicher Weise Rechnung; man setzt die Prinzipien einer Haushaltsbuchführung, der Vermögensverwaltung, der Alters- und Invaliditätsgesetze und dergleichen Dinge, immer im Hinblick auf die späteren Bedürfnisse des Lebens auseinander.

Etwas wie ein Aschenbrödel an unseren Anstalten sind einstweilen noch die Naturwissenschaften. Man sucht noch nach der richtigen Methode für den Betrieb dieses Unterrichtes. Die alte Art, die einzelnen, doch nur durch Abstraktion gewonnenen Teile der Natur schematisch abzuhandeln, kann für die lebendigen Bedürfnisse der Jugend nur abstoßend wirken; die Natur in ihrem lebensvollen Nebeneinander und Durcheinander, in der tiefen Bedingtheit ihrer Erscheinungen untereinander dem Verständnis und der Anschauung nahe zu bringen, das ist das Ziel der neueren Bestrebungen auf diesem Gebiete, wie es in vortrefflicher Weise einer der Ihren, der Oberlehrer Dr. Schirlitz, kürzlich in einer Abhandlung gezeigt hat. Aber die Durchführung dieses Grundsatzes erfordert außerordentlich geschickte Lehrer, und wenn es um diesen Unterricht noch nicht überall so bestellt ist, wie es im Interesse eines so starke Bildungsmomente enthaltenden Faches notwendig wäre, so liegt das eben an der verhältnismäßigen Seltenheit der geschickten Durchführung der Methode. Dazu kommt für großstädtische Schulen als erhebliches Hindernis der Mangel häufiger Anschauung des Wirkens und der Erscheinungen des Naturlebens. Immerhin aber darf man sagen, daß in einigen Beziehungen die höhere Mädchenschule auch hier besondere und leichter zu erreichende Ziele hat. Das eine ist die Rücksicht des physikalischen und chemischen Unterrichtes auf den Haushalt; es wird da in manchen Mädchenschulen recht Erhebliches geleistet, zumal in der Verständlichmachung der Vorgänge in Küche und Speisekammer. Das andere Ziel ist die Einführung in die Elemente der Hygiene; es brauchte kein Wort darüber verloren zu werden, wie nützlich es für die künftigen Hausfrauen und Mütter sein muß, Einsicht zu haben, in die durch die heutige Wissenschaft jeder Diskussion entrückten Grundlagen der Gesundheitspflege. Da dieser Gegenstand aber auf Gebiete streift, auf denen das Wort einer reifen Frau und nur dieses von besonderem Nutzen für das ganze spätere Leben der jungen Mädchen sein kann, so wäre zu wünschen, daß solcher Unterricht auch in die Hand der Lehrerinnen gelegt werden könnte; leider wenden sich die Lehrerinnen fast nie eingehenderen naturwissenschaftlichen Studien zu.

Zu diesen wissenschaftlichen Fächern treten dann noch eine Reihe von Fertigkeiten: das Zeichnen, mit dem besonders auch die Ausbildung des Formensinnes bezweckt wird und das in sechsjährigem Lehrgang

durchaus die gute Grundlage zu späterem selbständigem Skizzieren liefert, der Handarbeitsunterricht, mit neunjährigem Betriebe, der alle für den praktischen Hausgebrauch nötigen Fertigkeiten gründlich ausbildet und im letzten Jahre auch das Maschinennähen bringt; das Singen; und endlich das Turnen, das natürlich in besonderer Turnhalle ausgeführt werden muß und vorzugsweise, wenn auch nicht vollständig, in Übungen zu ebener Erde besteht. Das Turnen als regelmäßiger Unterrichtsgegenstand ist erst seit wenigen Jahrzehnten eingeführt; an vielen, selbst großen Privatschulen fehlt es noch völlig. Es ist wenigstens eine kleine Gegenwirkung gegen die in den Familien geübte höchst bedauerliche Vernachlässigung der körperlichen Ausbildung unserer Töchter.

Das wäre also, meine Herren und Damen, in kurzen Zügen der Lehrplan der vollentwickelten deutschen höheren Mädchenschule. Ich füge ausdrücklich hinzu, daß mit geringfügigen Abweichungen dieses System in ganz Deutschland von Flensburg bis München, von Tilsit bis Straßburg das allgemein angenommene ist, und man sieht darin doch wohl mit Recht einen deutlichen Beweis dafür, daß es den Bedürfnissen des gebildeten Bürgertums durchaus entspricht. Nun giebt es allerdings gegen dieses System auch Reformvorschläge, wenn auch lange nicht so viele, wie auf dem Gebiet des höheren Knabenschulwesens. Aber das Charakteristische ist, daß diese Reformbestrebungen durchaus nicht von einer irgendwie beträchtlichen Minderheit ausgehen, sondern lediglich von einzelnen Personen. Es fehlt, bis jetzt wenigstens, der Widerhall in den Fachkreisen, und das scheint mir eigentlich für die Berechtigung des Bestehenden zu sprechen. Da Sie aber ein Recht darauf haben, in Anbetracht der etwa hier bevorstehenden Gründung, die Reformvorschläge kennen zu lernen, so will ich sie jetzt kurz kennzeichnen. Der eine, der von einem Frankfurter Schulmann ausgeht, richtet sich gegen den intensiven Betrieb der fremden Sprachen; dieser Betrieb geschehe, so meint er, auf Kosten der vaterländischen Fächer, besonders des Deutschen. Er verlangt also die Beseitigung der einen der beiden Sprachen und eine Verstärkung des deutschen Unterrichtes. Dieser Vorschlag hat indessen eigentlich nirgends Anklang gefunden. Es stehen ihm drei Erwägungen entgegen: 1. die historische Entwickelung hat gezeigt, daß das Bedürfnis des Schulpublikums thatsächlich auf beide Sprachen geht, in diesem Falle also auch auf das Englische;

wäre das nicht der Fall, so würden sich gewiß wohl einmal gegen diese Fächer Stimmen in der Schulbevölkerung, die sonst gar nicht zurückhaltend in ihren Wünschen ist, erhoben haben. 2. Das Deutsche ist schon jetzt das weitaus am stärksten betriebene Fach; wenn es noch vermehrt würde, so liefe es Gefahr, daß die Schülerinnen seiner, wie durch allzu häufig verabreichte Kost, überdrüssig würden; man würde also mit der Reform gerade das Gegenteil dessen bewirken, was man erreichen wollte. 3. Es ist eine nicht zutreffende Auffassung, daß durch den Betrieb der fremden Sprachen als solcher die vaterländischen Aufgaben beeinträchtigt würden; im Gegenteil lehrt die Erfahrung und lehren häufige Aussprüche der namhaftesten Pädagogen, daß gerade das Studium des Fremden, recht betrieben, eine vertiefte Erfassung des Heimischen zu bewirken imstande ist. — Bezüglich eines zweiten Vorschlages muß ich mich selber als Reformer bekennen. Es ist nämlich eine gar nicht seltene Erscheinung, daß in den beiden obersten Klassen die Eltern aus allerlei sachlichen, hygienischen und mitunter auch häuslichen Gründen die Befreiung ihrer Töchter von gewissen Fächern verlangen. Manchmal geht dieser Wunsch auf die Töchter selbst zurück, die in lobenswertem Streben für einzelne Fächer großes persönliches Interesse haben und nun diesen einen erhöhten Fleiß zuwenden möchten, dafür aber andere ganz gern aufgäben. Die französische Unterrichtsverwaltung hat darum z. B. die Einrichtung getroffen, daß auf den oberen Klassen nur ein Grundstock von obligatorischen nationalen Fächern bleibt, und nun den Schülerinnen, nachdem sie in einzelnen Fächern zu einem gewissen abschließenden Maße von Kenntnissen gekommen sind, selbst die Wahl dessen überlassen bleibt, was sie außer den obligatorischen Gegenständen noch treiben wollen. Ich habe das schon vor 15 Jahren, von meinen Schulreisen in Frankreich zurückkehrend, mutatis mutandis auch für uns empfohlen und später weiter dafür gewirkt. Nun hat im Jahre 1894 die preußische Regierung etwas Ähnliches verordnet; aber sie hat das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, indem sie im 10. Schuljahre überhaupt alle Fächer frei gab und an die neunklassige Schule die sogenannten „wahlfreien Kurse" anschloß. Diese Maßregel ist heute als völlig verfehlt erwiesen, es bestehen in der ganzen Monarchie solche wahlfreien Kurse nur noch an einigen wenigen Schulen. Es fehlte eben der heilsame Zwang, der durch den Grundstock der obligatorischen

Fächer in Frankreich der ganzen Sache immer noch den Charakter wirklich schulmäßigen Betriebes erhielt. Es ist möglich, daß sich in dieser Form die Sache auch bei uns einbürgerte, aber ich muß offen gestehen, daß ich bei fortschreitender Beobachtung doch etwas skeptisch gegen den ganzen Plan geworden bin.

Ein nach allen Seiten viel weitergehender Reformvorschlag, der die ganze Grundlage der höheren Mädchenschule ändern würde, ist kürzlich hier in Hamburg von Herrn Dr. Schirlitz in einem Vortrage im Logenhause gemacht worden. Da Sie selbst den Vortrag gehört oder gelesen haben werden, darf ich ihn wohl als bekannt voraussetzen. Er enthält einige sehr fruchtbare Gedanken, z. B. den eines verstärkten Unterrichtes in den Realfächern, zumal in den Naturwissenschaften. Gerade dies letztere wäre gewiß dringend zu wünschen.

Endlich erwähne ich noch eines Gedankens, der von dem Dezernenten in unserem, sächsischen, Kultusministerium, Geh. Rat Grüllich, ausgeht; er will in die oberste Klasse (10tes) Schuljahr eine allgemeine, nach Stoff und Form für die jungen Mädchen geeignete Erziehungslehre einführen. Es liegt auf der Hand, daß ein derartiger Unterricht, der allerdings recht schwer gut zu erteilen sein wird, den Schülerinnen für das spätere Leben äußerst nützlich sein würde; und daß sie ihm mit gespanntem Interesse folgen, haben die Versuche schon erwiesen. Auch in Frankreich sind die Elemente der Erziehungslehre seit 1881 ein Teil des Lehrplans.

Ich gehe nun zu dem letzten Teile meines Vortrags über, der Besprechung einiger wichtiger Einzelfragen, die auch hier in Hamburg in letzter Zeit aufgeworfen worden sind.

In den Verhandlungen Ihrer Bürgerschaft ist auch das Wort „Einheitsschule“ erklungen, das bekanntlich für weite Kreise einen gewissen magischen Klang hat. Das Wort hat zwei Bedeutungen, die nichts miteinander zu thun haben. Im höheren Schulwesen für Knaben wird es gebraucht um eine, von einer gewissen Partei angestrebte Lehranstalt zu bezeichnen, die etwa als eine Verschmelzung des Gymnasiums und des Realgymnasiums gedacht ist. Die andere Bedeutung des Wortes — und nur auf diese kann es hier ankommen — ist folgende: Man denkt sich die Volksschule, die vom 6. bis zum 14. Lebensjahr reicht, als Schule für alle Kreise des Volkes, und erst, wenn sie erledigt ist, setzt der sogenannte höhere Unterricht ein. Während die

erste Bedeutung lediglich didaktisch war, ist diese social. Es liegt hier ein zweifellos edler Gedanke zu Grunde: die Tochter des hohen Beamten, des Millionärs auf derselben Schulbank mit der des Arbeiters. Wäre das in unsere nationalen Sitten übergegangen, so wäre die sociale Frage gelöst. Man mag nun noch so verschieden über die zukünftige sociale Entwickelung denken, das werden alle zugeben müssen, daß ein solcher Ausgleich der Stände nur äußerst langsam vor sich gehen würde, daß wir alle ihn sicherlich nicht erleben werden, und daß die Begründung neuer höherer Schulen von seinem Eintritt abhängig zu machen soviel heißt, als auf die Gründung höherer Schulen überhaupt verzichten.

Nun wird aber leider dieser social ja sehr schöne Gedanke aus rein pädagogischen Gründen niemals ausführbar sein, auch wenn die völligste Vorurteilslosigkeit in gesellschaftlicher Hinsicht eingetreten sein sollte. Denn es ist unmöglich, eine höhere Schule auf die Volksschule ohne weiteres aufzusetzen. Wer nicht genauer mit den pädagogischen Grundsätzen vertraut ist, wird das nicht glauben wollen; lassen Sie mich einen Vergleich brauchen: wenn wir ein Haus bauen, müssen wir schon bei der Fundamentierung wissen, wie viel Stockwerke es haben soll; es wird schwerlich ein Baumeister zu finden sein, der, wenn es für einen Stock bestimmt war, drei darauf zu setzen wagte. Wenn eine höhere Schule ihre Zwecke wirklich erreichen will, so muß sie den ganzen Plan ihres Unterrichtes von vornherein auf die ganze Zahl der zu ihrer Verfügung stehenden Jahre verteilen; das kann sie nicht, wenn auch die Volksschule den Anspruch auf einen ähnlichen organischen Bau ihres Lehrplanes für ihre Jahre erhebt. Eins schließt das andere aus. Dazu kommt noch anderes: wenn fremde Sprachen getrieben werden sollen — insbesondere die uns ferner stehenden, wie das Französische —, so muß der Unterricht in ihnen früh beginnen, denn das kindliche, rasch und fest aufnehmende Gedächtnis, die leichter nachahmenden kindlichen Sprachorgane müssen dazu durchaus benutzt werden; wollte man eine fremde Sprache erst im 15. Lebensjahre beginnen, so würde man mit dem Durchschnitt der Schülerinnen so wenig erreichen, daß es sich überhaupt nicht der Mühe lohnte. Wenn es also nicht möglich ist, die Einheitsschule im socialen Sinne abzuwarten, so würde diese Anstalt im didaktischen Sinne überhaupt nicht oder doch nur um den Preis eines außerordentlichen Rückganges der Leistungen zu erreichen sein.

Wir kommen sodann zu der Frage, die bei den Verhandlungen Ihrer Bürgerschaft ganz und gar im Vordergrunde gestanden hat: Privat- oder Staatsschule? Sie wollen mir gestatten, daß ich das Wort „Staatsschule" in dem erweiterten Sinne einer von den öffentlichen Gewalten, also auch von Kommunen, errichteten Schule mit verstehe. Ich habe schon angedeutet, daß, wie die Privatschule überhaupt die Mutter fast des ganzen heutigen Unterrichtswesens ist, sie auch auf dem Gebiete des Mädchenunterrichtes bis zu Anfang dieses Jahrhunderts ganz oder fast ganz ausschließlich geherrscht hat. Wenn nun die deutschen Städte mit oft sehr erheblichen Geldopfern öffentliche Schulen errichtet haben, so müssen sie dafür zweifellos recht triftige Gründe gehabt haben, die schon darum, weil sie überall in gleicher Weise wirksam waren, über den oft gemachten Vorwurf der Subjektivität erhaben sind. Der genauere Einblick in die Entstehungsgeschichte der öffentlichen höheren Mädchenschulen ergiebt fast allenthalben folgende für die Stadtverwaltung maßgebenden Antriebe: 1. die Privatschulen sind zu teuer und dienen darum nicht allen denjenigen Bevölkerungsklassen, die das Bedürfnis nach einem weitergehenden Unterrichte auch ihrer Töchter empfinden; 2. die Privatschulen gewähren hinsichtlich des Unterrichtes, sowohl was die Lehrkräfte, als was die Lehrmittel angeht, nicht die Garantien, die wir bei den für unsere Söhne bestimmten höheren Schulen gewöhnt sind; 3. die Privatschulen sind oft hygienisch unzulänglich; 4. wir, d. h. der gebildete Mittelstand, halten uns angesichts der großen Veranstaltungen für unsere Söhne für geradezu verpflichtet, auch für unsere Töchter etwas aus öffentlichen Mitteln zu verlangen.

Dieser zuletzt angeführte Grund ist weiter nichts als eine Äußerung der allenthalben zunehmenden, in meiner historischen Skizze von gestern Abend dargelegten Achtung vor dem Weibe als eines auch auf geistige Bildung und geistige Selbständigkeit Anspruch habenden Wesens. Je weiter diese Schätzung des weiblichen Geschlechtes sich in die Kreise unseres Bürgertums ausdehnt, desto lauter wird der Ruf nach öffentlichen höheren Mädchenschulen auch da ertönen, wo es sie es bisher etwa noch nicht giebt.

Lassen Sie uns nun einige Augenblicke bei den drei zuerst genannten Gründen stehen bleiben. Die Privatschule sei zu teuer, heißt es. Um dies auf seine Richtigkeit zu prüfen, wird es sich empfehlen,

ein ganz prosaisches Rechenexempel zu machen. Man darf wohl ohne weiteres als sicher annehmen, daß Staat und Gemeinde bei Einrichtung und Betrieb einer höheren Mädchenschule keine Verschwendung treiben. Was kostet nun eine solche Schule, wenn man ihr alles, was zur guten und gediegenen Leistung ihrer Aufgaben gehört, nicht mehr und nicht weniger, gewährt? Ich nehme, da es sich hier in Hamburg um ähnliche großstädtische Preisverhältnisse handeln wird, wie bei uns, das mir genau bekannte Budget der Leipziger Schule. Es ist eine Anstalt, ungerechnet die Seminarklassen, von 10 Stufen, von denen die untersten drei, „Vorklassen“ genannt, einfach sind, die obersten 7 aber doppelt, insgesamt 17 Klassen. Das sächsische Gesetz für die höheren Schulen schreibt vor, daß Unter- und Mittelklassen nicht über 40, die Oberklassen dagegen nicht über 30 Schülerinnen haben dürfen. Das Kollegium setzt sich zusammen aus 9 Stellen für akademisch gebildete, 3 für seminaristisch gebildete Lehrer, 6 Lehrerinnen und 4 technischen Lehrkräften, insgesamt aus 23 Lehrkräften, den Direktor eingeschlossen. Die Schülerinnenzahl ist z. B. rund 600; es ist das die Größe, die überhaupt von einer solchen Schule nicht überschritten werden darf, wenn sie noch als ein einheitlicher, von einem Direktor zu übersehender Organismus funktionieren soll. Legen wir ferner den Beobachtungen zu Grunde, daß die akademisch gebildeten Lehrer besoldet werden wie die Gymnasiallehrer, die anderen Lehrer aber mit etwas höheren Sätzen als die gleichvorgebildeten an den anderen Schulen, sodann auch, daß das Schulgeld dasselbe ist wie an den Gymnasien (in Leipzig 120 Mk.).

Ferner gehen wir von der Thatsache aus, daß, was Schulhaus, Lehrmittel u. dgl. angeht, alles in würdiger, den Gymnasien analoger Weise dotiert wird. Unter allen diesen Voraussetzungen nun gestaltet sich das Leipziger Budget in abgerundeten Summen folgendermaßen:

Ausgaben	108 000 Mk.
Einnahmen . . .	64 000 „
Zuschuß der Stadt	44 000 „

Dabei bemerke ich noch, daß das Gebäude mitsamt dem Platze und Mobiliar rund 450 000 Mk. gekostet hat und daß in dem obigen Ausgabeetat die Verzinsung mit z. B. rund 10 000 Mk. und eine mit $1^1/_2$% angesetzte Amortisation des Buchwertes des Gebäudes mit enthalten ist. Nicht mit enthalten sind die Pensions- und Relikten-

beträge für das Lehrerkollegium, die in Sachsen vom Staate, nicht von der Stadt, getragen werden.

Wenn also nun eine Privatschule von demselben Umfang dieselben Garantieen hinsichtlich der hygienischen Zuträglichkeit und der sachlichen Brauchbarkeit des Gebäudes, sowie Hinsichtlichkeit der Güte des Unterrichtes gewähren will, so muß sie dieselben Aufwendungen machen. Da nun natürlich ein Privatunternehmer nicht mit einem jährlichen Defizit von 44 000 Mk. arbeiten kann, so muß der Fehlbetrag durch das Schulgeld aufgebracht werden und dieses müßte — nur um das Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Einnahmen herzustellen — sich um ca. 70% erhöhen. Aber mit diesem Gleichgewichte ist es natürlich nicht gethan; selbstverständlich will auch der Unternehmer einen Gewinn haben. Ferner will er und muß er eine viel stärkere Verzinsung und Amortisation des Baukapitals haben, als eine Stadt. Man darf also ohne Übertreibung sagen, daß eine Privatschule, selbst wenn es ihr möglich wäre dieselben unterrichtlichen Leistungen zu vollziehen, mindestens das doppelte Schulgeld erheben müßte. Nun könnte jemand einwerfen: ja, aber Privatschulen pflegen nicht so groß zu sein und brauchen nicht so groß zu sein. Die Thatsache ist im allgemeinen richtig; aber sie begründet keinen Einwurf; im Gegenteil, je größer eine Schule ist, desto billiger arbeitet sie verhältnismäßig. Eine kleinere Privatschule würde relativ bedeutend teurer arbeiten; denn einmal würde bei gleicher Klassenzahl eine geringere Klassenfrequenz, also ein geringeres relatives Einkommen vorhanden sein, und zweitens kostet ein kleineres Schulhaus relativ mehr als ein großes. Das liegt so auf der Hand, daß ich es nicht näher zu begründen brauche.

So scheint es doch wohl unbestreitbar, daß Privatschulen, die einigermaßen dieselben Leistungen erzielen wollen, ganz erheblich viel teurer sein müssen als öffentliche Schulen, jedenfalls viel zu teuer, als daß sie dem hier in Betracht kommenden sogenannten gebildeten Mittelstand zugänglich wären. Es ist ja schwer zu sagen, was denn eigentlich dieser gebildete Mittelstand ist; wir haben in Leipzig die Töchter so gut wie aller Stände in der Höheren Schule für Mädchen, vom Senatspräsidenten am Reichsgericht bis zum kleinen Beamten, vom reichen Fabrikanten bis zum kleinen Kaufmann. Im allgemeinen wird es am sichersten sein, den Begriff, so äußerlich es klingen mag, nach dem Einkommen zu definieren; es dürften die Bevölkerungs-

klassen in Betracht kommen, deren Einkommen 4000—10000 Mk. beträgt, ohne daß dadurch ein Spielraum nach unten, geschweige denn nach oben ausgeschlossen wäre. Denn die Schätzung eines gediegenen Unterrichtes ist auch in den Kreisen der wirklich Reichen, derer, die „es nicht nötig haben“ doch sehr lebendig. Auf die Hamburger Verhältnisse wage ich mich hierbei auch nicht einmal schätzungsweise einzulassen; ich vermute, daß die „mittleren“ Einkommen hier sich wohl höher bemessen als in Leipzig. Andererseits ist ja hier auch das Schulgeld der Gymnasien, das in Leipzig, wie gesagt, 120 Mk. beträgt, wohl höher.

Durch die vorstehende finanzielle Erwägung sind die beiden anderen von mir angeführten Einwürfe gegen die Privatschulen im Grunde schon mit erörtert worden. Sie behaupteten die unterrichtliche und die hygienische Inferiorität dieser Anstalten gegen die öffentlichen Schulen. Es bedeutet wohl keinen Vorwurf gegen Lehrer und Lehrinnen, wenn man die Meinung äußert, daß sie sich durchweg denjenigen Arbeitsstätten zuwenden, wo sie erstens die besten Vorbedingungen für die Entfaltung ihrer Arbeit finden und wo ihnen zweitens die beste Gewähr für ihre eigene und ihrer Angehörigen Zukunft gegeben wird. Das aber sind, darüber kann überhaupt kein Sachkundiger im Zweifel sein, die öffentlichen, staatlichen wie städtischen Schulen. Früher war das anders; da waren die Gehälter auch an den öffentlichen Anstalten oft unzureichend; jetzt werden fast allenthalben und ganz besonders hier in Hamburg durchaus würdige Gehälter gezahlt, gegen die eine Privatschule auch beim besten Willen nicht konkurrieren kann; ganz besonders gilt das hinsichtlich der akademisch gebildeten Lehrer, ohne die eine höhere Mädchenschule niemals das wird erreichen können, was die Eltern, denen es an einem wirklich höheren Unterricht für ihre Töchter liegt, billig erwarten. Nun wird ja in manchen Privatschulen allerdings der Unterricht in den oberen Klassen oft an akademisch gebildete Lehrer im Nebenamt übertragen, und es ist nicht zu bestreiten, daß das immerhin schon eine annehmbare Maßregel ist, vorausgesetzt, daß sie nicht zu dem besonders in Berlin früher vorkommenden Institut des sogenannten „Renommierprofessors“ führt, der an zwei, drei und mehr Privatschulen wöchentlich einmal vorfuhr und eine je nach seiner Berühmtheit vorn und hinten mehr oder weniger stark verkürzte Litteraturstunde gab. Aber

selbst eine ernsthaftere und ausgiebigere Beschäftigung eines Lehrers im Nebenamte ist doch immer kein vollgültiger Ersatz für die Thätigkeit eines Mannes, der mit seiner ganzen Kraft und seinem ganzen Interesse einer Anstalt angehört, wie das bei der öffentlichen Schule der Fall ist. Am leichtesten bekommen die Privatschulen noch Lehrerinnen; nicht etwa weil zur Zeit noch ein Überfluß an Lehrerinnen bestände, das ist nicht der Fall, wofür ganz schlagende statistische Beweise erbracht werden können, sondern weil viele Lehrerinnen sich aus Familien- und anderen Rücksichten darauf kaprizieren, etwa in der Heimatstadt oder in großen Städten zu bleiben und dann auch eine geringer besoldete Stelle anzunehmen. Aber auch hier wird mehr und mehr die Wandlung Platz greifen, daß die wirklich bedeutenden Lehrerinnen, zumal solche, die lange Jahre im Ausland waren, in den Dienst der Städte gezogen werden.

Was nun die hygienischen Unvollkommenheiten angeht, die zwar nicht der Privatschule als solcher, wohl aber manchen einzelnen Privatschulen vorgeworfen werden, so liegt auf der Hand, daß nur die Anstalten solchen Vorwürfen einigermaßen entgegentreten können, die eigene Schulhäuser haben; ich meine damit Häuser, die für den Schulbetrieb eigens gebaut sind und alle die Ventilations- und anderen Einrichtungen haben, die für die Benutzung durch viele Menschen bestimmt sind. Die moderne wissenschaftliche Schulhygiene hat dafür eine Reihe von Sätzen aufgestellt, die das absolut erforderliche Mindestmaß von Luftraum pro Kopf, von Ventilationsstärke, von Schulhofgröße u. s. w. enthalten. Eine öffentliche Schule erhält überhaupt keine Genehmigung, wenn sie diesen Sätzen nicht entspricht. Für die Mädchenprivatschule allein steckt man oft die Anforderungen zurück; ja man gestattet sogar, daß solche Anstalten ihre Stunden in Räumen abhalten, die für Privatbewohnung bestimmt sind und in denen es für die dauernde Benutzung durch viele schlechterdings an der nötigen Luft fehlt. Man sagt, daß ganz besonders in Berlin darin Erkleckliches geleistet werde. Jedoch ist anzuerkennen, daß in nicht wenigen Städten neuerdings auch die Privatschulen eigene Häuser, die maßvollen Anforderungen entsprechen, besitzen. Nur fehlt es fast durchweg an zwei Dingen, die meines Erachtens schlechthin notwendig sind, an einer eigenen Turnhalle und an einem hinreichend großen Spielplatz.

Nun wäre es aber durchaus unbillig, wenn ich hier einen Punkt unerwähnt ließe, in dem die Privatschule in manchen Fällen durchaus im Vorteil ist gegenüber der öffentlichen Schule. Die Privatschule kann Lehrer und Lehrerinnen, deren Leistungen dem Zweck der Schule nicht entsprechen, ohne sonderliche Schwierigkeiten durch andere ersetzen; die öffentliche Schule kann das nicht, sie hat ihre Lehrkräfte auf Lebenszeit angestellt. Es kommt darum für sie alles darauf an, daß sie von vornherein mit Lehrern versehen werde, die die besten Garantieen in wissenschaftlicher wie zumal auch in pädagogischer und, was nicht zu unterschätzen ist, in gesellschaftlicher Hinsicht bieten. Darin liegt ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Gymnasium oder der Realschule einerseits und der höheren Mädchenschule andererseits: in jene müssen die Eltern ihre Kinder schicken um der Berechtigungsscheine willen, in diese brauchen sie sie aus solchen Gründen nicht zu senden. Darum muß die höhere Mädchenschule lediglich durch ihre unterrichtlichen und erzieherischen Leistungen ihre Klientel fesseln; es kommt also für sie alles darauf an, daß alle ihre Lehrer und Lehrerinnen auf der Höhe ihrer Aufgaben stehen. Und das will nicht wenig sagen, denn der Unterricht der weiblichen Jugend erfordert doch wohl besondere Eigenschaften auch noch neben der unterrichtlichen Befähigung, insbesondere ein hohes Maß von pädagogischem und menschlich-gesellschaftlichem Takte. Es giebt leider in mehr als einer deutschen Stadt öffentliche Schulen, die gar nicht recht florieren wollen; da liegt es sehr oft daran, daß man in der Wahl des Direktors und des Lehrerkollegiums keine glückliche Hand gehabt hat. Und wenn man schließlich auch mit jenem ganz gut fahren würde, so hat man ihm doch vielleicht nicht freie Hand in der Wahl der Lehrer gelassen, er muß mit Kollegen arbeiten, die ihrem Wesen nach gut für eine Knabenschule, aber nicht für eine Mädchenschule passen. Wenn aber ein Direktor die volle Verantwortlichkeit für die Leistungen einer Schule tragen soll, dann muß man ihm auch eine entscheidende Mitwirkung bei der Wahl der Lehrer geben. Durch solche Wahlen hat mehr als eine Stadtverwaltung eine mit vielen Kosten errichtete Schule von vornherein lahm gelegt. Es ist aber etwas Besonderes um die Mädchenschule, und eine glückliche Lösung der wichtigsten Frage, der Personenfrage, fordert eine besondere Erfahrung.

Und nun noch eine Bemerkung zur Privatschulsache. Man hat

hier in Hamburg die Frage aufgeworfen: „was wird bei Gründung einer staatlichen Schule aus den Privatschulen?“ und hat darauf geantwortet „die gehen alle unter“. Ich glaube nun, daß das tiefschwarz gesehen ist. Es wird immer sehr viele Familien geben, die die Privatschule aus gesellschaftlichen Rücksichten weiter pflegen werden, und die eine völlige Exklusivität des Verkehrs ihrer Kinder für einen größeren Vorteil halten, als einen möglichst geförderten Unterricht. Man soll darüber nicht mit ihnen habern. Alle Eltern haben das gute Recht, selbst zu bestimmen, wie sie ihre Töchter erzogen wissen wollen. Aber auch sonst möchte ich davor warnen, a priori etwas über das Schicksal der Privatschulen zu prophezeien. Es kommen dabei Rücksichten in Betracht, die oft erst im Verlauf der Zeit klar werden. Lassen Sie mich einmal erzählen, wie die Gründung unserer Schule in Leipzig gewirkt hat. Sie wurde 1871 geschaffen, nach erbitterten Kämpfen im Stadtverordnetenkollegium, die in mehr als einer Beziehung an die Verhandlungen in Ihrer Bürgerschaft erinnerten; sie hatte dann alsbald ein erfreuliches Wachstum. Nun besteht fast dieselbe Zahl von Privatschulen wie damals noch heute und es kann weder von Untergang noch auch von einer gefährlichen Schädigung derselben durch die öffentliche Schule die Rede sein. Die Folge der Gründung der öffentlichen Schule ist aber eine andere und zwar sehr erfreuliche gewesen. Von den Privatschulen haben nach und nach $66^2/_3$% eigene Schulhäuser gebaut und alle haben sie ihren Unterrichtsplan nach dem Muster der städtischen Schule, d. h. also auf 10 Klassenstufen, ausgebaut. So ist eine heilsame Konkurrenz entstanden und das Publikum oder vielmehr die Leipziger Jugend hat in hygienischer und in unterrichtlicher Beziehung weiter nichts als Vorteile davon gehabt. Auch hat sich das Bedürfnis nach einem höheren Unterricht numerisch sehr gesteigert. Dies dürfte auch denen vielleicht einigen Trost gewähren, die da glauben, wenn Hamburg einmal eine staatliche höhere Mädchenschule errichtete, werde es gezwungen sein, sehr bald mehrere zu errichten. Das wird nach meiner Ansicht gar nicht nötig sein: es kommt vielmehr darauf an, einen mustergültigen Typus dieser Schule von staatswegen zu schaffen; und wenn es hoch kommt, kann es sich einmal um einen staatlichen Zuschuß an einzelne in gewissen Stadtteilen zentral gelegene Privatschulen handeln, damit diese ihre Aufgaben besonders hinsichtlich der oberen Klassen, wo es immer am

schwierigsten ist, besser erfüllen können; natürlich müßte der Staat dann auch Einfluß auf die Bestimmung des Schulgeldes und die Wahl der Lehrer haben.

Es bleibt mir nun noch übrig bei Besprechung der Fragen des höheren Mädchenschulwesens des letzten Punktes zu erwähnen, der Beschaffenheit und der Zusammensetzung des Lehrkörpers. Von denen, die den Unterricht zu erteilen haben, hängt natürlich in allererster Linie das Wohl und Wehe der ganzen Schule ab, und es wäre darum gerade diese Sache von mir eigentlich am ausführlichsten zu behandeln, um so mehr als ungemein viel darüber zu sagen ist. Aber gerade, weil sie in dieser kurzen Stunde ohnedies auch nicht annähernd zu erschöpfen ist, verzeihen Sie mir, wenn ich sie mit einigen auf die Hauptsache gehenden Bemerkungen erledige; ich möchte das schon darum thun, weil es leicht den Anschein gewinnen könnte, als wollte ich als Fremder für etwaige zukünftige Maßnahmen in Hamburg hier mit Ratschlägen auftreten, die doch angesichts der Sachkunde und der Umsicht der Hamburgischen Oberschulbehörde zum mindesten überflüssig sein würden.

Es wird vielleicht nützlich sein, bei der Schaffung des Lehrkörpers von zwei miteinander nur lose zusammenhängenden Grundsätzen auszugehen. Der eine ist der, daß für unsere Töchter gerade das Beste gut genug ist. Es ist noch nicht lange her, da glaubte man für die Mädchen immer noch ganz gut die Lehrer verwenden zu können, mit denen es bei den Knaben nicht gut gelingen wollte. Diese Auffassung, der man hie und da auch heute wohl noch begegnet, ist erst gewichen, seitdem Staat und Gemeinde selbst sich mit dem höheren Mädchenschulwesen befaßt haben; sie wird immer mehr weichen, je weiter sich die Schätzung der geistigen Bildung der deutschen Frau ausbreitet. Es wäre eine ungerechte und beleidigende Meinung, wenn man den Mädchen und Frauen das vorenthalten wollte, was man den Knaben als ganz selbstverständlich gewährt, Lehrer von tüchtiger wissenschaftlicher Bildung. Aber diese Bildung allein macht bekanntlich noch nicht den guten Lehrer. Und da stellen sich für den guten Lehrer an Mädchenschulen besondere, durch die Eigenart der Schule begründete Forderungen ein. Es wird in hervorragendem Maße auf die methodische Geschicklichkeit ankommen, ganz besonders auch darauf, daß der Lehrer es versteht, seinen Stoff nicht nur in der sozusagen herben Stofflichkeit, an der die Knaben sich leichter

genügen lassen, sondern in abgerundeter, schöner Form zu bieten; denn das ist eine der ganz charakteristischen Eigenschaften des weiblichen Wesens, daß es besondere Empfänglichkeit für die ästhetische Form, für das Schöne hat; und die Pflege dieser angeborenen Eigenart muß durchaus eine Aufgabe der Schule sein. Dazu gesellen sich dann gewisse Anforderungen an die persönliche Eigenart und das ganze Auftreten des Lehrers. Man meint oft, daß ein Mädchenlehrer sich durch besondere, lassen Sie mich einmal sagen: Sanftheit seines Wesens auszeichnen müßte, daß er eine gewisse Mädchenhaftigkeit und Weiblichkeit haben müsse; das ist ein schlimmes Vorurteil; solche Naturen werden selten gut auf die Schülerinnen einwirken; im Gegenteil, wenn man einmal Männer in die Mädchenschule stellt, dann müssen es auch ganze Männer sein, Männer, die alle guten auch unter Männern schätzenswerten Eigenschaften ihres Geschlechtes haben, ruhige Sicherheit und Bestimmtheit in ihrem ganzen Auftreten, Herrschaft über sich selbst in innerer und äußerer Beziehung, Thatkraft in der Handhabung ihres Amtes und ihres Wortes, allerdings ohne dabei in jene sogenannte Schneidigkeit zu verfallen, die zumal für uns Nordwestdeutsche stets eine lächerliche Nebenwirkung hat.

Über die wünschenswerte wissenschaftliche Vorbildung der männlichen Lehrer kann man nach dem oben aufgestellten Grundsatze nicht wohl im Zweifel sein. Wenn für unsere Töchter das Beste gut genug sein soll, dann müssen die Lehrer auch die beste für die jeweilige Unterrichtsstufe in Betracht kommende Vorbildung haben. Für den Teil der Mädchenschule, der nach Umfang und Vertiefung einen wirklich höheren Unterricht erteilen soll, also von Klasse IV—I ist daher akademische Vorbildung zu verlangen, so gut wie solche als ganz selbstverständlich von den Lehrern unserer Söhne verlangt wird. Will man den Unterricht in den anderen Klassen nicht ausschließlich in die Hände von Lehrerinnen geben, was man nach meinen persönlichen Erfahrungen ohne Bedenken thun kann, so wird man zu tüchtigen seminarisch gebildeten Lehrern greifen, insbesondere zu solchen, die eine weitere wissenschaftliche Bildung durch das Mittelschulexamen nachgewiesen haben. Da sich beide Lehrerkategorien oft feindlich gegenüber stehen, wird man um der Anstalt willen gut thun, sowohl die Gehaltsstellung als die unterrichtlichen Thätigkeitsgebiete von vornherein friedlich schiedlich abzugrenzen. In Preußen ist das nicht der Fall,

zum Nachteil der Anstalten und der einheitlichen Wirkung der Lehrer selbst; während man in den meisten andern deutschen Staaten die scharfe Trennung zur Zufriedenheit beider Teile und zum Vorteil der Anstalten vollzogen hat.

Wie wir ganze Männer für die Mädchenschulen verlangen, so auch ganze Frauen, die alle guten Eigenschaften ihres Geschlechtes in sich vereinigen und gerade dadurch von ganz außerordentlicher Wirkung auf die Jugend sein können. Das führt mich auf den zweiten Grundsatz: Die Mädchenschule soll nie den Charakter dessen verlieren, was man die erweiterte Familie nennen möchte. Sie ist gegenüber der Knabenschule in großem Vorteil, insofern als sie diese Erweiterung der Familie viel vollständiger darstellen kann: sie hat die Analogie zu Vater und Mutter: Lehrer und Lehrerin, und in der Lehrerin, wenn sie die rechte ist, eine erzieherische Macht von unschätzbarer Bedeutung. Die Lehrerin hat dieselbe Entwickelung durchgemacht wie die Schülerin und kann diese auch da verstehen, wo das Verständnis des Mannes naturgemäß unzureichend ist; mit ihrem stärkeren und impulsiveren Gemütsleben kann sie eine Beeinflussung der Schülerinnen vollziehen, die dem Manne so nicht möglich, in vielen Fällen auch nicht einmal gestattet ist; sie bringt auch in den Unterricht, in die rein didaktische Übermittelung der Stoffe jene eigenartigen Werte hinein, von denen ich gestern sprach und die eben nur die Frau schaffen kann. Darum sollte die höhere Mädchenschule (auch, und erst recht, die staatliche) von den untersten bis in die oberste Klasse die Dienste der Lehrerin geflissentlich herbeiziehen, und es ist als ein gutes Zeichen der Zeit zu betrachten, daß sie es mehr und mehr auch wirklich thut. Freilich, die wissenschaftliche Vorbildung zum Beruf muß vorhanden sein, sie wird nicht durch jene anderen Wirkungen ersetzt; daß sie vorhanden sei, dafür bürgt das ideale Streben unserer deutschen Lehrerinnenwelt, vor dem man gar nicht genug Achtung haben kann, dafür bürgen jene Fortbildungsmaßregeln an unseren Universitäten, von denen ich zuvor gesprochen habe.

Damit wäre ich am Schlusse dessen angekommen, was ich über die höhere Mädchenschule in dieser flüchtigen, und wohl auch schon verflogenen, Stunde zu sagen habe. Bei geschickter Leitung und unter den Händen von tüchtigen Lehrern und Lehrerinnen kann von einer solchen Anstalt eine Fülle von Segen in weite Kreise ausgehen

und sie kann eine Stätte werden, zu der Generationen von Frauen und Mädchen mit Liebe und Dankbarkeit und mit dem Bewußtsein zurückschauen, daß ihrem Leben durch sie wertvolle geistige Antriebe gewährt worden sind.

Nun aber vermute ich, daß meine Zuhörer und Zuhörerinnen mir im stillen schon lange einen Einwurf gemacht haben. Sie werden sich gesagt haben: Das mag ja alles ganz schön und gut sein, aber es handelt sich hier immer nur um eine Anstalt, die eine höhere Allgemeinbildung vermitteln soll. Wie steht es denn um die Mädchen — und es sind ihrer bekanntlich gerade in unseren Ständen Hunderttausende — die nicht in die Ehe treten und die sich selbst ihr Brot verdienen müssen? Sie bedürfen doch etwas anderes, als bloß eine solche an und für sich gewiß sehr wertvolle, aber doch nicht für einen bestimmten Zweck zugeschnittene Bildung.

Dieser Einwurf ist durchaus berechtigt. Glücklicherweise aber kann dem darin zu Tage tretenden Bedürfnis in der vollkommensten Weise und aufs leichteste entsprochen werden. Die öffentliche höhere Mädchenschule, wie ich sie Ihnen geschildert habe und wie sie in den größeren deutschen Städten sich erprobt hat, ist die beste Grundlage jeder Berufsvorbereitung. Erst ganz vor kurzem hat auch das preußische Kultusministerium diese Thatsache amtlich anerkannt und dadurch seine grundsätzliche Stellung zu der Frage der weiblichen Berufsbildung normiert. Es liegt zunächst auf der Hand, daß die höhere Mädchenschule selbst ohne weiteres die nötige Bildung zu denjenigen Frauenberufen giebt, zu denen ein Universitätsstudium nicht erforderlich ist; ich nenne nur beispielsweise die verschiedenen Stellungen der Frau in der socialen Hilfsthätigkeit, die Ihnen Herr Prof. Zimmer vorgeführt hat und zu denen die höhere Mädchenschulbildung geradezu verlangt wird.

Aber auch nach zwei anderen Richtungen hin, von denen die eine lange von Tausenden deutscher Mädchen eingeschlagen worden ist, die andere aber unausbleiblich immer mehr an Bedeutung gewinnen wird, ist die höhere Mädchenschule in ihrer jetzigen Gestalt die natürliche Vorstufe: nämlich für die Vorbereitung zum Lehrerinnenexamen und zur Abiturientenprüfung. Der Lehrerinnenberuf ist augenblicklich außerordentlich aufnahmefähig; es wird Sie z. B. interessieren, daß die Centralstellenvermittelung des deutschen Lehrerinnenvereins im letzten Jahre bedeutend mehr Stellen zu vergeben gehabt hat als Anwärte-

rinnen vorhanden waren; und der Zuspruch zum Abiturientenexamen, der jetzt noch in den Anfängen steht, wird sicherlich sehr steigen, wenn die von mir eingangs erwähnte und sicher bevorstehende Erschließung des ärztlichen Berufes durch das Realgymnasium erst erfolgt sein wird. Für beide Zwecke — Lehrerinnen- und Abiturientenprüfung — bedarf es, ohne daß der Lehrplan der höheren Mädchenschule verändert zu werden braucht, der Aufsetzung von je 3 gesonderten Klassen auf die oberste Klasse der zehnklassigen höheren Mädchenschule.

Wollen Sie mir nun zum Schluß gestatten, kurz zusammenzufassen, wie sich mir, auf Grund meiner Erfahrung und unter Berücksichtigung der Wandlungen, die sich auf dem Gebiet der Frauenbildung gegenwärtig — und zwar nach dem Vorgange der anderen Länder germanischer Zunge — vollziehen, der Plan einer neuen staatlichen Mädchenbildungsanstalt in einer Stadt von der Größe und den gesteigerten geistigen Bedürfnissen wie Hamburg gestaltet.

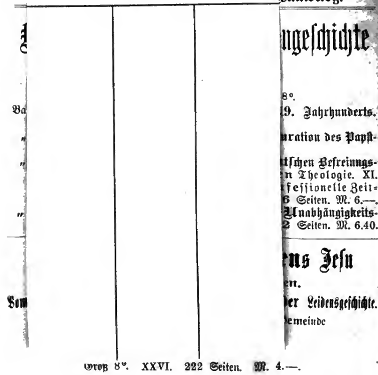
Ich denke mir eine 10klassige höhere Mädchenschule, und zwar als Parallelanstalt, so daß sie im ganzen 20 Klassen haben würde. Wenn man ein Schulhaus für 20 Klassen baut, so ist es finanziell ohne Belang, gleich sechs Klassenzimmer mehr hineinzubauen. Von diesen Klassen würden drei zur Vorbereitung auf das Lehrerinnenexamen für höhere Schulen, drei zur Vorbereitung auf das Abiturientenexamen bestimmt sein. Ich füge noch hinzu, daß für die Fortbildung der Lehrerinnen zum Oberlehrerinnenexamen Hamburg der gegebene Ort ist; Sie haben hier in dem Vorlesungswesen der Oberschulbehörde eine Einrichtung, die kaum verändert zu werden brauchte, um dem genannten Zweck unmittelbar zu dienen; und Ihre großen naturhistorischen Sammlungen, Lehrsäle und Laboratorien würden eine Ergänzung zu den mehr litterarisch-historischen Vorlesungen ermöglichen, wie man sie sich erwünschter gar nicht denken kann. Alle Vorbedingungen zu dem ersten Ansatz einer Frauenhochschule sind damit in Hamburg gegeben.

Dieser Plan einer staatlichen höheren Mädchenschule mit ihren Erweiterungen ist frei von aller subjektiven Projektenmacherei: es existieren in Deutschland schon höhere Mädchenschulen in Menge, die mit einem Lehrerinnenseminar verbunden sind, ebenso auch schon mehrere, die Gymnasialkurse haben. Nur als einheitliche Anstalt für alle drei Zwecke unter einem Dache giebt es noch keine. Sonderliche

Schwierigkeiten sind mit der Ausführung dieses Planes nicht verbunden, ebensowenig sonderliche Kosten; denn, wenn Sie das in Hamburg übliche Gymnasialschulgeld erheben und wenn Sie, wie es auch sachlich wünschenswert ist, starken Gebrauch von Lehrerinnen machen, so dürfte der Betrieb sich mit einem jährlichen Zuschuß von 50000 Mk. bequem einrichten lassen. Die einzige, unerhebliche Schwierigkeit würde sein, für die dreigliedrige Anstalt einen zusammenfassenden Namen zu finden. Und da verweise ich auf die schöne Sitte, die vielfach schon lange besteht, die Schulen für die weibliche Jugend nach verdienten und verehrungswürdigen Frauen zu nennen. Solcher Frauen hat es auch hier nicht wenige gegeben. Ihre Mitbürgerinnen waren z. B. Lessings Gattin Eva König und in jüngerer Vergangenheit Amalie Sieveking.

Der Name aber ist eine nebensächliche Frage, wenn erst die Sache selbst geschaffen ist. Darum lassen Sie mich schließen mit dem Wunsche, daß die neue Anstalt bald erstehe, daß sie der Hamburgischen Jugend reichen Segen bringe und daß sie Ihrem glänzenden und mächtigen Gemeinwesen zum Ruhme gereiche!

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



Groß 8°. XXVI. 222 Seiten. M. 4.—.

Bibelstunden.

Beiträge zum Verständnis des göttlichen Wortes

der Gemeinde dargeboten

von

D. Georg Behrmann.

Die Bergpredigt unseres Herrn Jesu Christi. 2. Aufl. 205 Seiten. Brosch M. 2.50. Gebunden M. 3.50.

Die Gleichnisse unseres Herrn Jesu Christi. 2. Aufl. 355 Seiten. Brosch. M. 4.80. Gebunden M. 6.—.

Reden unseres Herrn Jesu Christi nach dem Evangelium St. Johannis. 211 Seiten. Brosch. M. 2.80. Gebunden M. 3.80.

Das Leben unseres Herrn Jesu Christi. 428 Seiten. Brosch. M. 4.80. Gebunden M. 6.—.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

